

Transkulturalität und Vielfalt als Chance

Wie können wir Kinder und Jugendliche
stärken?

Dokumentation der 14. Fachtagung

14. November 2016

ARCOTEL Wimberger
Neubau Gürtel 34-36
1070 Wien

netzwerk

Wiener Netzwerk gegen sexuelle Gewalt
an Mädchen, Buben und Jugendlichen

wienernetzwerk.at



05 Ausgangslage

Vorträge

09 **Kultur wirkt – das (eigene) Konzept von Kultur noch viel mehr?!**

Mag.^a Samira Baig, freie Praxis, Wien

19 **Sichere Orte schaffen für Kinder und Jugendliche - wie können wir Flüchtlingskinder vor sexualisierter Gewalt schützen?**

Dipl. Päd.ⁱⁿ Ursula Enders, Zartbitter, Köln

27 **Vielfalt (er)leben – Ehre hat viele Bedeutungen**

Christian Borchart, HEROES, München

Workshops

30 **Workshop A** **Honour Based Violence: An exploration of experiences and challenges from the UK**

Suki Bhaker, Salma Iqbal, Violence Against Women & Girls Consultant, London

31 **Präsentation Workshop A**

46 **Workshop B** **Diversitysensibilität in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen**

Mag.^a Samira Baig, freie Praxis, Wien

48 **Workshop C** **Ehre & Tabu - gewaltpräventive Arbeit mit männlichen Jugendlichen**

Christian Borchart, HEROES, München

50 **Workshop D** **Roma: Geschichte & Kultur und familiäre und soziale Strukturen**

Usnija Buligovic, Roma-Initiative THARA, Wien

51	Workshop E Familienstrukturen in arabischen Familien Bakk. ^a Umyma El Jelede, FEM Süd, Wien
52	Präsentation Workshop E
56	Workshop F Sichere Orte schaffen für Kinder und Jugendliche - Wie können wir Flüchtlingskinder vor sexualisierter Gewalt schützen? Dipl. Päd. ⁱⁿ Ursula Enders, Zartbitter, Köln
58	Workshop G Diversity und Behinderung: Gewaltprävention für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen Mag. ^a Petra Flieger, Familienberatung "Integration", Tirol
59	Präsentation Workshop G
64	Workshop H Sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Jugendlichen Paul Haller, DSAin Marleen Pillwein, queerconnexion
65	Präsentation Workshop H
89	Workshop I Identität und Vorurteile – Ich bin viele und du auch! Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Vielfalt und Identität Karin Hofer, Asylkoordination, Wien
90	Spiele Workshop I
99	Workshop J Sei (k)ein Mann?! - Bubenarbeit als Begleitprozess zur Geschlechterdemokratie Phillip Leeb, Verein Poika, Wien
101	Workshop K Einblick in afrikanische Familienstrukturen DSAin Esther Maria Kürmayer, Schwarze Frauen Community, Wien

- 103 **Workshop L**
Diversity und Transkulturalität - Soziale Vielfalt
konstruktiv nutzen durch transkulturelle Kompetenz
Mag.^a Dr.ⁱⁿ Daniela Molzbichler, Friedensbüro, Salzburg
- 105 **Präsentation Workshop L**
-
- 116 **Workshop M**
Sichere Räume schaffen! Prävention in Institutionen
Mag.^a Yvonne Seidler, Hazissa, Graz
-

Ausgangslage

Das Tagungsthema: „Transkulturalität und Vielfalt als Chance, Kinder und Jugendliche schützen und stärken“ brennt im buchstäblichen Sinne des Wortes.

Als Expert*innen vom Wiener Netzwerk werden wir seit 25 Jahren zu Workshops und Fortbildungen zu Gewaltprävention an Schulen, Kindergärten, Jugendzentren, Flüchtlingshäuser und Einrichtungen der Erwachsenenbildung eingeladen:

In den letzten Jahren beobachten wir zunehmend vor welchen großen Herausforderungen Lehrer*innen, Kindergartenpädagog*innen, Sozialarbeiter*innen, Sozialpädagog*innen, Psycholog*innen, Psychotherapeut*innen, Leiter*innen von pädagogischen und sozialen Einrichtungen in ihrer täglichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stehen.

Was hat sich in den letzten Jahren verändert?

In den Klassen, in den Gruppen mit denen wir arbeiten, kommt es in den letzten Jahren zunehmend zu einer komplexeren Verflechtung von verschiedenen Problemfeldern im Bereich von Gewalt:

Zusätzlich zu „alten“ Formen von „Gewalt an Kindern und Jugendlichen“, wirken derzeit verstärkt auch „neue“ Formen von Gewalt gegen Mädchen und Burschen in Österreich: „Gewalt im Namen der Ehre“, „Gewalt bei Mädchen durch Zwangsehen“, „Strukturelle Gewalt durch Beziehungsmodelle mit verstärkter Unterdrückung von Mädchen und Frauen“, „Gewalt gegen Flüchtlingskinder“ und „Gewaltbereitschaft in Kontext von Fundamentalismus“.

In unseren Workshops und Beratungsgesprächen sprechen Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund oftmals über ihre Erfahrungen von Gewalt und ihre sozialen und kulturellen Dilemmata zwischen der Kultur ihrer Familie und der Vielfalt gesellschaftlicher Werte in Österreich.

Es sind Themen, über die normaler Weise nicht gesprochen wird- Tabuthemen, die es zu reflektieren gilt. Pädagog*innen und Angehörige psychosozialer Berufe sollen diese neuen gesellschaftlichen Herausforderungen lösen, aber oft ohne mit den dafür notwendigen zeitlichen Ressourcen ausgestattet zu sein.

Unserer Erfahrung nach sind Mädchen und Burschen aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten grundsätzlich offen gegenüber gendergerechten und gewaltfreien Lebensweisen: Kinder und Jugendliche benötigen dafür aber die gezielte Unterstützung von uns Fachkräften, die auch als Rollenbilder fungieren.

Was ist das Fazit aus unseren Erfahrungen?

Laut wissenschaftlichen Untersuchungen von Andreas Beelmann entwickeln Kinder im Alter von fünf bis sieben Jahren verstärkt ethnische Vorurteile anderen gegenüber.

Es ist daher zunehmend wichtig, schon mit jüngeren Kindern gezielt zu den Themen: Gewaltprävention, Anti-Rassismus, Anti-Diskriminierung zu arbeiten, bevor sich die Ansichten der Kinder verfestigen. Für die Zukunft unserer Gesellschaft ist es von zentraler Bedeutung Kinder und Jugendliche als Multiplikator*innen für Gewaltprävention und Antidiskriminierung zu gewinnen.

Das Ziel dieser Fachtagung war es unter dem Blickwinkel von Transkulturalität und Vielfalt verschiedenartige Konzepte zur Gewaltprävention vorzustellen und miteinander zu reflektieren.

Wir wollten mit dieser Fachtagung dazu beitragen, dass unsere Grundwerte der Gewaltlosigkeit und Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche in Österreich weiterhin bestehen.

Zur Konzeption der Fachtagung:

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Arbeit in der Gewaltprävention mit Kindern und Jugendlichen sehr dynamisch und flexibel ist. Die Übungen, die wir vor 4 Jahren in Workshops eingesetzt haben, greifen heute nicht mehr so gut; es braucht eine ständige Anpassung an gesellschaftliche Gegebenheiten.

Wir merken daher, dass es neue Konzepte der Gewaltprävention benötigt, um Kinder und Jugendliche in ihrer Lebensrealität zu erreichen.

Einige diese Konzepte wollten wir auf der Tagung vorstellen und gemeinsam mit den Teilnehmer*innen reflektieren.

Am Vormittag gab es in bewährter Tradition der Netzwerktagung 3 Vorträge.

Am Nachmittag von 14-17 Uhr fanden 13 Workshops statt, bei denen sich Teilnehmer*innen für jeweils einen anmelden konnten.

Im Titel der Fachtagung enthalten sind die Wörter Transkulturalität und Vielfalt – und wie wir sie nutzen können, um Kinder und Jugendliche zu stärken und zu unterstützen.

Zunächst zum Begriff der Transkulturalität? Was bedeutet das eigentlich?

Diesem Thema widmete sich der einführende Vortrag von Mag^a Samira Baig.

Der Vortrag beschäftigte sich mit dem Thema Kultur sowie den unter-

schiedlichen Begriffen Multikulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität. 3 Begriffe, die oft synonym verwendet werden, es aber nicht sind.

Der 2. Vortrag trägt den aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten und Herausforderungen Rechnung.

Ursula Enders hat in ihrem Vortrag einen Einblick in die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften gegeben. Zudem hat sie über die Frage referiert, wie wir Flüchtlingskinder vor sexueller Gewalt schützen können. Neben einer Analyse der Risikofaktoren von Flüchtlingsunterkünften hat Frau Enders Leitlinien zu Gewalt- und Kinderschutzkonzepten dargestellt.

Eine neue Form der Gewalt, der Kinder und Jugendliche ausgesetzt sind ist Gewalt im Name der Ehre, englisch etwas hübscher: honor based violence.

Ehre hat positive Aspekte, denken sie an einen Ritter, der auf seinem Pferd durch das Land reitet; es hat mit Integrität und Morales zu tun; es kann stärkend sein, den sozialen Zusammenhalt fördern; und ist schlichtweg ein wichtiger Bestandteil von Identität für viele Jugendliche, über den wir, denke ich, zu selten sprechen.

Ehre kann aber auch zu Unterdrückung führen und die Lebensfreiheit von Kindern und Jugendlichen erheblich einschränken.

Zu diesem Thema hielt Herr Borchart einen Vortrag und stellte das Konzept des Vereins Heroes vor. HEROES ist ein Projekt aus Deutschland für Gleichberechtigung, in dem sich junge Männer aus Ehrenkulturen gegen die Unterdrückung im Namen der Ehre und für die Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen und Männern engagieren.

Am Nachmittag gab es 13 vertiefende Workshops zu den Tagungsthemen.

2 Workshops haben sich mit dem Thema Ehre beschäftigt, einmal aus präventiver Perspektive in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen; einmal geht es um Gewalt im Namen der Ehre, honor based violence, gehalten von 2 Expertinnen aus London.

Einige Vorträge widmeten sich dem Thema Interkulturalität – kulturelles Kontextwissen: Einblick in die Roma-Kultur, afrikanische Familienstrukturen und arabische Familienstrukturen.

Ein Workshop bot Vertiefung zum Thema transkulturelle Kompetenz an.

Ein großer Block der Workshops widmete sich dem Thema Diversity – auf Deutsch Vielfalt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: Diversitysensibilität, Diversity und Behinderung, sexuelle Vielfalt, Vielfalt und Identität sowie ein Workshop zu gendersensibler Arbeit mit Burschen.

Zum Thema strukturelle Gewalt gab es zwei Workshops: Zum einen eine Vertiefung zum Thema Kinderschutz in Flüchtlingsunterkünften sowie einen Workshop zu Gewaltprävention in Institutionen wie Schule oder Freizeitorganisationen.

Resümee und Ausblick

Die Tagung fand auch heuer wieder im ausverkauften arcotel Wimberger statt. Es waren gesamt 385 Personen, aus dem psychosozialen Feld. Der Andrang war sogar so groß, dass nicht alle Interessierte teilnehmen konnten.

Die Stimmung war angeregt und es gab auch Platz für Vernetzung. Aufgrund des enormen Interesses und der tollen Feedbacks sind wir schon am Planen der nächsten Fachtagung am 13.11.2017!

Danksagung

Bedanken möchten wir uns für:

- das tolle Programm von Frau Magistra Raina Ruschmann und Herrn Magister Weber beide von „SAMARA“ Verein zur Prävention von (sexualisierter) Gewalt,
- die perfekte Organisation von Christine Bodendorfer von der MÄDCHENBERATUNGSSTELLE
- die bereichernden Vorträge und Workshops von allen Referent*innen
- die zahlreiche und interessierte Teilnahme, der Menschen die gekommen sind
- für die Förderungen von all unseren Geldgeber*innen ohne die die Tagung nicht so preiswert stattfinden hätte können!

Wien, 31.01.2017

Wiener Netzwerk gegen sexuelle Gewalt an Mädchen, Buben und Jugendlichen

Mag.^a Samira Baig, freie Praxis, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Kultur wirkt – das (eigene) Konzept von Kultur noch viel mehr?!

Herzlichen Dank für die Einladung. In Folge meiner intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema Diversität kam ich nicht umhin, mich auch mit dem Begriff Kultur eingehender auseinanderzusetzen. Zum einen, weil Kultur als ein wesentlicher Aspekt von der einen oder anderen Diversitätskategorie gesehen wird, die gesellschaftlich einen Unterschied macht, zum anderen, weil ich den Eindruck habe, dass der Begriff Diversität sehr oft in Zusammenhang mit kultureller Diversität genannt wurde, nach wie vor wird bzw. manchmal auch darauf reduziert wird.

Ich werde Ihnen nun in dem Vortrag „Kultur wirkt – das (eigene) Konzept von Kultur noch viel mehr?!“ – meine theoretischen Auseinandersetzungen mit Kultur und meine Überlegungen zur Wirkung von Kulturkonzepten vor- und somit auch zur Diskussion stellen.

Konkret hat dieser Vortrag folgende Ziele: Er bietet die Gelegenheit, sich mit dem Begriff Kultur eingehender auseinander zu setzen und möchte diesbezüglich Reflexionen anregen.

Der Begriff Kultur ist in unserer Zeit allgegenwärtig, aber wovon reden wir eigentlich, wenn wir von Kultur und kulturellen Unterschieden sprechen? Welches Verständnis von Kultur liegt hinter dem Begriff? Ich möchte Ihnen heute zwei zentrale Kulturbegriffe aus der Literatur vorstellen und skizzieren, welche Konsequenzen diese für die Praxis haben können. Da Diskussionen um Kultur oft geprägt sind von unterschiedlichen Wahrheiten, möchte ich mit diesem Vortrag nicht herausarbeiten, welches Kulturverständnis das richtige ist, sondern, entsprechend meinem beruflichen Hintergrund als Supervisorin, Reflexionen zum Thema Kultur anregen. Sehen wir mal, inwiefern das gelingen wird.

Beginnen wir mit dem Begriff *Kultur*. Es gibt eine Vielzahl von Definitionen des Begriffes in der Literatur. Wenn ich in Seminaren zu dem Thema arbeite, mache ich gerne ein Brainstorming zu dem Begriff, bei dem wir alles sammeln, was in Zusammenhang mit dem Begriff Kultur einfällt. Es kommen Meldungen wie Essen, Sprache, Schrift, Traditionen, Umgangsformen, Kleidung, Architektur, Sitten & Gewohnheiten, Rituale, u.v.m.. Was sich sowohl in der Literatur als auch bei den Brainstormings zeigt, ist, dass es einen gemeinsamen Nenner gibt: Kultur ist alles, was nicht Natur ist, all das, was der Mensch geschaffen hat. Kultur steht im Gegensatz zu Natur, als Sammelbegriff für all jene Praktiken, durch welche Menschen ein menschentypisches Leben

herstellen. In diesem Sinne werden Alltagsroutinen, Kompetenzen, Überzeugungen, Umgangsformen, Sozialregulationen, Weltbilder, etc. damit erfasst.

Schauen wir uns nun erst einmal ein Modell von Kultur an: Da gibt es Kultur 1, Kultur 2 und Kultur 3.

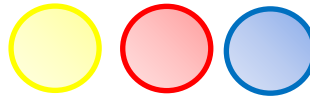


Abb. 1

Bei diesem Verständnis von Kultur geht mit dem Begriff Kultur ein Bild einher, das sich dadurch auszeichnet, dass Kultur sich immer auch auf eine geographische und/oder nationale Ausbreitung bezieht. Das heißt, dieses Kulturverständnis geht davon aus, dass bestimmte kulturelle Inhalte und Praktiken charakteristisch für bestimmte Gegenden oder Nationen sind. Dieses Verständnis von Kultur wurde bereits in den 1770er Jahren maßgeblich geprägt von Johann Gottfried Herder, weshalb es in der Literatur auch das Herder'sche Kugelmodell der Kultur genannt wird. Kulturen erscheinen demnach als homogene, also einheitliche, gegenseitig voneinander abgegrenzte Einheiten.

Zwei Begriffe, die auch bei einem Kulturverständnis verortet werden, das dem Kugelmodell entspricht, sind Multikulturalität und Interkulturalität.

Der Begriff *Multikulturalität* ist eng mit den USA und auch mit Kanada verknüpft. Er bezeichnet die Möglichkeit eines Nebeneinanders verschiedener Kulturen. Wesentliche Punkte für Integration aus einem multikulturellen Verständnis heraus sind zum Beispiel zweisprachiger Unterricht für Kinder, muttersprachliche Dienstleistungsangebote für Erwachsene, die Berücksichtigung religiöser Feiertage in Schulen und Betrieben, die Einschränkung von Kleidervorschriften, ethnisch kulturelle Veranstaltungen.

Während das Konzept der Multikulturalität das respektvolle Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen zum Ziel hat, ist das Ziel von *Interkulturalität* das gegenseitige Verstehen zwischen den im Ansatz als hochgradig verschieden, ja manchmal als unvereinbar angesehenen Kulturen. Da auf der Kugelmetapher basierend, geht es einerseits um das Verstehen des anderen, mit der gleichzeitigen Annahme, dass das nur begrenzt möglich ist.

Unter Bezugnahme auf eine sozialpsychologische Theorie, die Theorie der sozialen Kognitionen, ausführlich beschrieben bei Elliot Aronson, Timothy D. Wilson und Robin M. Akert (2004), möchte ich nun etwas verkürzt darstellen, was dieses Kulturverständnis für die Praxis bedeuten kann:

Sozialpsychologisch betrachtet wird davon ausgegangen, dass Menschen in sogenannten Schemata denken, die Menschen haben, um sich in der sozialen Umwelt zurecht finden zu können. Solche Sche-

mata umfassen ganz Unterschiedliches. Nehmen wir zum Beispiel den Begriff „Haus“. Es ist davon auszugehen, dass wir, wenn wir das Wort „Haus“ hören, ein ähnliches Bild im Kopf haben – und das ist ganz wesentlich für unsere Kommunikation. Denn wie würden wir kommunizieren, wenn ich „Haus“ sage und meine, und Sie als Zuhörende haben ein Bild von einem „Meerschweinchen“ im Kopf?

Schemata sind ganz selbstverständlich. Es gibt ganz unterschiedliche. Eine spezielle Art von Schemata stellen Stereotype dar. Stereotype sind Schemata einzelnen Personen gegenüber auf Grund deren Gruppenzugehörigkeit.

Wenn wir nun das Herder'sche Kulturverständnis als ein Bild, ein Denkschema von Kultur einsetzen (siehe Abb. 2), denke ich, ist es nur selbstverständlich, dass es eine wesentliche Strategie ist, sich Wissen über andere Kulturen anzueignen, sich Kontextwissen über kulturelle Gegebenheiten einzuholen mit dem Ziel, kulturelle Spezifika im Blick zu behalten.

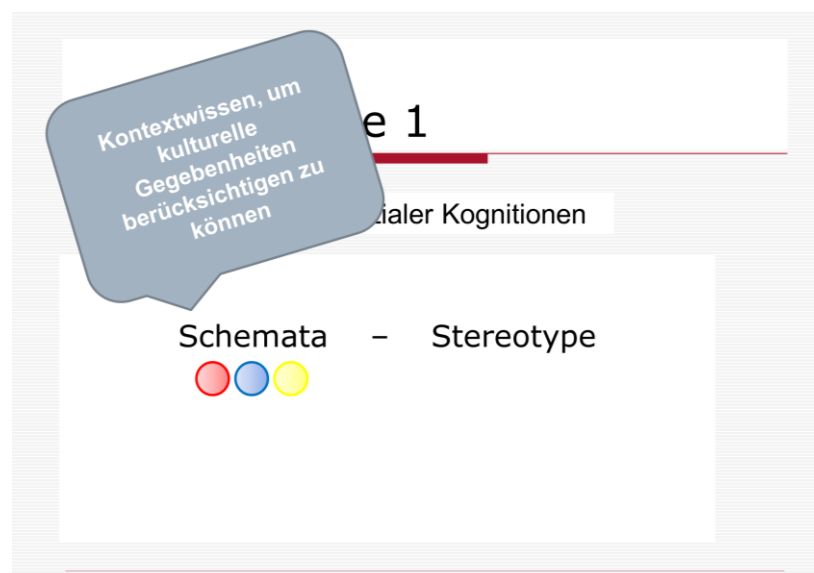


Abb. 2

Als Beispiel fällt mir hier ein Sommerfest ein, bei dem auffallend wenige muslimische Kinder teil genommen hatten. Es stellte sich heraus, dass es in der Zeit des Ramadan stattgefunden hatte, weshalb jene Familien, die den Ramadan einhielten - bei weitem nicht alle muslimischen Familien - nicht an der Feier teilnahmen.

Gleichzeitig zeigt sich bei diesem Denkschema von Kultur eine Gefahr, die Gefahr der Stereotypisierung, das heißt die Gefahr der Zu- und vielleicht auch manchmal Festschreibung auf Grund von Gruppen-, in unserem Fall auf Grund von kultureller und/oder religiöser Zugehörigkeit.

Bleiben wir beim Beispiel des eben genannten Sommerfestes. Eine Reihe von muslimischen Kindern nahmen nicht teil – und wie ich

bereits sagte, nicht alle blieben fern. Das heißt, nicht in allen muslimischen Familien wird der Ramadan praktiziert.



Abb. 3

Die Herausforderung liegt darin, anlassbezogen kulturelle Spezifika zu berücksichtigen, ohne der Gefahr der Pauschalisierungen anheim zu fallen, denn das kann zur Folge haben, dass individuelle Ausprägungen und Umgangsformen übersehen werden. Auch in diesem Zusammenhang bietet es sich an, möglichst spezifisches und differenziertes Kontextwissen zu bekommen. Das ist oft auch hilfreich dabei, der Bildung von Klischees, die die einzelne Person verschwinden lässt, entgegen zu wirken. Sie kennen das vielleicht aus anderen Bereichen, wenn man beginnt, sich mit einem Thema intensiv auseinander zu setzen, wird es meist komplex – so ist es auch, wenn versucht wird Kultur(en) zu erfassen.

Wenn das für Sie so passt, würde ich das jetzt gerne einmal so stehen lassen. Wenn es Fragen oder Anmerkungen dazu gibt, bin ich sehr interessiert und bitte Sie dann, in der Diskussion, darauf Bezug zu nehmen.

Jetzt möchte ich weiter machen mit dem Kulturverständnis, das Wolfgang Welsch seinem Konzept der *Transkulturalität* zu Grund gelegt hat. Es geht auch davon aus, dass Kultur all das umfasst, was nicht Natur ist, allerdings ohne geographische Begrenztheiten. Dieses Kulturverständnis geht nicht von einem klar abgegrenzten Nebeneinander, sondern von einer gegenseitigen Durchdringung und Verwobenheit aus.

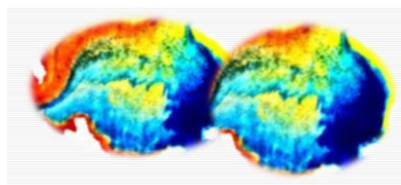


Abb. 4

Heutige Lebensformen enden nicht mehr an den Grenzen der Einzelkulturen auf Grund von externer Vernetzung von Kulturen durch Verkehrs- und Kommunikationssystemen, ökonomischen Verbindungen und Globalisierung.

Das Transkulturelle Konzept impliziert, dass es beim Zusammentreffen mit anderen Kulturen nicht nur Divergenzen gibt, sondern immer auch Anschlussmöglichkeiten, die erweitert oder entwickelt werden können, sodass sich gemeinsame Lebensformen bilden. Schnittmengen an Gemeinsamkeiten, Verflechtungen, Überschneidungen und Übergängen, die anschlussfähig machen und Interaktionen ermöglichen.

Schauen wir uns dieses Bild von Kultur nun in Zusammenhang mit der Theorie der sozialen Kognitionen an:

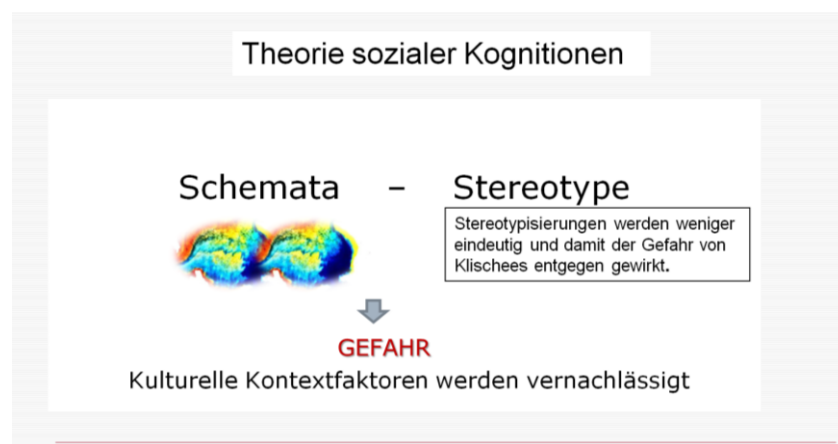


Abb. 5

Wenn wir hier das transkulturelle Kulturverständnis einfügen, wird dem Mechanismus der Stereotypenbildung zwar nicht gänzlich entgegen gewirkt, aber er wird weniger eindeutig. Allerdings besteht die Gefahr, dass etwas übersehen wird – was dann durchaus passieren kann. Denken Sie an das Beispiel des Sommerabschlussfestes, das zur Zeit des Ramadan stattfand. Entsprechend war eine Reihe von Kindern nicht anwesend, die diesen praktizierten.

In einem nächsten Schritt möchte ich nun die beiden vorgestellten Kulturkonzepte, das des Herder'schen Kugelmodells und das des transkulturellen Kulturverständnisses nach Wolfgang Welsch, an Hand eines sozialwissenschaftlichen Modells gemeinsam mit Ihnen betrachten. Diese „Reflexionsfolie“ ist angelehnt an die intersektionale Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele (2009). Ich habe deren wissenschaftliches Analysemodell etwas abgewandelt und simplifiziert und verwende es gerne zur Reflexion. Es umfasst drei Ebenen:

strukturelle Rahmenbedingungen
diese umfassen sämtliche gesellschaftliche strukturelle Gegebenheiten, wie z.B. die Gesetzgebung

symbolische Repräsentationen

diese umfassen sämtliche gesellschaftlich geteilte „Bilder“, wie Alltagswissen, aber auch Dinge wie Normen, Sprache u.ä.

Identitätskonstruktionen

Hier geht es um Fragen, wie „Wer kann sich wie zeigen?“, „Was gilt als normal, was als befremdend und/oder anders?“, etc.

Es wird davon ausgegangen, dass es zwischen den jeweiligen Ebenen Wechselwirkungen gibt, was dann so aussieht:

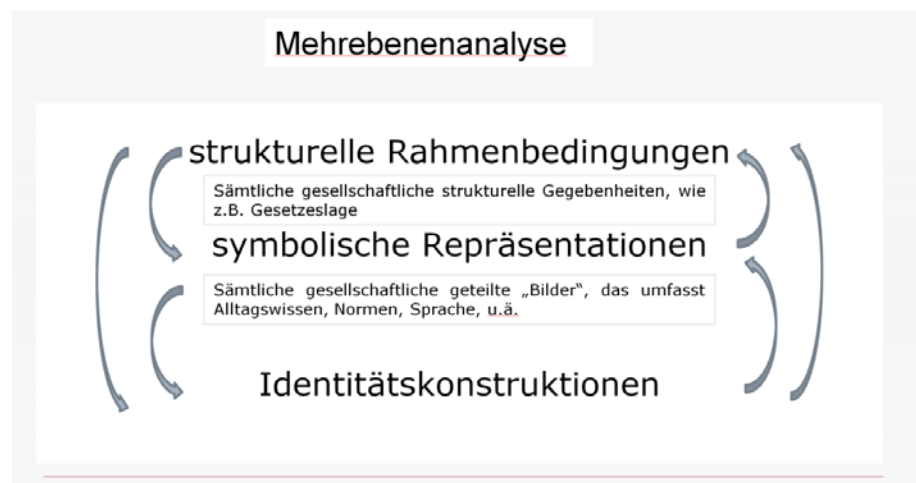


Abb. 6

Hier möchte ich in unserem Zusammenhang nun zwei Ebenen herausgreifen:

die Ebene der symbolischen Repräsentationen und die der Identitätskonstruktionen.

Besteht auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen ein Bild von Kultur, das dem des Herder'schen Kugelmodells entspricht, könnte sich daraus, sehr pointiert gesprochen, auf der Identitätsebene ein „Wir – Ihr – die anderen“ ergeben.

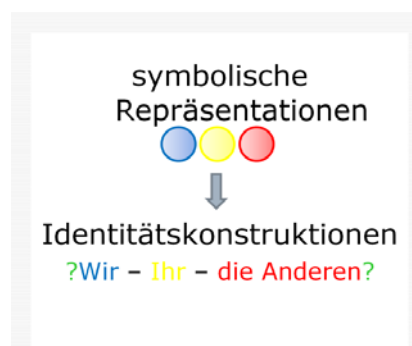


Abb. 7

Schauen wir uns nun an, wenn wir hier die symbolische Repräsentation

tion von Kultur austauschen und das transkulturelle Verständnis von Kultur einsetzen. Was zeigt sich?

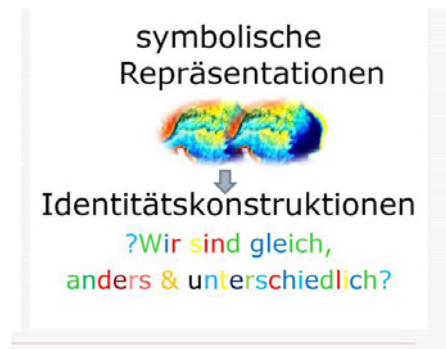


Abb. 8

Statt „wir sind so und ihr seid so“, könnte dann stehen, wir alle sind gleich unterschiedlich und anders zu gleich, um hier Worte in Anlehnung an Gudrun Perko (2005) zu verwenden.

Als Beispiel aus der Praxis möchte ich von einer Kinderaufführung berichten, einem Kinderlied, das im Zuge einer Schulführung gesungen wurde. Ich kann mich nur ungenau erinnern, aber es gab tatsächlich eine kleine Gruppe von Kindern mit gelben T-Shirts, eine Gruppe mit grünen T-Shirts, eine Gruppe mit roten T-Shirts und eine Gruppe mit bunten, verschiedenfarbigen T-Shirts. Ein Kind mit gelbem T-Shirt ging von Grüppchen zu Grüppchen mit der Bitte dazu gehören bzw. mitspielen zu dürfen und wurde abgelehnt. Von den Roten, weil es kein rotes T-Shirt anhatte, von den Grünen, weil es kein grünes T-Shirt anhatte, usw. Als es zu dem Grüppchen mit den verschiedenfarbigen T-Shirts kam, wurde es aufgenommen, mit dem Hinweis, wir sind die Bunten, bei uns gehören alle dazu.

Was bedeutet das nun für Sie als Professionist*innen?

Ich denke, Sie haben Möglichkeiten auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen zu intervenieren, in dem Sie entscheiden, welche Bücher sie auswählen, die das Thema Kultur, explizit oder implizit, so - oder so transportieren. Lieder, die Sie anbieten, ebenso, wie Spiele u.ä.. Aber es macht auch einen Unterschied, WIE Sie diese Dinge einführen: als etwas Selbstverständliches, oder etwas Besonderes, etwas Exotisches, etwas „nicht von hier“. Nach dem Modell der Mehrebenenanalyse ist davon auszugehen, dass sie immer auch implizit ein Kulturverständnis vermitteln, durch die Wahl und die Präsentation der Materialien, Geschichten u.ä.. Das kann sich in weiterer Folge auf die Identitätskonstruktionen der Kinder, in unserem Fall in Hinblick auf kulturelle Identität, auswirken.

In Bezug auf Handlungsoptionen möchte ich abschließend noch das Konzept Diversität streifen. Es thematisiert, dass

selbst wenn kulturelle Aspekte auf Grund von Herkunft als wesent-

liches Unterscheidungskriterium betrachtet werden, es nur eines von vielen möglichen ist.



Abb. 9¹

Sie sehen hier die nicht lesbare Abbildung, die veranschaulichen soll, dass es ganz viele Segmente gibt – und wahrscheinlich sogar mehr als hier in dem Kreis – die einen Unterschied machen können im Miteinander – und Kultur ist nur eines dieser kleinen Segmente.

Menschen und somit auch Kinder haben in vielen Bereichen Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, z.B. Hobbies, Gewohnheiten, Geschwistererfahrungen, Alter, geschlechtliche Identität, Sexualität - mal mehr mit den einen, mal mehr mit den anderen. Das ist wesentlich für die Vorbeugung der Stereotypisierung und Klischeebildung – auch untereinander.

Gemeinsamkeiten schaffen oft Nähe und Vertrauen, eine wichtige Voraussetzung, um sich mit Unterschiedlichkeiten auseinander zu setzen, die oft zunächst einmal Distanz schaffen.

Meiner Erfahrung nach fallen Professionist*innen an dieser Stelle viele gute Dinge ein, die Sie ohnehin machen, wie z.B. gruppendynamische Übungen, die einen guten Boden schaffen und ganz wesentlich für ein Miteinander sind – aber deren Relevanz in Bezug auf Umgang mit unterschiedlichen Kulturen oft nicht gedanklich verknüpft bzw. oft nicht gesehen wird. Schade, denn da gibt es oft ganz viele

1 Austrian Society for Diversity adaptiert von Gardenswartz & Rowe, 1995

Ressourcen und Kompetenzen, die in Bezug auf ein Miteinander trotz unterschiedlicher Kulturen – was auch immer darunter verstanden wird - wichtig sind.

Kommen wir nun zum Ende meines Vortrages:

Neben einer breiten Auseinandersetzung mit dem Begriff Kultur war es mir ein wesentliches Ziel zu Reflexionen anzuregen und in diesem Sinne und um gleich gut in die Diskussion einsteigen zu können, möchte ich noch einmal Revue passieren lassen:

Nachdem ich ganz allgemein von Kultur gesprochen habe, habe ich zwei Kulturmodelle vorgestellt, das nach Herder, das Kugelmodell, und das nach Welsch, das transkulturelle.

Ich habe in der Praxis den Eindruck, dass immer wieder implizit diskutiert wird, welches der beiden das richtige sei. Während die einen das Herder'sche, Kulturverständnis hoch halten, um die Bedeutung der Würdigung unterschiedlicher Kulturen hoch zu halten, und Gefahr laufen, einen Kulturvordergrund zu schaffen, der die einzelnen Personen unsichtbar werden lässt, Stichwort Klischee, halten andere ein transkulturelles Kulturverständnis hoch, mit der Betonung von Individualität, aber womöglich auch immer ein bisschen mit dem Zweifel, vielleicht etwas anderes, etwas Kulturrelevantes – was das dann auch immer sein soll – zu übersehen.

Ich habe den Eindruck, dass Professionist*innen, die im beruflichen Alltag immer wieder mit der Auseinandersetzung mit Kultur konfrontiert sind, auch Teil der Gesellschaft sind, in der – so zumindest mein Eindruck – beide Verständnisse von Kultur ausverhandelt werden und somit präsent sind.

Darüber hinaus wollte ich sichtbar machen, wie Sie womöglich bereits an einem kulturellen Miteinander – was auch immer das ist – arbeiten, einerseits auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen, wie Sie mit welchen Materialien arbeiten, aber auch mit anderen, vielleicht gruppenspezifischen Interventionen, weshalb ich abschließend auch das Thema Diversität gestreift habe.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit – ich freue mich nun mit Ihnen über all das Gesagte ins Gespräch zu kommen.

Verwendete Literatur:

Aronson, Elliot, Wilson, Timothy D. & Akert, Robin M. (2004): Sozialpsychologie. Pearson Studium. S. 60-99.

Baig, Samira (2009): Diversity sozialpsychologisch betrachtet. In: Abdul-Hussain, Surur & Baig, Samira (Hg.): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Facultas Verlag.

Kymlicka, W. (2005): Multikulturelle Staatsbürgerschaft. In: Allolio-Näcke, L Kalscheur, B. & Manzeschke, A. (2005)

- Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main: Campus Verlag. S.151 -155.
- Perko, Gudrun (2005): Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens. PapyRossaVerlag.
- Ruschmann, Raina & Barakat, Amina, Samara (Hg.)(2015): Handbuch: Transkulturelle Gewaltprävention und Gesundheitsförderung.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Transcript Verlag.
- Welsch, Wolfgang (2005): Was ist eigentlich Transkulturalität. In: Kimmich, Dorothee & Schahadat, Schamma (Hg.): Kulturen in Bewegung. Beiträge zu Theorie und Praxis der Transkulturalität. Transcript Verlag.
- Welsch, Wolfgang (2005): Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften. In: Allolio-Näcke, Lars, Kaischeuer, Britta, Manzeschke, Arne (Hg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt am Main. Campus Verlag. S. 314-341.

Sichere Orte schaffen für Kinder und Jugendliche - wie können wir Flüchtlingskinder vor sexualisierter Gewalt schützen?

Sexualisierte Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Gemeinschaftsunterkünften wird hauptsächlich durch erwachsene Geflüchtete, hauptamtliche Mitarbeiter*innen, ehrenamtliche Mitarbeiter*innen, jugendliche Geflüchtete und geflüchtete Kinder verübt. Gewalt in Institutionen geschieht nicht zufällig. Entscheidend für das Ausmaß sind gesellschaftliche Bedingungen, biografische Faktoren, institutionelle Strukturen und nicht zuletzt die Fachlichkeit. Institutionelle Kinder- und Gewaltschutzkonzepte reduzieren das Risiko der Gewalt gegen Mädchen und Jungen, Frauen und Männern innerhalb der Institution und sichern kompetente Ansprechpersonen und Hilfe für Betroffene. Sie bieten Vorgehen im Falle der Vermutung/des Verdachts (sexualisierter) Gewalt innerhalb der Einrichtung. Weiters Schutz und Hilfe für kindliche, jugendliche und erwachsene Nutzer*innen, die (sexualisierte) Gewalt innerhalb oder außerhalb der Einrichtung erlebten sowie Präventionsmaßnahmen/-angebote gegen (sexualisierte) Gewalt innerhalb und außerhalb der Einrichtung. Die Entwicklung von institutionellen Schutzkonzepten erfordert eine Risikoanalyse des Arbeitsfeldes und der jeweiligen Einrichtung. Die Risikoanalyse ist unter Partizipation aller Ebenen der Institution durchzuführen.

Biografische Risikofaktoren, Opfer sexualisierter Gewalt zu werden sind zum Beispiel:

Kriegs-/Foltererfahrungen

lebensbedrohliche Erfahrungen auf der Flucht

(sexualisierte) Gewalterfahrungen im Herkunftsland

(sexualisierte) Gewalterfahrungen auf der Flucht

Zeugenschaft von Gewalt

Trennungen/Tod von vertrauten Menschen

Verlust von Heimat

Ethnische Risikofaktoren geschlechtsspezifische Gewalt aufgrund von gesellschaftlichen Rollenbildern und stark ausgeprägte Homophobie.

Als notwendige Hilfen wären unter Anderem psychische Stabilisierung (z. B. traumapädagogische Angebote für Kinder und Jugendliche), Familienzusammenführung, Orientierung, Erziehungsberatung und Rechtsberatung möglich.

Besondere Risikofaktoren

sexualisierte Gewalt durch geflüchtete Kinder

Traumatische Vorerfahrungen

Zeugenschaft von Gewalt

emotionale/strukturelle Kindesvernachlässigung

Reinszenierungen von sexualisierten Gewalterfahrungen

Orientierungslosigkeit/Kulturschock

Strukturelle Risikofaktoren

Risikofaktor:

unzureichende Betreuung in den Abendstunden

Kinder und Jugendliche sind Gewaltdynamiken schutzlos ausgeliefert.

Gewalttätige Auseinandersetzungen finden häufig in den Abendstunden statt.

Die Ursachen dafür liegen oft darin, dass die Geflüchtete aus Ländern kommen, in denen man abends aktiv wird. Abends sind viele Personen anwesend, es fehlt jedoch an Präsenz von Sozialarbeiter*innen und es gibt kaum oder gar keine pädagogischen Angebote. Diese körperliche Ruhe kann Flashbacks traumatischer Vorerfahrungen auslösen, da auch keine Schutz- / bzw. Rückzugsräume vorhanden sind.

Mindeststandard:

pädagogische Angebote durch sozialarbeiterische Fachkräfte in den Abendstunden

Präsenz von Sozialarbeiter*innen in den Abendstunden

Schutzräume, in die Kinder und Jugendliche sich zurückziehen können

Krisenintervention in den Abendstunden

Verfahrensstandards (z. B. bei häuslicher Gewalt)

Transparenz in Abläufen

Ein hoher Risikofaktor ist das unzureichendes Beschwerdemanagement. Nur wer seine Rechte kennt, kann sie vertreten.

Recht auf Privatsphäre (Recht, ungestört zu duschen und auf die Toilette zu gehen)

Wohnen und Schlafen (Recht auf ein eigenes Bett)

Recht auf Schutz (vor Gewalt und sexualisierter Gewalt, sexuellen Übergriffen und Missbrauch)

Recht auf Trost und Hilfe

Recht zu spielen

Recht auf Bildung

Verbindliche institutionelle Regeln sind z.B. ein Fotoverbot in Dusch und Waschräumen und die damit einhergehende klare Bewertung von Grenzverletzungen und Übergriffen.

Risikofaktor:

unzureichende Information über Kinderrechte

Mindeststandard:

Information aller Mädchen und Jungen

über Kinderrechte bei Eintritt in die Institution

bildgestützte Kommunikationsmittel

Deutsch und Muttersprache

kindgerechtes Beschwerdemanagement

über zuverlässige, pädagogisch qualifizierte, vom Betreiber

der Unterkunft unabhängige Ansprechpartner*innen

Beschwerdemanagement

Alle haben Menschen-/ Kinderrechte und müssen sich an bestimmte Regeln halten, dies gilt auch für das Leitungsteam. Es muss interne sowie externe Ansprechpartner im Bereich Beschwerdemanagement geben. Diese Personen sollen eindeutig erkenn- und unterscheidbar sein und farblich gekennzeichnete Namensschilder tragen.

Risikofaktor:

(Fachlich) unzureichende Bildungs- und Freizeitangebote für Mädchen und Jungen

Angebote für Mädchen und Jungen (Kinder)

Pädagog*innen als zuverlässige Ansprechpartner*innen, da Eltern z. T. aufgrund eigener Belastungen nur bedingt emotional

erreichbar

Erwachsene, die einen professionellen Abstand halten und bei Bedarf sich selbst Fachberatung holen bzw. externe Hilfen vermitteln

Trost

klare Regeln/klar strukturierte Spielräume

positive Gruppenerfahrungen

Spiel, Aktivitäten...

Angebote für jugendliche Mädchen und Jungen

Pädagog*innen als zuverlässige Ansprechpartner*innen

geschlechtsspezifische Angebote für Mädchen und für Jungen

Informationen über Hilfen, die sie aktuell oder später nutzen können (z. B. Fachstellen zur Aufarbeitung von geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Homo-, Bi-, Trans- oder Intersexuelle)

klare Regeln/klar strukturierte Räume für Aktivitäten

Außenkontakte...

Angebote für junge alleinerziehende Mütter

geschützte, ruhige Räume

Beratung und Unterstützung, da Familie als Unterstützungssystem weggefallen ist, ist es für sie oftmals eine neue Rolle ist, als Frau sich und ihr Kind nach außen zu vertreten

Beratung und Unterstützung bei der Erziehung ihres Kindes

medizinische Versorgung durch (Frauen-)Ärztinnen

Informationen über (therapeutische) Hilfen, die sie aktuell oder später nutzen können

Möglichkeit: Sprachkurse für Frauen...

Risikofaktor:

unzureichende Bildungs- und Freizeitangebote

Mindeststandard:

Freizeitangebote

Kinder im Vorschulalter

Kinder im Grundschulalter

Jugendliche

geschlechtsspezifische Angebote für Kinder und Jugendliche

Bildung, Betreuung

Zugang zu Regelsystemen

Kindertagesbetreuung

Schulbesuch

Integration/gesellschaftliche Teilhabe

Sprachförderung

sozialraumbezogene Projekte

Risikofaktor:

unzureichende Räumlichkeiten

zum Beispiel: fehlende Privatsphäre

Mindeststandard:

klare Raumstruktur, Bedarfe unterschiedlicher

Personengruppen berücksichtigen, Schutzräume

Privatsphäre

Wohnen und Schlafen

separate Schlafplätze/ Sichtschutz

Mindestgröße m²

maximale Aufenthaltsdauer in Hallen

Toiletten und Duschräume

ausreichende Mindestzahl

geschlechtergetrennt

abschließbar

Duschzeiten für männliche Jugendliche nicht vergessen!!!

Risikofaktor:

inadäquate Sachausstattung

Beispiel:

Kleidung der Security macht vielen Kindern und Jugendlichen Angst, da sie der Kampfkleidung von Soldaten und des „IS“ ähnelt.

Mindeststandard:

wenig bedrohliche, sportliche Kleidung für Security

Risikofaktor:
keine gewachsene institutionelle Identität

Risikofaktor:
keine Auswirkungen:

Mangel an institutioneller Identität
kein gemeinsames/institutionelles Leitbild
keine einheitlichen institutionellen Regeln
kein gemeinsamer Arbeitsstil/Arbeitstempo
Unklarheiten bezüglich Beschwerdeverfahren
Orientierungslosigkeit bei Geflüchteten
gewachsene institutionelle Identität

Risikofaktor:
keine gewachsene institutionelle Identität

Mindeststandard:

für alle verbindlich: Leitbild/ Verhaltenskodex/Dienstanweisungen

Beispiel Verhaltenskodex:

Wir begegnen geflüchteten Kindern und Jugendlichen auf eine respektvolle Art und Weise. Alle haben das Recht respektvoll und freundlich behandelt zu werden. Niemand wird gedemütigt oder bloßgestellt. Alle ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter*innen achten einen für ihre Tätigkeit angemessenen Umgang mit Nähe und Distanz.

Risikofaktor:
Überforderung und unzureichende Fachlichkeit

Ursachen:

Zuständigkeit sowohl für administrative/ organisatorische als auch sozialarbeiterische/ pädagogische Arbeitsbereiche
Überforderung mangels dem Tätigkeitsfeld entsprechender fachlicher Qualifikation
geringe/keine Berufserfahrung
kaum Einarbeitung/Fortbildung
ungenügende Teamstrukturen
zu wenig Fachberatung durch Betreiber
zu wenig Supervisionsangebote
kaum Einarbeitung/Fortbildung

ungenügende Teamstrukturen
zu wenig Fachberatung durch Betreiber
zu wenig Supervisionsangebote

Mindeststandard:

klare Strukturierung der Arbeitsfelder
regelmäßige Teamsitzungen
regelmäßige Teamsitzungen der Heimleitungen
gute Vernetzung im Sozialraum
fachliche Qualifikation entsprechend dem Tätigkeitsfeld
intensive Einarbeitung
Fortbildung und Supervision für alle Berufsgruppen
Angebote der Psychohygiene für Mitarbeiter*innen

Risikofaktor:

Strukturelle Konflikte der Mitarbeiterschaft
Konflikte zwischen Berufsgruppen/Trägern
Konflikte um Zuständigkeiten
Konfliktquelle: unterschiedliches Selbstverständnis und Arbeitsweise

Krisenmanager*innen
Berater*innen
„Praktiker*innen“

„Wir sind anders als die Profis und haben den besseren Kontakt zu den Flüchtlingen.“ (z. B. Security)

Mindeststandard:

Arbeitsplatzbeschreibungen entsprechend der beruflichen Qualifikation

Beispiel Security: Keine Übertragung pädagogischer Aufgaben an Security (z.B. Spiele- und Medikamentenausgabe)! Security darf nicht zum Hauptansprechpartner für geflüchtete Mädchen und Jungen werden!

Risikofaktor:

Leitungsvakuum/unklare Leitungsstruktur
Institutionen mit diffusen Leitungsstrukturen haben ein deutlich

erhöhtes Risiko zum Tatort (sexueller) Gewalt zu werden.

Risikofaktor:

unklare Leitungs- und Arbeitsstrukturen

Mindeststandard:

klare Leitungsstrukturen

klare personelle Trennung der Arbeitsfelder

Administration/Organisation und Sozialarbeit/Pädagogik

Vielfalt (er)leben – Ehre hat viele Bedeutungen

Dipl.-Soz. Univ. Christian Borchart stellt das Peer-to-Peer Projekt „HEROES“ vor. In diesem werden Jungs mit Migrationshintergrund ab 16 Jahren zu Multiplikatoren ausgebildet, um so das im Projekt neu erlernten Wissen an andere Jugendliche weiterzugeben und damit so eine breitere Erreichbarkeit in die Community zu schaffen und eine Reflektion folgenden Themen wie z.B. Gewalt, Unterdrückung oder Diskriminierung zu bewirken.

Zur Person:

- 2001 – 2007 Studium der Soziologie, Sozialpsychologie und Ethnologie
- 2009 – 2014 Offene Jugendarbeit, Jungenarbeit und Theaterpädagogik
- 2014 – heute Gruppenleiter bei Heroes München

Entwicklung Heroes

2007 Berlin

2011 Duisburg und München

2012 Augsburg

2013 Köln, Nürnberg und Schweinfurt

2015 Offenbach

2016 Salzburg

Gegen Unterdrückung im Namen der (falsch verstandenen) Ehre

- Ehre des Mannes: Fähigkeit die Frauen der Familie zu beschützen
- Ehre der Frau: ihre Sexualität
- Familienehre: Sexualität der Frau
- Jungfräulichkeit
- Kein vorehelicher Sex

- Eine verlorene Ehre kann nicht wiederhergestellt werden

Konzept Heroes

- Gegen Unterdrückung im Namen der Ehre
- Gleichberechtigung
- Feministisches Projekt
- Peer-to-Peer Projekt
- Jungs mit Migrationshintergrund ab 16 Jahren werden zu Multiplikatoren ausgebildet
- Gruppenleiter/Heroes als Vorbilder
- Workshops an Schulen und Jugendeinrichtungen
- Diskussion/Dialog
- Offene kritische Haltung

Training (Ausbildung der Heroes)

- Lockere Atmosphäre
- Beziehungsarbeit
- Offene Diskussion
- Bewusstsein für die Themen schaffen
- Partizipativer Raum
- Externe Referenten
- Wissen und Methoden vermitteln
- Anerkennung

Workshops

- 2-3 Heroes + Gruppenleiter
- 2,5 h
- Rollenspiele zu den Themen regen zur Diskussion an
- Jeder darf seine Meinung sagen
- Ohne Bewertung
- Provokation von Meinungen und Aussagen
- Meinungen sollen nicht durch Religion begründet werden

- Heroes hinterfragen, geben Denkanstöße

Chancen und Schwierigkeiten

- Geeignete Gruppenleiter finden
- Potentielle Heroes finden
- Selbstreflektion der Gruppenleiter und Heroes
- Reflektion in der Community
- Ausbildung der Heroes
 - Kontinuität
 - Freiwilligkeit
- Durchführung von Workshops

Patriarchale Gesellschaft Minderheits- o. Mehrheitsgesellschaft

- Unterdrückung von Frauen und Mädchen
- Rollenbilder: Hierarchisches Verhältnis zwischen Mann und Frau
- Homophobie
- Vorurteile und Diskriminierung
- Sexismus
- Gewalt gegen Frauen und Mädchen

Workshop A

Suki Bhaker, Salma Iqbal
Violence Against Women & Girls Consultant, London

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Suki Bhaker has over 10 years experience working for organisations that tackle gender based violence in the UK and abroad within the public, NGO and charity sector. In addition to frontline services she has worked in policy, research and development capacities and developed specialisms in Honour Based Violence, Trafficking, Domestic and Sexual Violence in addition to Stalking. Most recently she was heavily involved in the campaign for law change in domestic violence in the UK, for the government to recognise coercive control as a criminal offence, which was successfully announced in December 2014 by the UK government. She is currently working as head of policy and development for a UK personal safety and stalking charity and as a personal advisor to Parliament.

Salma Iqbal has worked extensively in the Violence Against Women and Girls sector with more than 15 years experience of delivering advocacy support to victims and survivors of gender based violence, particularly those from a refugee and migrant background. She has worked at Amnesty International on the Stop Violence Against Women Campaign and spent 3 years at Southall Black Sisters working with victims and survivors as well as campaigning on key issues impacting minority women. Salma is presently working on the National Stalking Helpline.

Honour Based Violence: An exploration of experiences and challenges from the UK

It has been estimated by the UN Population Fund that 5000 honour killings take place internationally every year. Although honour based crimes are largely associated with South Asia and the Middle East, increased migration and issues around integration of migrants into host communities, means that such crimes have become more of an issue in Europe.

Honour based violence can constitute a number of different behaviours and are committed by the family or community in order to restore 'honour' presumed to have been lost through the behaviour of the

usually female victim.

In this workshop we will look at gender based violence and the intersection of race and ethnicity, with a specific focus on crimes committed in the name of honour. We will look at the experiences of the UK in dealing with honour based crimes examining specifically examples of policy, theory and good practice in order to address some of the challenges faced by practitioners in the ever growing and changing new communities of Austria.

Following this workshop, participants will be able to:

define and understand the concepts of honour based violence

understand how gender intersects with race and ethnicity to recognise how gender based violence is experienced by young minority women

understand how issues of honour based violence can be linked to new and emerging communities. Identify signs in those young people at risk of honour based violence

Identify appropriate steps to ensure effective management of such cases

Explore options in order to determine how we can best protect and empower adolescents in moving forward

Präsentation Workshop A

Define and understand concepts of Honour Based Violence

Understand how Gender Interacts with Race and Ethnicity to Recognise how Gender Based Violence is experienced by minority women.

Introduction and House Rules

- Talking one at a time
- Supporting each other in the process of learning
- Keeping to time
- Respecting different points of view
- Confidentiality
- Acronyms
- Questions are okay
- Mobiles off/silent
- Fire Alarm

- Toilets
- Coffee breaks
- Start Time and Finish Time

GBV

(Gender Based Violence)

Normative role expectations

Unequal power relationships

Patriarchy

“Gender-based violence (GBV) is the general term used to capture violence that occurs as a result of the normative role expectations associated with each gender, along with the unequal power relationships between the two genders, within the context of a specific society.” (Bloom 2008, p14).

Why does discourse on gender matter in forced marriage and HBV given that men are also forced into marriage and victims of HBV?

1. Women and girls are disproportionately affected by all forms of HBV/FM

(quantitatively)

2. Women’s experiences of HBV/FM occur within wider structures of power and

control i.e. within patriarchal contexts

3. Women and girls who are at risk of or who have experienced FM are likely to be

subjected to other forms of violence

4. Men largely experience HBV/FM in a different way

‘Honour’ Based Violence

Violence committed within the context of the family or community

Motivated by a perceived need to restore standing within the community, which is presumed to have been lost through the behaviour of the victim

Often multiple perpetrators

Honour based violence committed within the context of the extended family which is motivated by a perceived need to restore standing within the community, which is presumed to have been lost through the behaviour of the victim. Most victims of HBV are women or girls, alt-

though men may also be at risk.

The honour code means that women must follow a set of unwritten rules that are set out according to the community.

Women and girls may lose honour through expressions of autonomy, particularly if this autonomy occurs within the area of sexuality. Men may be targeted either by the family of a woman who they are believed to have 'dishonoured', in which case both parties may be at risk, or by their own family if they are believed to be homosexual.

"Honour" works to restrict women's autonomy, particularly sexual autonomy within male-dominated societies which place a high value on women's chastity. Within "honour" crimes, families may collaborate to commit violence against a relative who is thought to have violated the restrictions around female behaviour. Such violations might include dress or make-up which is not approved by the family, resisting an arranged marriage, seeking divorce, reporting domestic violence and some so-called offences may appear trivial.

Prevalence

More than 11,000 cases of honour crimes recorded by the UK police from 2010 to 2014.

12 Honour killings per year in the UK

5000 'honour' killings internationally per year

1000 honour killings per year in India

1000 honour killings per year in Pakistan

These figures are considered estimates and are widely believed to be severe underestimates. Due to lack of focused reporting and recording of Honour Killings internationally very little is known about the true extent of HBV worldwide.

Many incidents are not reported. There are no reliable figures on Exporting of murder.

Common Triggers for HBV

Refusing an arranged marriage

Having a relationship out of marriage or an approved group

Loss of virginity

Pregnancy

Reporting domestic violence

Attempting to divorce

Spending time without the supervision of a family member.

Female sexuality - young people

Some families may resolve to abuse or kill a member on what would appear to be very trivial grounds. It is important to take clients fears of HBV seriously, even when it seems unlikely. Victims of HBV are more likely to underestimate the risks to their safety than overstate them and even the 'offence' seems trivial to you, this does not mean it is trivial to his or her family.

Common Themes of FM (Forced Marriage) and HBV

Determining partner choice

Controlling sexuality

Highly motivated perpetrators

Multiple perpetrators/interested parties

Maybe condoned by other family/community members

Forced marriage is a marriage in which one or both of the parties is married without his or her consent or against his or her will. A forced marriage differs from an arranged marriage, in which both parties consent to the assistance of their parents or a third party (such as a matchmaker) in identifying a spouse.

Involves the same dynamics of honour, control. In many communities; hbv and fm can be considered related phenomena

Women may be forced to marry to expiate an offence against honour or considered to have violated honour through refusing to accept a marriage forced upon them by their family.

There are common themes across FM and HBV, for example imposition of marital status either through force, coercion or circumstances which restrict the ability to provide informed consent. The woman or girl cannot exercise the right to dissolve the marriage and she has no control over her sexuality or maternity rights. There are often expectations related to gender-ascribed roles e.g. around domestic chores and other expectations associated with the 'relationship'.

HBV and FM and Young People

Child protection issue

Victims between the ages of 16 and 20 are most at risk of being forced into a marriage

The majority of victims supported by the Forced Marriage Unit are between ages 15 and 24

In 2012, 13% of cases involved victims under 15 years old and

22% of the victims were 16-17 years old

Impact!

When HBV and FM affect children and young people then it is a child protection issue.

Young people – According to the Met Strategic Profile on forced marriage. Victims between the ages of 16 – 20 are most at risk of being forced into a marriage

The majority of victims that have engaged in the support and assistance of FMU are age 15 – 24. There is a strong intersection between HBV and FM.

Barriers to Support

Racism and Islamophobia

Family pressure

Community pressure

Fear/mistrust/ poor experience of external support services

Lack of culturally literate services

Safety prioritised over prosecution

Insecure immigration status

Not identifying experience as abuse

Mental health and self harm

Immigration and No Recourse

Who has the power

Ery obtain power through the legitimate ad legal policies of the state ad use those tools against women which manifests in structural violence – the violence that she experiences is compounded by state structures and institutions for example the police or the immigration.

Immigration and Access to public funds Structural inequalities

Insecure immigration status as a way exercise control

Confiscation of passport and property

Unaware of their legal rights

Fear of being deported

Economic dependence and lack of financial means

Stark choice; continued abuse or destitution

Understanding “Honour” Based Violence

HBV is not something of the ‘other’ that the ‘other’ brings with them - culture needs to be understood in more nuanced way, HBV needs to be understood in the wider prism of VAW.

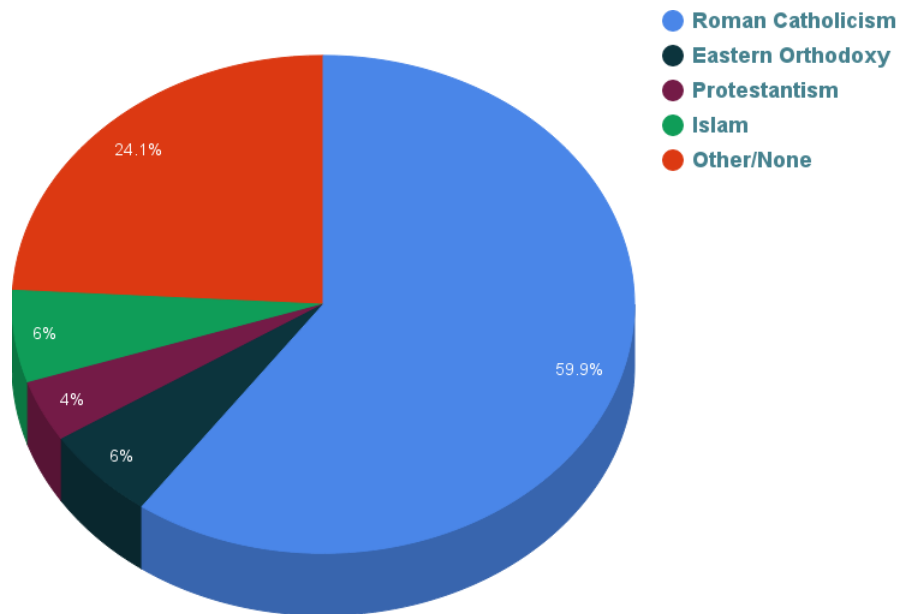


Abbildung: Religious Demographics of Austria (2015)

Culture is separated into Settled Communities and New Migrant Communities. When we try to understand how HBV affects communities, its important to understand that experiences can be different between these two. It can be seen as Backward Tradition vs. Western liberalism/ Idealism or simplistically Uncivilised vs. Civilised. But this is not Culture. Instead we need to look at culture not as a single entity but something that exists as multiple/intersecting practices that involves continuity/ evolution/change. Rather than talking about different culture as one homogenous linear process, we have to understand the nuances.

We need to explore the intersection between culture/gender/disability/ sexuality/socioeconomic status/regional culture/generational conflict, individual biographies and group histories.

This can be seen as Intersectional configured Cultures. In a similar vain migrants do not carry culture like baggage rather traces of their intersectionally configured cultures are bought into negotiation with the intersectional cultures they encounter in the country of destination. Everyone has own intersectional configured culture, we are unique make up. We all occupy a number of cultural spaces, for more nuanced understanding, as ourselves, how does a person ‘do’ culture, what are norms and values that influence how she or he thinks, behaves and views the world.

Criticised the assumption that metropolitan centres of the west contain

no 'traditions' or 'culture' harmful to women, the violence is idiosyncratic (personal) and individualised rather than culturally condoned. Ultimate framing HBV as more dangerous than mainstream forms of DV = restricts the scope debate about possible solutions.

Current Prevention Strategies

DV cases in the UK tackle individual pathology of perpetrators through the Criminal Justice System.

In minority communities tackling violence includes modernising backward social cultural values.

Cultural sensitivism rather than cultural relativism. Policy makers allow cultural norms to pass by uncontested. CJS System in court cases -mitigation

The other side of the coin is cultural sensitivism rather than cultural relativism police makers allow cultural norms to pass by uncontested. This was very much seen in 90s in cjs, in court cases where a number of cases charged under manslaughter because seen as a mitigating factor. Moving forward need a balance between failing to challenge cultural values in conflict with human rights and condemning cultures wholesale. Difference between condemnation of the culture of a specific group and condemnation of harmful, illegal practices of that social group. Instead of just talking about culture, we need to talk about culture and intersection of gender and other differentiation. Its a question of inequality not just culture.

There is a need of effective Management and Protection. How is this possible to do?

Impact of honour codes on victims mental health

Physical violence

Emotional impact

Isolation

Mental ill health

Self harm

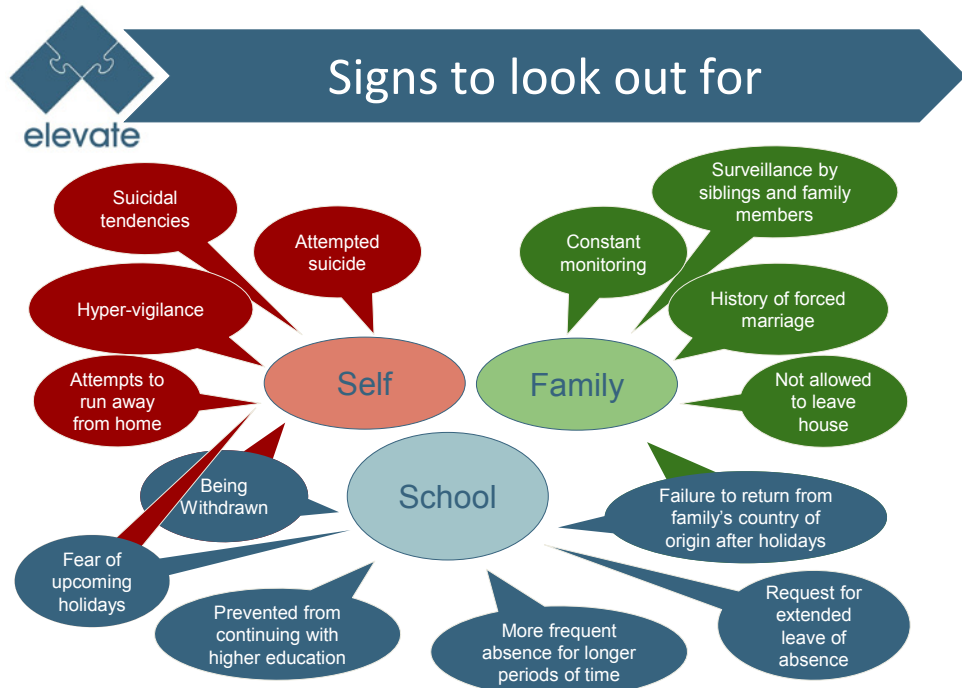
Internalised concepts of 'honour' so that they may feel unable to defy their families' wishes

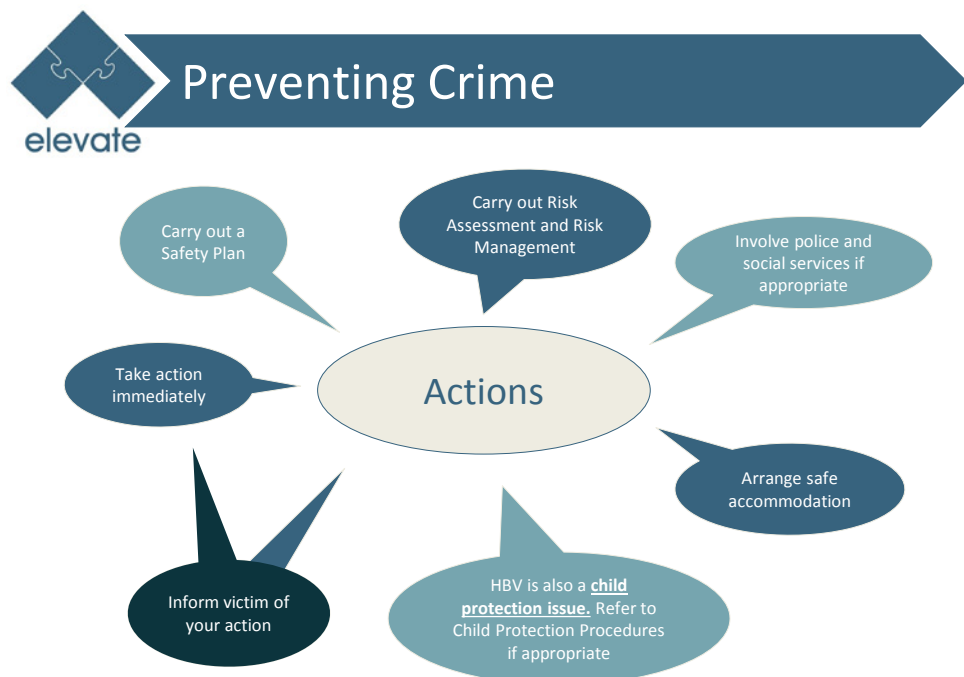
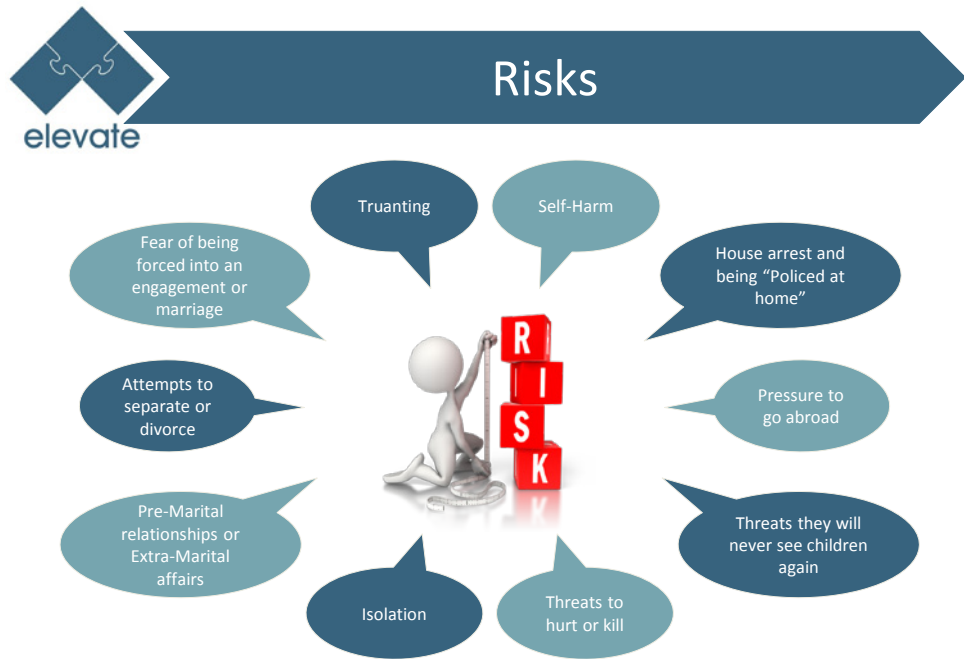
Fear of implicating their families and community members

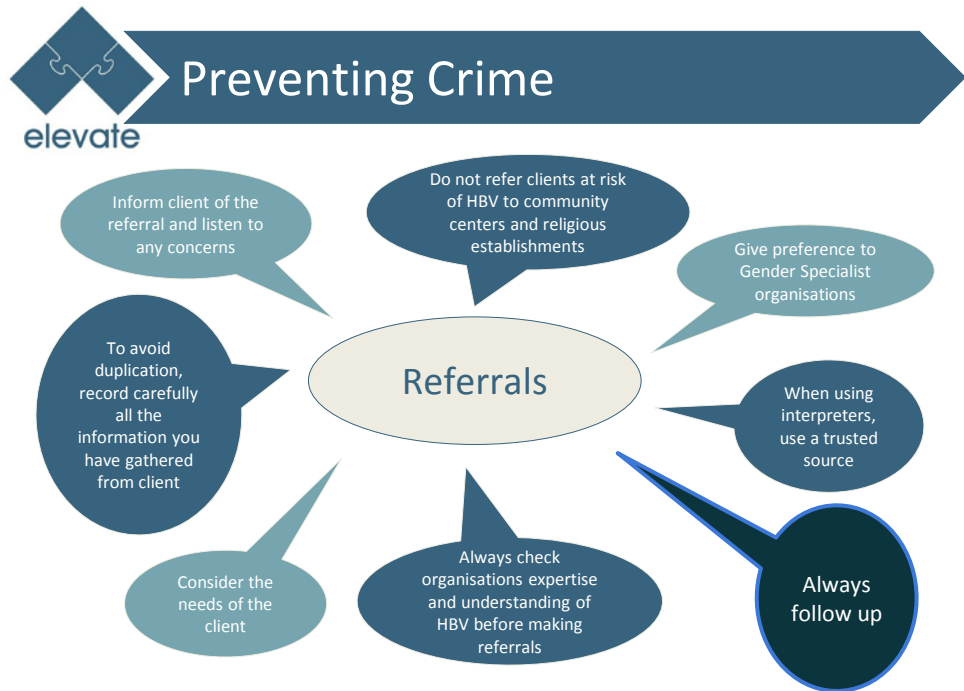
Increased risk after victim seeks help

Trapped in abusive and harmful situations

Child protection issues







Good Practice and Management Strategies

Specialist services

- Specialist gender based violence services
- Specially trained advocates - IDVAs
- Specialist services for black and minority women fleeing

Housing

- Refuges
- Housing department

Social Services

- Safeguarding and child protection

Criminal Justice System

- Police preparedness to protect people from GBV
- Leadership
- Awareness and understanding
- Protection
- Enforcement and prevention
- The Sexual Offences Act 2003
- Offences Against the Person Act 1861

Forced Marriage: s21 Anti-social Behaviour, Crime and Policing Act 2014 (Part 10)

120. Offence of breaching forced marriage protection order

121. Offence of forced marriage: England and Wales

122. Offence of forced marriage: Scotland

Statutory and non-statutory guidance

1 It is likely that a specific criminal offence will have limited and potential detrimental impact on women and girls. There are concerns that this would lead to lower levels of reporting. We know from the experience of FGM legislation that legislation on its own has not managed to stop girls from being mutilated. Legislation in the UK does not operate in the same way as it does in other EU countries. It is designed with the specific aim to prosecute, not as a tool for changing attitudes or developing more responsive policies. The £15 million the government is looking to spend over the next ten years in the creation and implementation of a separate offence, could instead be used to ensure that every teacher, social worker, youth worker and other professional likely to come into contact with girls is trained on forced marriage; able to identify risk and direct to appropriate support. This money could also be invested in the specialist services that women are most likely to approach and trust to disclose in the first place.

2. Children and young women will often prioritise safety and empowerment over prosecution. There is a distinction between an adult taking criminal action against an intimate partner compared to a child taking significant family members to court that may lead to a prison sentence. Relationship breakdown with significant family members can be much more isolating, permanent and has a much more damaging and longer-term impact on young women. This especially is the case as victims are often under 18. Taking parents to court is understandably complex, emotionally fraught and difficult. Women often want to leave, want the choice to say no to a forced marriage and to access safety rather than criminalise their parents. Again, it is worth noting that to date there have been no successful prosecutions under the FGM legislation.

3. Because of the very nature of the violence, BMER women are more likely to define their experience within the context of a family or community expectation rather than a form of abuse. For younger girls, patterns of disclosure are likely to be more complex and even chaotic. In many cases, young girls are unaware of what is happening to them as pressure to marry can occur over a number of years and can be very subtle. Young girls are also usually more dependent on their families and therefore more vulnerable to returning home without adequate support mechanisms in place. They also have fewer opportunities for accessing external support.

Partnership working

Forced Marriage Unit FMU)

International NGOs

Multi-Agency Risk Assessment Conference

[MARACs] - Integral

ad 1.) Specialist Services and History of Grassroots Movements

Grassroots movements

Refuges set up

Specialist services

Civil society

Mainstream funding granted but cut backs

Safe spaces for minority women disappearing.

Why necessary?

In Summary...

Not legislation alone

Distrust of police

The viability of criminalisation is called into question because the official response to these crimes is often insensitive to women's cultural and other circumstances

More flexible and diverse support interventions

Better funding of services outside of the criminal justice system

Empowerment and Prevention

When understanding new and emerging communities, it is a question of inequality not just culture. HBV like GBV is underpinned by the same dynamic it needs to be understood in the wider prism of VAWG, too simplistic to just say it belongs to 'other'.

Understanding requires an approach that takes account of the continuities between the different forms of GBV, while also addressing the specificity of particular forms, such as HBV. (Sen, 2005)

It is important to underline the universality of violence against women and its causes, because we are increasingly observing a worrying trend towards singling out certain types of violence and essentialising certain cultures as the source of the problem (Erturk, 2007, p. 2). Supported by academics such as Erturk, singling out cultures will not help us tackle the problem. Putting aside all claims about abstract notions of honor, we can say that men victimize and abuse women in their com-

munities entirely to sustain their dominance within the social system. HBV is thus implicitly gendered, and it is therefore merely one form of VAW. It is only looking at it through this approach can we begin to have an effective debate in regards to prevention and empowerment. When recognise that HBV is only cosmetically dissimilar to domestic violence or other forms of VAW, it is then that all the different manifestations of HBV can be properly seen as human rights violations.

What are some of the primary prevention strategies that have and can be employed?

Prevention - Girls

One of the issues that we face is the face that the problem is further compounded by the fact that the women themselves often do not recognize that they are victims of gender-based violence, but they interpret their treatment as an intrinsic part of their culture.

Typically, a woman who lives in an honor-based society learns either that she is not regarded as a human being or that she is not equal to her male counterparts. The socialization of young women in such societies revolves around notions of family honor and cultural norms that become so deeply internalized that women often find it difficult to break away from these values. Part of reason that girls return and do not report.

Schools can be a great place to challenge some of this.

Sometimes only place they can be without being controlled
- reached

Arena for potential social change

Can be a place of social inclusion and integration

Schools are a link to and between pupils and parents

Schools are an educator in a broader sense

Professionals - Awareness

This leads us to another important prevention strategy, the training of professionals.

Awareness of teachers- approachable

To be able to identify/Recognise

To understand and support

To challenge

Isolation – make their problem our problem, we need to tackle isolation

Lets not victim blame, kids are attached to parents just as partners are attached to perps

Boys

Need to shift focus away from victim

Honour is actually less important as a concept than the desire on the part of male leaders within these patriarchal social groups to retain their political and cultural authority by reinforcing established gender roles and expectations

Answer is to challenge their political and cultural authority.

Challenge the established gender roles and expectations

Challenging patriarchal systems

Children

Prevention within the Human Rights framework;

The right to life

The right to decide over your own future

The right to education and work

Equal power and freedom between genders

Equality of tasks and responsibilities between genders

Ask - What does a self-determined life mean for young people?

Communities

Recognize that awareness raising in the communities concerned must play a key role in tackling the issue.

This does not mean collusion or excuses

In Conclusion

HBV is a complex social crime comprising many different elements, all of which revolve around the systematic subordination of women in the communities that practiced and condone it. Both the police and the U.K. government have begun to take the issue of HBV more seriously, but their approach is still depressingly linear and unipolar, focused, as it is, on criminalization. There is no quick fix for this seemingly intractable problem, but one thing is clear: Honor crimes are crimes against women. Until this key element of HBV is acknowledged, there can be little hope for progress.

References

- Interrogating Cultureal narratives about 'honour' - based violence, A Gill, A Brah, EJWS, No3 2016
- The depths of dishonour: Hidden voices and shameful crimes. An inspection of the police response to honour-based violence, forced marriage and female genital mutilation, HMIC 2015
- Honor Killings and the Quest for Justice in Black and Minority Ethnic Communities in the United Kingdom, A. Gill, SAGE 2009
- Winter B, Thomson D and Jeffreys (2002 The UN approach to harmful traditional practices. International feminist Journal)

Contact Details

Suky Bhaker	Suky@elevateconsultancy.org.uk
Salma Iqbal	Salma@elevateconsultancy.org.uk

Workshop B

Mag.^a Samira Baig, freie Praxis, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Samira Baig, Mag.^a Praxis für Supervision, Coaching & Beratung Lehrbeauftragte am FH Campus Wien; theoretischer Schwerpunkt und diverse Publikationen zu Diversity in Supervision, Coaching & Beratung und zu sozialpsychologischen Aspekten von Managing Diversity, www.baig.at

Diversitysensibilität in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

Kultur wirkt – das (eigene) Konzept von Kultur noch viel mehr?!

Im Rahmen des Vortrages wurden zwei unterschiedliche Sichtweisen auf den Begriff Kultur vorgestellt und in Zusammenhang mit den Begrifflichkeiten Multikulturalität – Interkulturalität – Transkulturalität gesetzt. Auf diese Thematik wurde im Workshop genauer eingegangen.

Kultur als Lebensweise eines Volkes

Kultur steht als Sammelbegriff für soziale Praktiken durch welche ein menschentypisches Leben hergestellt wird (z.B. Alltagsroutinen, Umgangsformen, Weltbilder, u.a.m.) und diese werden als national oder zumindest geographisch unterschiedlich gesehen. Kulturen stellen in diesem Sinne (weitgehend) homogene, gegenseitig abgegrenzte Einheiten dar.

Ein Kulturverständnis wie dieses liegt dem Konzept von Multikulturalität zu Grunde:

Entsprechend des dargestellten Kulturverständnisses betonen multikulturelle Ansätze die Anerkennung von unterschiedlichen Kulturen, die in einer Gesellschaft leben. Dieser Ansatz wird durch Strategien, wie Berücksichtigung sämtlicher religiöser Feiertage in Schulen und Betrieben, mehrsprachige Dienstleistungs- und Unterrichtsangebote, Einschränkung von Kleidervorschriften, Durchführung ethnischer Kulturfestivals, u.ä. gefördert.

Das Konzept von Interkulturalität basiert auch auf diesem Kulturverständnis, es geht aber über ein wertschätzendes Ermöglichen eines Nebeneinanders hinaus. Ziel ist ein gegenseitiges Verständnis zwi-

schen den unterschiedlichen Kulturen. Es geht hierbei um das gegenseitige Verstehen mit dem gleichzeitigen Bewusstsein, dass dieses (womöglich) nur begrenzt möglich ist. Typische Maßnahmen, die zum Ziel haben, das gegenseitige Verstehen, vor allem auch in der direkten Begegnung, zu fördern, sind zum Beispiel interkulturellen Trainings.

Kultur als Gegensatz zu Natur

Auch hier wird Kultur als Sammelbegriff für soziale Praktiken durch welche ein menschentypisches Leben hergestellt wird (z.B. Alltagsroutinen, Umgangsformen, Weltbilder, u.a.m.) verstanden, allerdings ohne den Aspekt der geographischen bzw. nationalen Ausbreitung. Kultur als klar abgegrenztes Nebeneinander wird hier ebenso in Frage gestellt, wie die Homogenität einzelner Kulturen. Auf diesem Kulturverständnis basiert das Konzept der Transkulturalität nach Wolfgang Welsh. Es wird von einem gegenseitigen Durchdringen und einer Verflechtung unterschiedlichster Kulturen ausgegangen. Das hat zur Folge, dass nun nicht mehr die Differenz(en) im Focus steht bzw. stehen, sondern auch Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten sichtbar werden. Das wirkt sich dementsprechend auf das Miteinander und die Interaktion untereinander aus. Es werden, jenseits der sogenannten Herkunftskultur, gemeinsame Themen innerhalb einer Gesellschaft sichtbar, wie zum Beispiel gesellschaftlicher Umgang mit Alter, unterschiedlichen Geschlechtsidentitäten, Klimawandel und u.a.m., Themen, denen nun gemeinsam begegnet werden kann.

Wie sich zeigt, ziehen die beiden unterschiedlichen Verständnisweisen von Kultur unterschiedliche Konzepte im Umgang mit kultureller Vielfalt nach sich. Der Vortrag möchte Anregungen bieten, sich das eigene Verständnis von Kultur zu vergegenwärtigen und dazu einladen, berufliche Situationen zu reflektieren, nicht mit der gewohnten Sicht auf Kultur, sondern mit einer alternativen – womöglich einer Alternativen generierenden - Sicht auf Kultur und kulturelle Vielfalt.

Workshop C

Dipl.-Soz. Univ.Christian Borchart, HEROES, München

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von dem Referenten zur Verfügung gestellt.

Abstract

Christian Borchart hat 2007 sein Studium an der LMU München als Diplom Soziologe abgeschlossen. In der offenen Jugendarbeit spezialisierte er sich auf interkulturelle Jungenarbeit. Seit Anfang 2014 ist er Gruppenleiter bei Heroes München und führt zudem Workshop zu den Themen Zwangsheirat und Gewaltprävention durch.

Ehre & Tabu - gewaltpräventive Arbeit mit männlichen Jugendlichen

Vielfalt (er)leben – Ehre hat viele Bedeutungen

In der pädagogischen Arbeit mit männlichen Jugendlichen mit Migrations- und Fluchthintergrund begegnen wir Spannungsfeldern zwischen Ehre, Kultur und Religion. Das Projekt Heroes arbeitet seit rund zehn Jahren in Deutschland in diesem Bereich. Junge Männer mit Migrationshintergrund werden zu Multiplikatoren für die Themen Ehre, Gleichberechtigung, Vorurteile und Diskriminierung ausgebildet. Anschließend arbeiten sie peer-to-peer in Schulklassen und Jugendeinrichtungen. Chancen und Schwierigkeiten in der Praxis werden vorgestellt und weitergedacht.

Insbesondere der Ehrbegriff bietet immer wieder Anlass zur Diskussion. Wer hütet die Ehre einer Familie in sogenannten „Ehrenkulturen“? Wer kann sie verletzen? In welchen Spannungsfeldern leben junge Männer in Deutschland, wenn es um „Ehre“ geht? Worin unterscheidet sich der Ehrbegriff dieser Jungs von dem der Mehrheitsgesellschaft? Welche Rolle hat dabei die Frau und ihre Jungfräulichkeit?

Der Heroes Zyklus startet mit der Suche nach einer neuen Ausbildungsgruppe - nach Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren mit Migrationshintergrund, die sich für Gleichberechtigung und gegen Unterdrückung im Namen der Ehre einsetzen wollen. Dazu treffen sie sich regelmäßig einmal wöchentlich zur Diskussion mit den Gruppenleitern. Während der Ausbildungsphase sieht sich das Projekt bereits vor viele schwierige Situationen gestellt. Werden rechtzeitig genügend engagierte Jungs mit Migrationshintergrund gefunden? Welche Einstellungen bringen sie mit? Haben sie das Zeug zum Hero? Inwieweit können wir andere Haltungen tolerieren? Wo ist die Grenze? Wie gehen wir mit dem Thema Religion um? Welche Standpunkte der

Heroes bringen mich an meine eigenen Toleranzgrenzen und wie gehe ich damit um? Können junge Heroes überhaupt liberale Meinungen annehmen und in ihrem sozialen Umfeld vertreten? Was macht es mit mir wenn manche Heroes sagen „Ich möchte einmal eine Jungfrau heiraten?“ und dasselbe auch von deutsch-deutschen Berufsschülern im Workshop zu hören ist.

Ehre & Tabu - gewaltpräventive Arbeit mit männlichen Jugendlichen

Der Workshop „Ehre & Tabu - gewaltpräventive Arbeit mit männlichen Jugendlichen“ wird analog zum Heroes-Workshop durchgeführt. Sie sehen einige Rollenspiele, die auch in den Schulklassen aufgeführt werden und erhalten die Möglichkeit darüber zu diskutieren, ebenso wie die Schüler*innen es täten.

Die verschiedenen Rollenspiele handeln unterschiedliche Themenkomplexe ab. Es geht um Ehre, Gleichberechtigung, Homophobie, Vorurteile und Gewalt. Die Teilnehmer*innen sollen in einen Dialog zu treten, um den Meinungs Austausch untereinander zu fördern und Denkanstöße zu geben, die Nachhaltig bleiben. Es sind Themen, über die normalerweise nicht gesprochen wird - Tabuthemen, die es zu reflektieren gilt.

Im Anschluss erhalten die Teilnehmer*innen Zeit die erlebte Methodik zu diskutieren und Stärken und Schwächen des Konzepts zu beleuchten.

Workshop D

Usnija Buligovic, Roma-Initiative THARA, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Usnija Buligović, Romnji aus Serbien, lebt seit 15 Jahren in Wien. Nach Abschluss des Gymnasiums in Sombor, Serbien, begann sie ebendort ein Pädagogikstudium.

Koordination von verschiedenen Projekten, u.a. Lernhilfe für Roma-Kinder (Romano Centro), Alpha Laboratorium – Alphabetisierung und Basisbildung von Migrantinnen (Initiative Minderheiten), Mitarbeit an der Ausstellung „Romane thana“ (Wien Museum) und ROMBAS Studie (Studie zur Bildungssituation der Roma und Sinti in Österreich). Seit 2006 ist sie bei THARA, einem arbeitsmarktpolitischen Projekt für Roma der Volkshilfe Österreich, wo sie seit 2015 als Projektleiterin beschäftigt ist.

Roma: Geschichte & Kultur und familiäre und soziale Strukturen

Dieser Workshop trägt dazu bei, Hintergrundwissen über Roma-Kultur(en), Bewusstsein für ihre Probleme und Anliegen und Toleranz für ihre oft unverstandene Lebensweise zu verbreiten.

Als TeilnehmerIn erhalten Sie Einblicke in das Leben, die Denkweise und Werte der Menschen, die meist als „Zigeuner“ von der Gesellschaft abgestempelt und marginalisiert werden, über die aber eigentlich sehr wenig bekannt ist.

Workshop E

Bakk.^a Umyma El Jelede, FEM Süd, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Umyma El-Jelede, Bakk.^a in Medizin, FEM Süd, Beraterin, Projektleiterin, Vortragende

Familienstrukturen in arabischen Familien

Die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund insbesondere auch aus arabischsprachigen Regionen nimmt in letzter Zeit ständig zu: Menschen müssen aus Kriegsgebieten flüchten, Arbeitsmigration ist ein weiteres wichtiges Thema.

Die Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturen, Traditionen und Religionen bedeutet aber eine große Herausforderung nicht nur für die aufnehmende Gesellschaft, sondern ebenso für die Zuwanderer. Im Kontext von Familie und Migration tauchen im normalen täglichen Leben immer wieder viele Probleme auf, wobei unterschiedlichste beeinflussende Faktoren wie das Geschlecht und die Rollen in der Familie dafür verantwortlich gemacht werden müssen. Im Mittelpunkt stehen vor allem unterschiedliche Familienstrukturen (z.B. durch die unterschiedliche Verteilung von Macht und Einfluss in der Familie, Faktoren, die Denken und Handeln beeinflussen, Erziehungsstile der arabischen Familien etc.), die Auswirkungen auf die Erziehung der Kinder und Jugendlichen und in weiterer Folge auf das Zusammenleben in Schule und Gesellschaft haben.

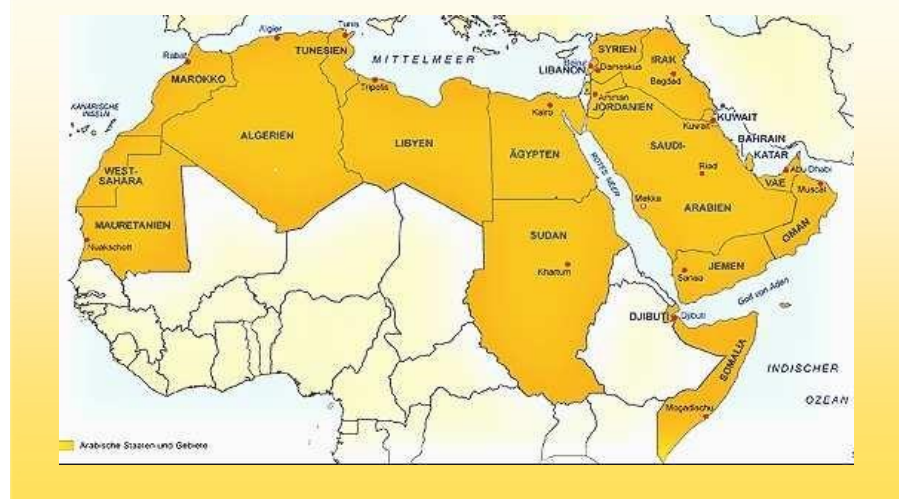
Im Workshop „Familienstrukturen in arabischen Familien“ soll der Frage nachgegangen werden, wie Kinder und Jugendliche aus arabischsprachigen Ländern gestärkt werden können. Insbesondere geht es daher neben der Vermittlung von Hintergrundwissen, Informationen zu Demographie, Religion, Familienstrukturen und Erziehungsstilen auch um eine verbesserte Kommunikation zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft, um mehr Sensibilität und Aufeinander Zugehen und in weiterer Folge eine verbesserte Lebensqualität für beide Gruppen zu ermöglichen.

Die Arbeit mit den genannten Zielgruppen ist ein wichtiger Schwerpunkt der Arbeit im Frauengesundheitszentrum FEM Süd, welche ebenfalls kurz vorgestellt werden soll.

Präsentation Workshop E

Wie können wir Kinder und Jugendliche stärken?

Arabische Länder



Ursprünglich stammen sehr viele Migranten arabischer Herkunft aus den wirtschaftlich weniger entwickelten Gebieten der arabischen Provinzen, sowie aus den kleineren Dörfern aus den arabischen Regionen. In diesen Gebieten hat Tradition einen hohen Stellenwert. Massenarbeitslosigkeit, Armut, Analphabetismus und eine unterentwickelte Infrastruktur bestimmen das alltägliche Leben dort auch heute.

Familienstrukturen in arabischen Familien in ihrem Heimatland bilden sich um die Kernfamilie. Sie überschneidet sich mit der Großfamilie, Einelternteilfamilien/ Alleinerziehende berühren diese nur gering. Stiefelternteilfamilien und Patchworkfamilien sowie Adoptivfamilien sind nicht in die Großfamilie eingebunden. Bei Familienstrukturen bei emigrierten arabischen Familien finden sich nur noch die Kernfamilie, Stiefelternteilfamilien und die Einelternteilfamilien/ Alleinerziehenden.

Faktoren, die das Denken und Handeln beeinflussen sind Religion, Angehörige im Heimatland, Erfahrungen im Ankunftsland und Kultur, Gesellschaft und Gesetze im Herkunfts- und Ankunftsland. Diese wirken allesamt auf den Vater, welcher sie dann, in weiterer Folge, auf die Familie überträgt.

In der Erziehung ist ein wichtiger Teil die Wahrung der Identität, sei es die religiöse oder die arabische. Diese Anerkennung, sowie der Respekt, der Gehorsam Höflichkeit und gutes Benehmen vor Autoritäten spielen in der Erziehung eine zentrale Rolle. Ein weiteres wichtiges Thema ist das, der Zusammengehörigkeit. Dieses wird von den Eltern stark betont und zielgerichtet an die Kinder weitervermittelt. Der Zusammenhalt innerhalb der Familie ist von zentraler Bedeutung, weil das in den Herkunftsgesellschaften übliche, stabile, soziale Netzwerk

im Ankunftsland nicht vorhanden ist. Die Betonung von Zugehörigkeit kann gewissermaßen als Ausgrenzungsmechanismus wirken, da bestehende Differenzen verstärkt werden. Unterscheidungen zwischen Familie und Nicht-Familie, Unterscheidungen zwischen ethnischer Community und den Anderen, auch wenn die „Anderen“ nicht negativ konnotiert werden. Auch der Nationalstolz (obwohl nicht mehr im Heimatland lebend bzw. nicht dort geboren) wird anerzogen. Die Kinder sollen bereits in der Volksschule zu guten und stolzen Patrioten erzogen werden. Die Eltern sprechen mit ihren Kindern zuhause in der Herkunftssprache und geben Arabischunterricht. Das alleinige Sprechen in der Muttersprache birgt erhebliche, schulischen Nachteile für die Kinder, da sie dem Unterricht, der natürlich auf Deutsch ist nicht gut genug folgen können. Deutschkenntnisse nur im Unterricht zu erlernen ist nicht genug und führt zum Besuch von Förderklassen. Dies hat zur Folge, dass sich die Kinder bereits in der Volksschule als zweitrangig fühlen. Die Zur Erziehung zur arabischen Identität machen oft Familien auch Urlaube im Herkunftsland.

Die religiösen Pflichten der gläubigen arabisch sunnitischen Muslime sind die Einhaltung der fünf Säulen des Islam.

sahada (Annahme des Islams als Religion)

salat (das fünfmal täglich zu verrichtende Ritualgebet)

das Freitagsgebet (mittags), das mit dem sonntäglichen Kirchengang der Christen verglichen werden kann, soll eingehalten werden.

zakat (Almosensteuer)

saum (das Fasten im Monat Ramadan)

Soll streng eingehalten werden

Die Gläubigen sind verpflichtet, einen Monat lang vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang nicht zu essen, nicht zu trinken, nicht zu rauchen und auch keinen Geschlechtsverkehr zu haben.

Am Abend – zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang – wird gemeinsam gespeist.

Der Ramadan wird nach einem Monat mit dem vier Tage anhaltenden „id al-fitr“ (Fest des Fastenbrechens) abgeschlossen.

haddsch (die Wahlfahrt nach Mekka)

Gesellschaft, Gesetze und Institutionen werden von den migrierten Eltern als bedrohlich und unnatürlich wahrgenommen, dies hat Auswirkungen auf die Erziehung der Kinder. Viele Eltern sind mit der Erziehung der Kinder überfordert. Dies führt nicht selten dazu, dass Gewalt angewendet und die Rechte der Kinder missachtet werden. Bereits ab der Geburt des Kindes beginnt in vielen arabischen Familien die Sozi-

alisation in Geschlechterrollen. Für Kinder beider Geschlechter gelten jeweils unterschiedliche bzw. unterschiedlich gewichtete Werte und Erwartungen. Das Familiäre Klima betrifft das Erziehungsverhalten der Eltern, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und die Kommunikation und Kooperation in der Familie. Oft decken sich die Kenntnisse und Vorstellungen der Eltern nicht mit denen der Kinder, was zu Meinungsverschiedenheiten für und auf Grund der Machtverteilung in arabischen Familien oft zu Konflikten führt.

Regeln für die Erziehung sind wichtig, um den Familienalltag zu strukturieren. Ohne Regeln und Grenzen entsteht Chaos. In arabischen Familien gibt es oft keine klaren Grenzen, die Regeln und Strukturen sind transparent. Es gibt keine klaren Grenzen im Umgang mit Fernseher und Computer, keine gemeinsame Planung für Freizeit am Wochenende. Es mangelt am Zuhören und andere ausreden lassen und an übereinstimmenden Erziehungsverhalten zwischen Vater und Mutter. Die Eltern kritisieren ihr Kind, aber nicht deren falsches Verhalten, ermutigen und loben ihr Kind, aber falsch! Selbst Lob und Belohnung und das zeigen von Gefühlen wird didaktisch falsch bewerkstelligt. (Das Kind bekommt eine Tafel Schokolade, weil es sein Zimmer aufgeräumt hat. ... oder ... Das Kind muss am Nachmittag nicht bei den Hausarbeiten helfen, weil es sein Zimmer aufräumt.)

Strafen und Konsequenzen müssen steht angemessen durchführbar sein. Sonst verfehlen sie ihr Ziel. Leider ist es noch so, dass in arabischen Familien, die körperliche Gewalt ein gängiges, anerkanntes Erziehungsmittel ist, um Kindern unbedingten Gehorsam einzubläuen oder sie zu bestrafen.

Häufige Fragen von Eltern:

- Wieviel Fernsehen / Internet / Spiele sind erlaubt?
- Was mache ich, wenn meine Kinder nicht tun, was ich sage?
- Was mache ich, wenn meine Kinder mich anschreien oder schimpfen?
- Wie erreiche ich, dass meine Kinder nicht lügen?
- Was soll ich tn, dass meine Kinder pünktlich ins Bett gehen?
- Wann machen meine Kinder am besten ihre Hausaufgaben?
- Wuie soll ich aauf schlecht Noten reagagiren?

Beachtenswerts im Umgang mit arabischen Familien

- Hausbesuch: Den Termin persönlich vereinbaren, Abendtermin, Schuhe ausziehen
- Smalltalks: Bevor das Hauptthema angesprochen wird, sollten Sie

kurze, freundliche Gespräche führen

- Die Einladung zum Essen / Trinken ablehnen: Im häuslichen Bereich kann die Trennung zwischen privatem und dienstlichem Besuch nicht scharf gezogen werden
- Persönliche Kontaktaufnahme über die Beziehungsebene (sozial engagierte Personen als Mitarbeiter)
- Komplizierte Fachsprache vermeiden. Das Bildungsniveau der muslimischen Community ist im Durchschnitt eher gering

Interaktiver Körperkontakt:

Wie beim Händedruck beschrieben, ist für viele jeglicher Körperkontakt in gegensätzlichen Geschlechterkonstellationen tabu. Bekannte Übungen, wie der Gordische Knoten, tragen zwar dazu bei, die Gruppenatmosphäre aufzulockern, solche Übungen schrecken jedoch vor allem ältere – oder streng muslimische Teilnehmer*innen ab, weiterhin am Thema zu arbeiten.

Tabuthemen

Die Teilnahme an:

Sport

Sexualunterricht

Schwimmunterricht

Es muss natürlich den Eltern erläutert werden, warum die Teilnahme an diesen Unterrichtsfächern für die Kinder wichtig ist. Sie müssen akzeptieren, dass sich die Kinder sonst ausgegrenzt fühlen und auch von den Mitschülern ausgegrenzt werden. Außerdem gehört die Teilnahme zur Allgemeinbildung jedes Kindes bzw. Jugendlichen in den Ankunftsändern.

Wie können wir Kinder und Jugendliche stärken?



<https://wissen-ist-macht.tv/kinder-mental->

Workshop F

Dipl. Päd.ⁱⁿ Ursula Enders, Zartbitter, Köln

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Ursula Enders, Dipl. Päd., Traumatherapeutin, Leiterin Zartbitter Köln, Autorin von Fach- und Kinderbüchern, arbeitet seit mehr als 30 Jahren mit kindlichen und jugendlichen Opfern sexualisierter Gewalt. Arbeitsschwerpunkte u.a. Missbrauch in Institutionen, Kinder-/Gewalt-schutzkonzepte für Gemeinschaftsunterkünfte geflüchteter Mädchen und Jungen und ihrer Familien. Im Rahmen des Projektes „Sichere Orte schaffen – Schutz vor Missbrauch in Institutionen“ entwickelte sie ausgehend von einer Risikoanalyse des Arbeitsfeldes Flüchtlingshilfe Bausteine eines institutionellen Schutzkonzeptes für Gemeinschaftsunterkünfte geflüchteter Menschen.

Sichere Orte schaffen für Kinder und Jugendliche

Wie können wir Flüchtlingskinder vor sexualisierter Gewalt schützen?

Aufgrund traumatischer Vorerfahrungen in ihren Heimatländern und auf der Flucht sowie unklarer institutioneller Strukturen und unzureichender Fachlichkeit der Mitarbeiter*innen in Flüchtlingsunterkünften haben geflüchtete Kinder, Jugendliche und junge Erwachsenen ein hohes Risiko Opfer sexueller Gewalt durch ehren- und hauptamtliche Mitarbeiter*innen der Flüchtlingshilfe, geflüchtete Erwachsene und Peers zu werden.

Ausgehend von einer differenzierten Analyse der Risikofaktoren von Flüchtlingsunterkünften werden Leitlinien für Gewalt-/Kinderschutzkonzepte entwickelt.

Schutzkonzepte sollen einen Handlungsrahmen setzen für

Maßnahmen und Angebote zur Prävention von Gewalt innerhalb und außerhalb der Einrichtung

Schutz und Hilfe für kindliche, jugendliche und erwachsene Nutzer*innen, die (sexuelle) Gewalt innerhalb oder außerhalb der Einrichtung erleben/erlebt haben

Vorgehen im Falle der Vermutung/des Verdachts (sexueller) Gewalt innerhalb der Einrichtung

Zur Unterstützung der alltäglichen Praxis in Gemeinschaftsunterkünften werden beispielhaft Bausteine und Arbeitshilfen für Schutzkonzepte vorgestellt: Leitbild, Sach-, Raum- und Personalausstattung, Organisationsstrukturen, Angebote für Nutzer*innen, Angebote für Mitarbeiter*innen (Fortbildung und Psychohygiene), Beschwerdemanagement, Verhaltenskodex, Dienstanweisungen sowie Verfahrensvorgaben im Umgang mit Gewaltdynamiken innerhalb der Unterkunft.

Im Rahmen des Vortrags wird insbesondere auf die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften eingegangen.

Workshop

Im Rahmen des Workshops werden grundlegende Bausteine institutioneller Gewalt-/Kinderschutzkonzepte für Flüchtlingsunterkünfte und diskutiert: Sach-, Raum- und Personalausstattung, Angebote für Nutzer*innen, Angebote für Mitarbeiter*innen, Beschwerdemanagement, Verhaltenskodex, Dienstanweisungen sowie Verfahrensvorgaben im Umgang mit Gewaltdynamiken innerhalb der Unterkunft.

Workshop G

Mag.^a Petra Flieger, Familienberatung "Integration", Tirol

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Petra Flieger, Mag.^a phil., hat ein Lehramtsstudium für Sonderschulen und ein Diplomstudium in Psychologie absolviert. Nach einigen Jahren als Integrationslehrerin ist sie seit fast 20 Jahren als freie Sozialwissenschaftlerin tätig. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind die umfassende gesellschaftliche Gleichstellung und Integration von Kindern und Erwachsenen mit Behinderungen.

Diversity und Behinderung

Gewaltprävention für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen

Buben und Mädchen mit Behinderungen erfahren deutlich mehr Gewalt als Kinder ohne Behinderungen. Dies belegt u.a. eine Studie, die von der Europäischen Agentur für Grundrechte kürzlich präsentiert wurde. Die Ursachen für das hohe Gewaltrisiko vielfältig: Vorherrschende gesellschaftliche Bilder von Kindern mit Behinderungen sind immer noch von Mitleid, Vermeidung und Ängsten geprägt, Menschen mit Behinderungen werden vor allem als hilfsbedürftige Opfer dargestellt. Der Alltag von Kindern mit Behinderungen ist von Benachteiligungen und Aussonderung geprägt, diskriminierungsfreie Teilhabe ist keinesfalls selbstverständlich und Sondereinrichtungen sind weit verbreitet. Für Täter*innen sind behinderte Kinder leichte Opfer, denn ihren Aussagen wird häufig nicht geglaubt. Manche Kinder benötigen außerdem Unterstützung bei der Kommunikation und können ohne Unterstützung nicht berichten. Da es zu wenige familienentlastende Dienste gibt, kommt es bei Eltern von Kindern mit Behinderungen häufig zu Stress und Überlastung. Schließlich wird Buben und Mädchen mit Behinderungen von Beginn an vermittelt, dass mit ihnen und ihrem Körper etwas nicht in Ordnung ist und dass sie unangenehme Prozeduren über sich ergehen lassen müssen.

So vielschichtig die Ursachen für Gewalt an Kindern mit Behinderungen sind, so umfassend müssen Maßnahmen zur Gewaltprävention sein. Anzusetzen ist beim gesellschaftlichen Bild von Kindern und Erwachsenen mit Behinderungen, das an umfassender Gleichstellung und voller Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft orientiert sein muss. Professionelle in (Bildungs-) einrichtungen müssen für das Thema sensibilisiert werden, ebenso wie Eltern, für die bedarfsgerechte familienentlastende Dienste statt Sondereinrichtungen aufgebaut

werden müssen. Für Buben und Mädchen mit Behinderungen müssen gezielt Schulungen und Trainings durchgeführt werden, damit sie Gewalt erkennen und entsprechend reagieren können. Beispiele dafür gibt es unter anderem aus Deutschland.

Literatur:

Flieger, Petra (2016). Gewalt an Kindern mit Behinderungen.

Im Internet: http://www.gewaltinfo.at/themen/2016_08/gewalt-an-kindern-mit-behinderungen.php

FRA - European Union Agency for Fundamental Rights (2015a).

Violence against children with disabilities: legislation, policies and programmes in the EU. Im Internet: <http://fra.europa.eu/en/publication/2015/children-disabilities-violence>

Präsentation Workshop G

Diversity und / durch Behinderung

Gewaltprävention für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen

Häufigkeit der Gewalterfahrungen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen

Behinderungsspezifische Formen von Gewalt und Strukturelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen

Ursachen und Erklärungsversuche

Gesetzlicher Schutz

Maßnahmen zur Prävention auf verschiedenen Ebenen

In welchem Ausmaß erleben Kinder und Jugendliche mit Behinderungen Gewalt im Vergleich zu Gleichaltrigen ohne Behinderungen?

Internationale Metaanalyse (2012): Kinder mit Behinderungen haben ein drei- bis viermal so hohes Risiko Gewalt zu erleben wie Kinder ohne Behinderungen; Kinder mit kognitiver Behinderung sind besonders stark betroffen

Disziplinierende Gewalt in der Familie (2013): Kinder mit Sehbeeinträchtigung, mit Lernbehinderungen oder mit

chronischen Krankheiten 1,5 mal häufiger;
Kinder mit psychischen Problemen 3,5 mal häufiger; mit Mehrfach-
behinderungen 4,5 mal häufiger

Ausmaß von Mobbing in der Schule auch stark von anderen Diffe-
renzlinien beeinflusst (2014):

männliche, weiße Jugendliche (22,3%)

männliche Jugendliche mit Behinderungen (36,6%)

weibliche Jugendliche mit Behinderungen (42,5%)

Jugendliche mit Behinderungen, die als sexuelle Orientierung
LGBT (61,4%)

(2014): Jugendliche mit Körperbehinderungen haben ein signifikant
höheres Risiko haben sexualisierte Gewalt zu erleben als nichtbe-
hinderte Jugendliche;

Risiko für Burschen deutlich höher als für Mädchen

Wechselwirkung Behinderung – Gewalt - Behinderung

Welche Formen von Gewalt können Kinder spe- ziell aufgrund Ihrer Behinderung erleben?

übermäßige Medikamentengabe

das Vorenthalten oder Kaputtmachen von Hilfsmitteln

die Androhung, dass Pflegetätigkeiten nicht durchgeführt werden

Erwartung von Dankbarkeit für Hilfeleistungen

dem Kind seine Behinderung vorwerfen

negative Kommentare über die Behinderung

Gewalt in Therapien und bei medizinischen Behandlungen

Welche Formen von struktureller Gewalt erle- ben Kinder und Jugendlichen besonders oft?

Ausschluss durch:

z.B. bauliche Barrieren, mangelnde Bereitschaft, fehlende individu-
alisierte Unterstützung sowie Sondereinrichtungen und –maßnah-
men (inkl. Fahrtendienste)

Isolation als Folge

Fremdbestimmung durch:

z.B.: Ärzt*innen, Therapeut*innen, Pädagog*innen

Objekte von Wohltätigkeit

Bei Menschen mit Behinderung ist die eigene Abwehr eingeschränkt,
und zwar nicht nur körperlich, sondern auch erziehungsbedingt. Das
fängt bereits im Kleinkindalter an, wenn man aufgrund der Behinde-
rung unzählige Prozeduren und medizinische Untersuchungen über

sich ergehen lassen muss. Natürlich sind diese oft sinnvoll. Doch als Kind kann man das nicht rational unterscheiden. Man lernt daraus, dass man im Leben Unangenehmes ertragen muss und dass es nicht nach dem eigenen Wohlbefinden geht. Das steht der Entwicklung eines natürlichen Abwehrreflexes im Weg. [...] Es dreht sich zwar vieles um dich, doch es geht eigentlich nie um dich als Menschen mit eigenen Bedürfnissen. Es geht um dich als defekten Apparat, den man flicken muss. [...] Behinderte Menschen werden quasi zu Opfern erzogen.“ (Siems 2014)

Warum erleben behinderte Kinder und Jugendliche so häufig Gewalt?

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2015:

Gesellschaftliche Haltungen sind von Angst, Vorurteilen und Abwertung geprägt

Wissen über Behinderungen ist mangelhaft

Aussonderung und soziale Isolation sind weit verbreitet

Täter*innen betrachten behinderte Kinder als „leichte Ziele“

Eltern sind überlastet, Unterstützung ist unzureichend

Personal in Einrichtungen ist überlastet und unqualifiziert

Was ist mit dem gesetzlich verankerten Schutz?

Gesetzlicher Schutz gegeben

Lücken und unzureichende Umsetzung in der Praxis

Spezifische Situation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen wird nicht ausreichend berücksichtigt

Viele Stellen zuständig

Unzureichende Datenlage

Was kann gegen Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen getan werden?

„Vermeiden Sie es, einfache Lösungen für ein komplexes Problem vorzuschlagen.“

Nancy Fitzsimons 2009

Empfehlungen der Europäischen Agentur für Grundrechte (2015)

Integrierte Hilffssysteme, keine Sondereinrichtungen
z.B.: Stay Safe

Maßnahmen für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen
z.B.: Emma unantastbar (Stark mit Sam)

Maßnahmen für Familien
z.B.: Persönliche Assistenz für Kinder

Maßnahmen für Professionelle und Einrichtungen
z.B.: Modellprojekt BeSt – Beraten und Stärken

Maßnahmen für alle Akteur*innen **z.B.: Leidmedien.de**

Mediale Darstellung: <http://leidmedien.de/>

Literatur und Links zum Workshop 14.11.2016

Bienstein, Pia; Urbann, Katharina, Verlinden, Karla (2016). Prävention sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. Hogrefe Verlag. (erscheint demnächst) Flieger, Petra (2016). Gewalt an Kindern mit Behinderungen.

Im Internet: http://www.gewaltinfo.at/themen/2016_08/gewalt-an-kindern-mit-behinderungen.php

FRA - European Union Agency for Fundamental Rights (2015a). Violence against children with disabilities: legislation, policies and programmes in the EU.

Im Internet: <http://fra.europa.eu/en/publication/2015/children-disabilities-violence>

FRA - European Union Agency for Fundamental Rights (2015b). Gewalt gegen Kinder mit Behinderungen: Gesetzgebung, Maßnahmen und Programme in der EU. Zusammenfassung.

Im Internet: http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2015-violence-againstchildren-with-disabilities-summary_de.pdf

Jones, Lisa; Bellis, Mark A.; Wood, Sara; Hughes, Karen; McCoy, Ellie; Eckley, Lindsay; Bates, Geoff; Mikton, Christopher; Shakespeare, Tom; Officer, Alana (2012). Prevalence and risk of violence against children with disabilities: a systematic review and meta-analysis of observational studies. The Lancet, Vol. 380, 899 – 907.

Polis aktuell 9 (2014). Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Kinder und Jugendliche mit Behinderungen.

<http://www.politik-lernen.at/site/gratisshop/shop.item/106320.html>
Siems, David (2014). Interview in: Beobachter 21/2014.

Im Internet: <http://www.beobachter.ch/justiz-behoerde/gesetze-recht/artikel/>

sexuelleuebergrieffe_behinderte-werden-quasi-zu-opfern-erzogen/

Beispiele für Präventionsmaßnahmen:

Stay Safe <http://www.staysafe.ie/index.htm>

Emma Unantastbar: <https://emma-unantastbar.med.uni-rostock.de/>

Stark mit SAM: <http://trickfilmlounge.de/STARK-MIT-SAM>

Film „JAG – eine Bürgerrechtsbewegung“ über Persönliche Assistenz für Personen mit sehr hohem Unterstützungsbedarf: <http://www.jag.se/other-languages/deutsch>

Modellprojekt Deutschland: BeSt: <http://www.dgfpi.de/best-beraten-und-staerkenbundesweites-modellprojekt-2015-2018.html>

Workshop H

Paul Haller, DSAⁱⁿ Marleen Pillwein
queerconnexion und Plattform Intersex, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von den Referenten zur Verfügung gestellt.

Abstract

Marlene Pillwein, BA und Paul Haller, BA engagieren sich im Bildungs- und Anti-Diskriminierungsprojekt queerconnexion, einem Verein für queere Bildung. Marlene Pillwein ist als Sozialarbeiterin beim Spitalverbindungsdienst CONTACT der Sucht- und Drogenkoordination Wien tätig. Paul Haller hat Internationale Entwicklung studiert und arbeitet in einer WG für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Beide sind in queeren Initiativen und Projekten aktiv.

Sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Jugendlichen

„Die wichtigste Ressource für Bildung ist das Selbstwertgefühl, denn nur ein Mensch, der sich selbst etwas zutraut und keine Angst vor Ausgrenzung und Diskriminierung hat, wird Lernfortschritte erzielen und auf seinen Körper sowie seine (sexuelle) Gesundheit achten“ (Timmermanns 2016: 29).

Vielfältige Lebensweisen sind gesellschaftliche Lebensrealitäten. In der Arbeit mit Jugendlichen müssen wir immer davon ausgehen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen, queeren, transidenten oder intergeschlechtlichen Menschen zu arbeiten – meistens ohne es zu wissen.

Kinder und Jugendliche profitieren von Erwachsenen, die offen und wertschätzend mit Vielfalt von Geschlecht, sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität umgehen können. Umgekehrt kann die Abwertung der eigenen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität für das Selbstbild und die Persönlichkeitsentwicklung negative Folgen haben. Die Thematisierung von vielfältigen Lebensweisen ist ein wesentlicher Beitrag für Gewaltprävention. Die beste Prävention ist es, ein Klima zu schaffen, in dem über Grenzverletzungen, Gewalt und Diskriminierungserfahrungen offen gesprochen werden kann. Offenheit, Wertschätzung und Anerkennung sind also Grundvoraussetzungen in der Arbeit mit Jugendlichen. Wir sind allerdings der Meinung, dass sie nicht ausreichen, um mit speziellen Situationen angemessen umzugehen.

Was braucht es nun, um den Lebensrealitäten von LGBTIQ*Jugendlichen gerecht zu werden und auf welche Materialien, Informationen, Konzepte und Methoden zum Thema vielfältige Lebens-

weisen können wir in der Jugendarbeit zurückgreifen? Nach einer Auseinandersetzung mit zentralen Begriffen und Konzepten sollen im Workshop gemeinsam Unterstützungsstrategien für Jugendliche erarbeitet werden.

Dabei greifen wir auf unsere Erfahrung im Bildungs- und Antidiskriminierungsprojekt queerconnexion zurück, in dessen Rahmen wir Workshops mit Jugendlichen zu Themen wie Transphobie, Homophobie und Vielfalt von Geschlecht gestalten – wir freuen uns aber auch darauf, die Erfahrungen von Workshop-Teilnehmer*innen einzubauen.

In der Struktur orientiert sich unser Workshop am Konzept der „Regenbogenkompetenz“ von Ulrike Schmauch (2016), das die Säulen Sachkompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz umfasst und einen professionellen sowie diskriminierungsfreien Umgang mit vielfältigen Lebensweisen propagiert.

Quellen:

Schmauch, Ulrike (2016): Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Henningsen, Anja; Tuiden, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 32-45.

Timmermanns, Stefan (2016): Vielfalt erwächst aus Freiheit. Zur theoretischen Verortung einer Sexualpädagogik der Vielfalt. In: Henningsen, Anja; Tuiden, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 17-31.

Präsentation Workshop H

Sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Jugendlichen

1 Einleitung oder „How to read this text!“

Im vorliegenden Beitrag möchten wir nicht nur die Erkenntnisse aufbereiten, die sich aus der Erarbeitung, Durchführung und Nachbereitung des Workshops „Sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Jugendlichen“ ergaben, sondern wir möchten auch praktische Hilfestellungen, Impulse und Handlungsempfehlungen für eine diversitätspädagogische Arbeit mit Jugendlichen geben. Dabei wollen wir auf Basis von aktuellen Studien einen Einblick in Lebensrealitäten von lesbischen, schwu-

len, bisexuellen, transidenten und intergeschlechtlichen (LGBTIQ²) Jugendlichen geben, um aufzuzeigen, warum die Auseinandersetzung mit LGBTIQ*Themen für die praktische Arbeit im sozialen Bereich von hoher Bedeutung ist. Wie bereits im Workshop, soll die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Regenbogenkompetenzen Anhaltspunkte liefern, wie ein fachlicher Umgang mit LGBTIQ*Themen aussehen kann. Im letzten Abschnitt finden Sie Anlaufstellen und Leseempfehlungen, die Sie für ihre Berufspraxis und eine weitere Vertiefung nutzen können – denn sowohl fachliches Wissen über die Lebenssituationen von queeren³ Menschen, als auch die Kompetenz, Klient*innen an die richtige Stelle verweisen zu können, stärken Ihre Handlungsfähigkeit in der praktischen Arbeit.

2 Potential der Jugendarbeit

Sie arbeiten mit Jugendlichen? Sehr gut! Denn Sie können durch Ihre Arbeit nicht nur LGBTIQ*Jugendliche bestärken, sondern Sie können durch positive Botschaften und durch eine wertschätzende Haltung zur Akzeptanz von vielfältigen Lebensweisen beitragen. Wir möchten Ihnen in diesem Beitrag Anregungen bieten, wie das geht und worauf sie dabei achten sollten.

Auch im Umgang mit Jugendlichen, die sich abwertend gegenüber ihren lesbischen, schwulen, bisexuellen, transidenten oder intergeschlechtlichen Gleichaltrigen zeigen, können Sie wichtige Impulse setzen und Haltung beweisen. Gerade die Pubertät bietet die Möglichkeit homo- und transfeindliche Denkmuster aufzubrechen. Denn „[d]ie Erkenntnisse der Neurobiologie bestätigen, dass die tiefgreifenden Reorganisationsprozesse im Gehirn während der Pubertät eine zweite Chance für die Jugendlichen bieten, quasi eine zweite Geburt ermöglichen. Bisherige Denk- und Verhaltensmuster können infrage gestellt, aufgelöst oder zumindest modifiziert werden, wenn die Jugendlichen die Chance bekommen neue, andere Erfahrungen zu machen“ (Kahle 2016: 93).

Doch lassen wir uns zunächst einen Blick auf zentrale Begriffe werfen.

3 Begehren, Geschlechtsidentität und Geschlechtsmerkmale

Lesbisch, schwul, bisexuell, Trans*, Transgender, transsexuell transident, Intersex, Intergeschlechtlich, Zwischen-geschlechtlich, questioning, queer, androgyn, non-binary, weder-noch, pansexuell, asexuell, Butch, Femme, Drag

2 LGBTIQ* steht für Lesben, Schwule (Gays), Bisexuelle, Trans* und Inter*Personen (siehe auch Glossar im Anhang).

3 Das Wort „queer“ hat viele verschiedene Bedeutungen. In diesem Text verwenden wir es als Überbegriff für LGBTIQ*Personen (siehe auch Glossar im Anhang).

King, Drag Queen, neutrois, genderfluid, genderqueer, demisexuell,...

Mit Selbstbezeichnungen aus dem Spektrum von Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren könnten wir ganze Seiten füllen.⁴

Im vorliegenden Text können und wollen wir gar nicht ein möglichst breites Set an Definitionen anbieten – manche Begriffe leben gerade davon, sich nicht in eine Schublade stecken zu lassen. Da wir auf Begriffe allerdings angewiesen sind, um miteinander zu kommunizieren, finden Sie im Anhang ein Glossar, in dem einige Selbstbezeichnungen erklärt werden. Lesen Sie ruhig nach, wenn Ihnen ein Begriff unklar ist.

Selbstbezeichnungen sind Wörter, mit denen Menschen ihre eigene sexuelle und/oder geschlechtliche Identität beschreiben. Wie eine Person sich selbst bezeichnet, kann sich im Laufe der Zeit ändern. Wichtig ist aber anzuerkennen, dass die Definitionsmacht immer bei der Person selbst liegt. Andreas Hechler hat im Zusammenhang mit Intergeschlechtlichkeit Botschaften an verschiedene Adressat*innengruppen formuliert, die wir nicht nur in Bezug auf intergeschlechtliche Menschen für besonders bedeutsam halten – hier ein Auszug:

- „Für Kinder, Jugendliche und Erwachsene gilt: ‚Du definierst, wer du bist, niemand anders!‘“
- Für (Sozial-)Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen gilt: ‚Sprich deine zu Betreuenden geschlechtlich so an, wie diese das gerne möchten und unterstütze sie auch gegenüber Dritten darin.‘
- Für [werdende] Eltern gilt: ‚Du wirst ein Kind bekommen mit einem Geschlecht‘“ (Hechler 2016: 179).

Es lohnt sich über diese Botschaften nachzudenken und sie ernst zu nehmen.

Neben den Begriffen, die wir im Glossar erklären, wollen wir im Folgenden die zentralen Konzepte Sexuelle Orientierung bzw. Begehren, Geschlechtsidentität und Geschlechtsmerkmale erläutern.

3.1 Sexuelle Orientierung/Begehren

„Die sexuelle Orientierung eines jeden Menschen ist ein wichtiger Teil seiner persönlichen Identität. Sie sagt etwas darüber aus, in wen man sich verliebt und wen man begehrt“ (Watzlawik 2004: 11). Begehren ist ein Begriff, der stärker in den Gender und Queer Studies gebraucht wird. Im vorliegenden Text verwenden wir die beiden Wörter als Synonyme.

⁴ Die Idee zu dieser Aufzählung stammt aus dem Buch *Trans*Fiction* von Zita Grigowski (2016: 6). Grigowski listet einleitend knapp 40 Begriffe aus dem Trans*-Spektrum auf und versucht dadurch die Vielfalt an Selbstbezeichnungen aufzuzeigen, die unter dem Sammelbegriff „Trans*“ zusammengefasst werden.

In unserem heutigen Verständnis sind „heterosexuell“, „homosexuell“ und „bisexuell“ die häufigsten Begriffe, die uns zur Verfügung stehen, um sexuelle Orientierungen zu beschreiben (ebd.). In dieser Vorstellung stehen sich heterosexuelles und homosexuelles Begehren als zwei entgegengesetzte Pole gegenüber. Weil es aber auch andere Möglichkeiten gibt, um Sexualität und sexuelle Orientierung zu denken, werden sexuelle Orientierungen in den Sexualwissenschaften und der Psychologie häufig als „gesellschaftliche“ (Sielert 2015: 86) oder „theoretische Konstrukte“ (Watzlawik 2004: 11) bezeichnet.

Bereits Ende der 1940er Jahre machte der Sexualforscher Alfred Kinsey mit seiner in den Sexualwissenschaften sehr bekannten Kinsey-Skala darauf aufmerksam, dass ein Großteil der Menschen sich nicht an den Polen hetero- oder homosexuell verortet. Schon damals schloss Kinsey übrigens die Kategorie „asexuell“ als eine von mehreren Formen des Begehrens mit ein. Neuere Studien scheinen die Erkenntnisse der Kinsey-Skala zu unterstützen. „Ergebnisse der ‚Partner 4 Studie‘

können als Anzeichen dafür gesehen werden, dass die Übergänge zwischen den Kategorien hetero-, homo- oder bisexuell fließender werden. Nur 58% der jungen Frauen und 85% der jungen Männer definieren sich darin als ausschließlich heterosexuell“ (Timmermanns 2016: 19). Gleichzeitig wird in vielen Studien davon ausgegangen, dass zwischen 5 und 15 Prozent der Menschen überwiegend oder ausschließlich homosexuell empfinden (WASSt o.J.a). Es wird davon ausgegangen, dass sich die meisten Menschen während des Jugendalters ihrer sexuellen Orientierung bewusst werden, wobei das nicht zwingend der Fall sein muss (Watzlawik 2016: 12).

Sexualität kann grundsätzlich sehr eng gedacht werden, wenn sie zum Beispiel auf rein körperliche Vorgänge reduziert wird – oder sehr breit, wie zum Beispiel in der Definition der Weltgesundheitsorganisation:

„Sexuality is a central aspect of being human throughout life and encompasses sex, gender identities and roles, sexual orientation, eroticism, pleasure, intimacy and reproduction“ (WHO nach Timmermann 2016: 19).

3.2 Geschlechtsidentität

Der Begriff beschreibt die innere Gewissheit einem (oder mehreren) bestimmten Geschlecht(ern) zugehörig zu sein, Entscheidend bei der Festlegung der Geschlechtsidentität ist die Selbstwahrnehmung.

Gesellschaftliche Normen schreiben uns jedoch vor, dass die Geschlechtsidentität immer mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt und nur männlich oder weiblich sein kann. Dabei gibt es eine große Vielfalt an Geschlechtsidentitäten, die sich zwischen den Polen männlich und weiblich bewegen oder sich außerhalb dieser wiederfinden.

3.3 Geschlechtsmerkmale / sex characteristics

Die Geschlechtsmerkmale umfassen Chromosomensätze, Keimdrü-

sen, Hormone und Geschlechtsorgane. Anhand dieser Merkmale werden Menschen bei der Geburt einem Geschlecht zugeordnet.

Es wird dabei in der Regel von folgenden Definitionen ausgegangen:

„Ein ‚Mann‘ hat XY-Chromosomen, Testosteron und Spermien produzierende Hoden in einem Hodensack unterhalb seines Penis, der bei der Geburt größer als 2,5 Zentimeter ist und in dessen Eichel die Harnröhre mündet. Sein Körper reagiert auf das Testosteron in der Pubertät mit Haarwuchs, Stimmbruch und Muskelwachstum.

Eine „Frau“ hat XX-Chromosomen, weibliche Hormone und Eizellen produzierende Eierstöcke, eine in die Gebärmutter mündende Scheide unter ihrer bei der Geburt weniger als 0,7 cm großen Klitoris und der darunterliegenden Harnröhre. Ihr Körper reagiert auf die weiblichen Hormone mit der Produktion von Eizellen und Brustwachstum“ (VIMÖ o.J.).

Nicht bei allen Menschen treffen diese starren Definitionen jedoch genau so zu. Außerdem wissen die meisten beispielsweise nicht wirklich über ihre Chromosomensätze oder Hormone bescheid. Wenn eine Person nicht diese idealtypischen Geschlechtsmerkmale aufweist, spricht man von Intergeschlechtlichkeit, wobei es hier eine große Diversität gibt. Rund 1,7 Prozent der Bevölkerung sind intergeschlechtlich (ebd.).

4 Lebensrealitäten von LGBTIQ* Jugendlichen

Wir haben ein Problem. Mehrere sogar. Eine Reihe an aktuellen Studien bestätigt, dass queere Jugendliche in einem hohen Ausmaß Erfahrungen von Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt machen (vgl. Watzlawik 2016: 12). Zwar sind LGBTIQ* Jugendliche in erster Linie einfach nur Jugendliche, die mit ähnlichen Herausforderungen wie ihre heterosexuellen und cis-geschlechtlichen Peers konfrontiert sind. Allerdings ist es dringend notwendig sich mit den spezifischen Abwertungserfahrungen von queeren Jugendlichen auseinanderzusetzen. Denn erst wenn wir die Probleme erkennen, können wir sinnvolle Gegenstrategien entwickeln und umsetzen.

Auf einige dieser Probleme gehen wir weiter unten näher ein. Sie alle haben gemeinsam, dass sie auf die bestehende gesellschaftliche Normen zurückzuführen sind, die sich unter der Bezeichnung „Heteronormativität“ zusammenfassen lassen. Dieser Begriff meint dass gesellschaftlich davon ausgegangen wird, dass es ausschließlich zwei Geschlechter gibt, nämlich Männer und Frauen, die sich wechselseitig aufeinander beziehen, also sich gegenseitig begehren und in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen. Heteronormativität bedeutet auch dass Männer und Frauen bestimmten Vorstellungen in Bezug auf ihr Aussehen und ihr Verhalten entsprechen müssen. Personen, die von diesen Normen abweichen, haben zumeist mit Sanktionen und Ausschlüssen zu rechnen. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies „Kulturelle Praxen, wie die Überpräsenz von Hetero-Paaren in

Film, Fernsehen und Lehrmaterialien sind ebenso Ausdruck von Heteronormativität, wie persönliche Handlungen, wenn z.B. ein heranwachsendes Mädchen standardmäßig nach seinem ersten Freund gefragt wird“ (ABqueer e.V. 2017). Dieses Zitat ließe sich durch unzählige Beispiele ergänzen, da Heteronormativität nicht nur den Bereich der sexuellen Orientierung betrifft, sondern weit darüber hinausgeht. So macht in unserer Gesellschaft wohl jedes Kind die Erfahrung, dass es getadelt wird, wenn es sich nicht geschlechterkonform verhält – zum Beispiel, wenn es etwa das „falsche“ Spielzeug bevorzugt oder „zu viel“ bzw. „zu wenig“ der erwarteten Emotionen zeigt.

- Zum Nachdenken über Aspekte der Heteronormativität kann zum Beispiel der „Fragebogen zur Heterosexualität“ anregen, der auch als reflexionsanleitende Methode verwendet werden kann. Dieses Tool stellt eine Art paradoxe Intervention dar, indem es Fragen, die üblicherweise Lesben, Schwule und Bisexuelle gestellt bekommen, umdreht zu Fragen wie: „Wann haben Sie zum ersten Mal gemerkt, dass sie heterosexuell sind?“ oder „Was ist der Grund dafür, dass Sie sich zum anderen Geschlecht hingezogen fühlen?“
- Im Anhang finden Sie auf der letzten Seite unter dem Punkt „Weitere Materialien“ ausgewählte Methodensammlungen, in denen Ihnen eine Reihe an heteronormativitätskritischen Methoden zur Verfügung steht.

Wie erwähnt möchten wir nun einige Probleme beleuchten, die sich in heteronormativ geprägten Gesellschaften auftun und zu den Lebensrealitäten von queeren Jugendlichen gehören:

Problem Nr. 1: ⁵ Coming-out

Das Coming-out bezeichnet die innere Bewusstwerdung der eigenen sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität und die Kommunikation derselben nach außen. Dementsprechend wird häufig zwischen einem „inneren“ und einem „äußeren Coming-out“ unterschieden. Wenngleich das innere und das äußere Coming-out aufeinander fallen können, ist diese Unterscheidung sinnvoll, um auf unterschiedliche Erfahrungskontexte und Lebenssituationen, in denen sich Jugendliche befinden, aufmerksam zu machen.

In Deutschland hat sich erstmalig eine groß angelegte Studie mit dem Coming-out und der Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen auseinandergesetzt (Krell/Oldemaier 2015). Eine vergleichbare Studie fehlt in Österreich leider noch. Dabei bestätigte sich, dass sich die Phase zwischen innerem und dem ersten äußeren Coming-out oft über Jahre erstreckt. Sie reicht von durchschnittlich 1,7 Jahren bei lesbischen und

⁵ Die Nummerierung soll keine Hierarchisierung der Probleme darstellen, sondern ist ausschließlich ein stilistisches Mittel. Außerdem handelt es sich um eine exemplarische und nicht abschließende Aufzählung.

bisexuellen jungen Frauen über 2,9 Jahre bei schwulen und bisexuellen jungen Männern bis hin zu fast 7 Jahren bei Trans*-Mädchen/Frauen (ebd: 15). Diese Phase zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out ist oft mit enormen Ängsten verbunden. So gaben knapp dreiviertel der über 4.000 befragten Jugendlichen an, dass sie vor ihrem ersten äußeren Coming-out Angst vor Ablehnung durch Freund*innen hatten. Fast 70 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen befürchteten Ablehnung durch Familienmitglieder und immerhin jede*r Fünfte*r hatte Angst vor körperlicher Gewalt (ebd.: 13). Diese Ängste sind echt und sie sind nicht zufällig. Sie sind das Resultat einer heteronormativen Gesellschaft. Dass Jugendliche ihrer sexuelle und geschlechtliche Identität nicht angstfrei erkunden dürfen, ist ein wesentlicher Baustein von struktureller Diskriminierung gegenüber queeren Menschen.

Hier einige Anregungen, wie sie Jugendliche unterstützen können, die sich Ihnen mit Ihrem Coming-out anvertrauen:

- Freuen Sie sich, denn Ihnen wurde gerade etwas sehr intimes anvertraut! Das ist ein Zeichen von Vertrauen.
- Fragen Sie nach, ob es sich dabei um ein Geheimnis handelt. Wer weiß sonst noch Bescheid? Wer darf davon wissen und wer lieber nicht?
- Nicht vergessen: Begehren, Geschlecht und Geschlechtsidentität sind nur Teilaspekte der Identität eines Menschen. Behalten Sie das im Hinterkopf und reduzieren Sie Ihr gegenüber nicht auf einen Aspekt.
- Zeigen Sie Interesse und Stellen Sie Fragen. Fragen Sie nach, wie Sie Ihr Gegenüber am besten unterstützen können. (Vgl. Killermann/Bolger 2016)

Das Coming-out wird häufig als einmaliger und abgeschlossener Prozess dargestellt. In einer heteronormativ strukturierten Gesellschaft kann es jedoch ein lebenslanges Thema sein. Mit jeder neuen Begegnung, mit jedem neuen Job- oder Schulwechsel können die (angenommene) sexuelle Orientierung und/oder das angenommene Geschlecht implizit oder explizit zum Thema werden. Wo warst du am Wochenende fort? Hast du schon einen Freund/eine Freundin? All diese Fragen können dazu führen, dass ein Coming-out notwendig erscheint oder umgangen wird. Das kann Stress verursachen.

Problem Nr. 2: Körperliche Gewalt

Zunehmende Gewalt gegenüber queeren Menschen ist ein ernstzunehmendes Problem in Österreich. Eine aktuelle Studie der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen kommt zu dem Schluss, dass rund ein Drittel der befragten LGBTIQ*-Personen innerhalb der letzten 12 Monate Gewalt und Diskriminierung im öffentlichen Raum erlebt hat (Schönpflug et al

2016: 15). Jugendliche LGBTIQ*s sind in einem gleich hohen Ausmaß davon betroffen (vgl. Eberhardt 2016: 20). „Gewalt geht rund doppelt so häufig von männlichen als von weiblichen Personen aus. Die TäterInnen sind meist Gruppen von Jugendlichen, fanatischen oder extremistischen Personen, KollegInnen oder männliche Polizisten“ (Schönplugg et al 2016: 15).

Laut einer Studie der Europäischen Grundrechteagentur sind jüngere LGBTs und vor allem Trans*Personen häufiger von Gewalt und Diskriminierung betroffen (FRA 2014). Hier dürfen wir nicht wegschauen

Problem Nr. 3: Trans- und homofeindliches Bullying

Im Bereich Bullying liegt Österreich im EU-Vergleich leider generell im negativen Spitzenfeld. Lesbische, schwule, bisexuelle, transidente, intergeschlechtliche und queere Jugendliche sind von Bullying besonders stark betroffen. Hinzu kommt, dass auch heterosexuelle Jugendliche Opfer von homo- und transfeindlichem Bullying werden, wenn ihr Verhalten zum Beispiel nicht dem eines typischen Mädchens oder eines typischen Jungen entspricht oder wenn eine bestimmte sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität vermutet wird.

Laut einer Studie der Europäischen Grundrechteagentur erinnern sich 89 Prozent der unter 18-Jährigen an negative Bemerkungen oder Mobbing in der Schule (FRA 2013: 19). „Dies hat besonders negative Auswirkungen, da die Opfer Jugendliche sind, die erst zu sich selbst finden und ihre eigene Persönlichkeit und Identität entwickeln müssen“ (WAST o.J.b).

5 Wir sind nicht alle gleich

Nicht alle queere Menschen stehen vor den selben Herausforderungen oder sind mit den selben Problemen konfrontiert. So stoßen zum Beispiel bisexuelle Menschen auf andere Vorurteile als Schwule oder Lesben, wie ein Statement der bisexuellen Selbstvertretungsgruppe visiBllity Austria zeigt:

„Wir sind nicht verwirrt oder entscheidungsschwach, wir stecken in keiner Phase, wir sind nicht ‚halb-homo‘, oder ‚halb-hetero‘... wir verstecken unsere ‚wahre Homosexualität‘ nicht hinter unseren ‚heterosexuellen Privilegien‘, wir sind auch nicht notorisch untreu oder beziehungsunfähig!“ (Visibility Austria o.J.)

Wird über Diskriminierung gesprochen reicht es außerdem nicht, nur einzelne Kategorien zu bearbeiten. Das Konzept der Intersektionalität beschäftigt sich damit, wie sich das Zusammentreffen mehrerer Kategorien struktureller Diskriminierung in einer Person auswirken kann. Diese Kategorien können neben Geschlechtsidentität und Begehren etwa Alter, Herkunft, Aussehen, Einkommen oder Gesundheit sein. Je nachdem welche Kategorien sich in einer Person „verschränken“ kön-

nen sich diese gegenseitig verstärken oder abschwächen.

6 Regenbogenkompetenzen

Was brauchen wir nun als professionell Tätige in der Arbeit mit Jugendlichen um einerseits LGBTIQ*Jugendliche bestmöglich zu unterstützen und zu bestärken und um andererseits Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, homo- und transfeindliche Einstellungen zu reflektieren und langfristig neue Verhaltensmuster einzuüben? Um diese Frage zu beantworten, erscheint es uns sinnvoll, sich mit dem Konzept der Regenbogenkompetenzen von der Professorin für Soziale Arbeit Ulrike Schmauch (2016) zu beschäftigen.

Ulrike Schmauch hat sich mit der Herstellung beruflicher Handlungsfähigkeit von sozialen Fachkräften in Hinblick auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt auseinandergesetzt. Sie unterscheidet bei ihren Überlegungen zwischen Möglichkeiten auf institutioneller oder professioneller bzw. individueller Ebene zu agieren und nimmt damit ein ganzheitliches Arbeiten in den Blick. Ziel ist es, dass weder soziale Fachkräfte als Einzelkämpfer_innen agieren müssen, noch dürfen Bemühungen um anti-diskriminatorische Praxen lediglich auf theoretische Überlegungen beschränkt bleiben (Schmauch 2015).

Auf professioneller bzw. individueller Ebene soll durch bestimmte Lernprozesse der Fachkräfte Handlungssicherheit erhöht werden. Das von Ulrike Schmauch entwickelte Konzept der Regenbogenkompetenzen beschreibt folgende vier Ebenen, die für einen professionellen und diskriminierungsfreien Umgang mit LGBTIQ*-Personen notwendig sind:

- Die Sachkompetenz meint Wissen über Lebenslage, Diskriminierung und Ressourcen von LGBTIQ*-Personen.
- Die Methodenkompetenz umfasst Handlungsfähigkeit und Verfahrenswissen im Bereich sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität.
- Zur Sozialkompetenz gehören die Kommunikations- und die Kooperationsfähigkeit in Bezug auf sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität.
- Die Selbstkompetenz umfasst die Fähigkeit zur Reflexion eigener Gefühle, Vorurteile und Werte. (Schmauch 2016: 43)

7 Wie wir Jugendliche stärken können

Im Rahmen des Workshops „sexuelle Vielfalt in der Arbeit mit Jugendlichen“ wurden Strategien erarbeitet, um queere Jugendliche zu stärken. Im Folgenden sollen die Ergebnisse in Form von Handlungsempfehlungen dargestellt werden. Wir unterscheiden dabei zwischen Handlungsempfehlungen in Bezug auf die fachliche Haltung, für die direkte Arbeit mit Jugendlichen, im Kontakt mit Eltern und Angehörigen sowie auf institutioneller und Team-Ebene.

7.1 Handlungsempfehlungen in Bezug auf die fachliche Haltung:

Gehen Sie davon aus, dass queere Jugendliche im Raum sind!

Vielfältige Lebensweisen sind gesellschaftliche Lebensrealitäten. In der Arbeit mit Jugendlichen müssen wir immer davon ausgehen mit lesbischen, schwulen, bisexuellen, queeren, transidenten oder intergeschlechtlichen Menschen zu arbeiten – meistens ohne es zu wissen. Deshalb ist es wichtig queere Themen nicht nur abgekapselt und als Ausnahme zu behandeln, sondern immer wieder einzubinden.

Sexualpädagogik beginnt nicht beim Reden über Sex!

Aus der Sexualpädagogik/den Sexualwissenschaften wissen wir, dass sexuelle Bildung auf vielseitige Weise stattfindet. Werte und Normen werden nicht zuletzt auch über Alltagshandlungen vermittelt. „Sexuelle Entwicklung und Sozialisation vollziehen sich weitgehend und in erster Linie in nicht sexuellen Bereichen, also durch Erlebnisse und Erfahrungen, die im eigentlichen oder engeren Sinn nicht sexuell sind“ (Schmidt nach Kahle 2016: 93). Auch die Vermittlung von Einstellungen und Werten in Bezug auf vielfältige Lebensweisen geschieht somit noch lange bevor sich Jugendliche mit der eigenen sexuellen Identität beschäftigen.

Nehmen Sie einen bewusst ressourcenorientierter Blick ein!

Betrachten Sie queere Jugendliche nicht nur als Opfer von Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung. Vielfalt kann eine Bereicherung für das ganze Umfeld sein. Queere Menschen bewältigen im Jugendalter in der Regel eine Reihe an Herausforderungen, die es zu würdigen gilt.

Auch queere Mitarbeiter_innen können durch ihre eigenen Erfahrungen bestimmte Ressourcen in der Arbeit mit Jugendlichen aufweisen. Wobei natürlich die eigenen Erfahrungen alleine nicht reichen um auf diesem Feld kompetent zu sein.

Und schließlich: Erkennen Sie LGBTIQ*Personen als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt an!

7.2 Handlungsempfehlungen für die direkte Arbeit mit

Jugendlichen:

Stellen Sie Kontakt zu Selbstvertretungsorganisationen her!

Andere Inter*Leute zu treffen, war das Wichtigste, das mir passiert ist, weil ich gesehen habe, dass es intersexuelle Menschen gibt, die sich diesen Raum nehmen. Wenn man merkt, dass es diese Leute gibt – das ist befreiend“, schreibt der Intersex*Aktivist Alex Jürgen* (2016: 15). Für LGBTIQ*Personen kann der Kontakt zu Selbstvertretungsorganisationen ein wichtiger Schritt sein. Informieren Sie sich über Angebote und teilen Sie diese mit.

Machen Sie auf queere Jugendtreffs aufmerksam!

In einigen größeren Städten gibt es Jugendtreffs, die sich speziell an LGBTIQ*Jugendliche richten. Nicht jeder Jugendtreff ist für jede*n Jugendliche*n die passende Anlaufstelle, aber zeigen Sie auf, was es gibt und machen Sie Angebote.

Zeigen Sie Haltung bei Diskriminierung!

„Sowohl aus der Neonazismusprävention als auch aus der Begleitforschung zu LSBT*-Aufklärungsprojekten ist bekannt, dass diskriminierende Einstellungen von Kindern und Jugendlichen abnehmen, je deutlicher Lehrkräfte und Pädagog*innen Position gegen Diskriminierung beziehen“ (Hechler 2016: 180). Schreiten Sie also ein, wenn Sie diskriminierendes Verhalten oder diskriminierende Aussagen mitbekommen. Auch wenn es wiederholt passiert und es sehr mühsam sein kann, ist es wichtig kontinuierlich Haltung zu beweisen und bei diskriminierendem Verhalten einzuschreiten. Hinweise, wie Sie mit schwierigen Situationen umgehen können, finde Sie in der Broschüre „Schwule Sau!‘ ,Du Transe!‘ ,Kampflesbe!‘ – Was tun bei Beschimpfungen und diskriminierenden Äußerungen“ (Queerformat 2016).

Bemühen Sie sich um diskriminierungsfreie Sprache!

Bemühen Sie sich um eine wertschätzende und diskriminierungsfreie Sprache. Vielfalt kann auch durch die eigene Sprache sichtbar gemacht werden.

7.3 Handlungsempfehlungen im Kontakt mit Eltern und Angehörigen:

Wie können wir Eltern von queeren Jugendlichen unterstützen und damit gleichzeitig zu einem akzeptierenderen und

damit gesünderen Umfeld für LGBTIQ* Jugendliche beitragen? „Schwule, lesbische und bisexuelle Jugendliche, die nach ihrem Coming-out in ihrer Familie negative Reaktionen erlebt haben, haben ein höheres Suizid- und Depressionsrisiko und neigen stärker zu Drogenkonsum und riskantem Sexualverhalten als diejenigen, die auf keine oder wenig Ablehnung“ stoßen (Thorens-Gaud 2012: 73). Es ist anzunehmen, dass das selbe für trans*, intergeschlechtliche und andere queere Jugendliche gilt, nur werden ihre Erfahrungen leider nur selten in Studien beachtet.

Im Folgenden einige Anregungen:

- Auch Eltern nicht alleine lassen.
Ja, auch Eltern dürfen Unsicherheiten haben. Und es kann helfen, diese Unsicherheiten und Ängste ansprechen zu dürfen.
- Vermittlung von Wissen
Oftmals ist fehlendes Wissen der Grund für Ablehnung und Sorge. Lassen Sie Unsicherheiten und Fragen zu. Informieren Sie und klären Sie auf. Wichtig ist dabei eine wertschätzende Haltung. Eltern, die Fragen stellen und sich informieren, sind schon einen weiten Weg gegangen.
- Informationsmaterialien für Eltern
Sie müssen nicht alles selbst wissen! Es gibt bereits eine Reihe an guten Informationsmaterialien, auf die Sie zurückgreifen können. Geben Sie Materialien wie die Elternbroschüre⁶ „anders als erwartet“ weiter. Für Eltern von intergeschlechtlichen Kindern wurde der Elternbrief⁷ „Was ist es denn?“ verfasst.
- Elterngruppen und Beratung
Zeigen Sie Eltern auf, wo sie sich weitere Unterstützung holen und/oder sich mit anderen Eltern austauschen können. In Salzburg bietet etwa eine Selbsthilfegruppe peer-Beratung für Eltern und Angehörige an⁸ und in Graz gibt es einen monatlichen Elternstammtisch⁹.
In Salzburg und Wien organisiert die Beratungsstelle Courage so genannte Trans* bzw. Queer*Family-Gruppen¹⁰.

6 Die Elternbroschüre der Rosa Lila PantherInnen ist kostenfrei online bestellbar: www.homo.at/online-broschueren.

7 Download des Elternbriefs „Anders als erwartet“ (Intersex): www.plattform-intersex.at/wp/wp-content/uploads/2015/10/Elternbrief.pdf.

8 Infos zur Elterngruppe der HOSI Salzburg: www.hosi.or.at/rainbow-parents.

9 Infos zum Elternstammtisch in Graz: www.homo.at/eltern.

10 Infos zu den Angeboten der Beratungsstelle Courage: www.courage-beratung.at/gruppen.

Kostenlose Einzelberatung können Eltern von queeren Jugendlichen in der Beratungsstelle Courage in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck in Anspruch nehmen.

7.4 Handlungsempfehlungen auf institutioneller und Team-Ebene:

Machen Sie Vielfalt sichtbar!¹¹

Legen Sie Broschüren oder Bücher mit queeren Inhalten auf, bringen Sie Plakate an mit positiven Botschaften zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt oder hissen Sie die Regenbogenfahne zu bestimmten Events wie dem internationalen Coming-out-Tag, dem 11. Oktober. Sichtbare Symbole senden eine wichtige Botschaft an queere und nicht-queere Jugendliche. Mögliche Plakate finden Sie übrigens als Download auf der Website des Vereins Ausgesprochen (www.verein-ausgesprochen.at/downloads-links), der Beratungsstelle Courage (www.courage-beratung.at/shop) oder der Bildungsinitiative Queerformat (www.queerformat.de/schule/publikationen-und-materialien) – teilweise inklusive didaktischem Begleitmaterial.

Vernetzen Sie sich mit Selbstvertretungsorganisationen!

Stellen Sie nicht nur Kontakt zu Selbstvertretungsorganisationen für Ihre Klient*innen her, sondern versuchen Sie aktiv mit Selbstvertretungsorganisationen zusammenzuarbeiten, die für Ihren Bereich wichtig sind. Eine gute Arbeitsbasis erleichtert die Zusammenarbeit in schwierigen Fällen.

Nehmen Sie Vielfalt in Ihr Leitbild auf!

Verankern sie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in Ihrem Leitbild und machen Sie damit deutlich, dass Vielfalt in Ihrer Organisation positiv bewertet wird und einen hohen Stellenwert hat.

Regen Sie eine Team-Fortbildung zu LGBTIQ*Themen an! Sich einzeln Wissen anzueignen ist sinnvoll. Team-Fortbildungen bieten allerdings die Möglichkeit eine Gruppenhaltung zu entwickeln und stärken dadurch die Selbstsicherheit in schwierigen Situationen.

Holen sich Expert*innen von außen! (Workshops)

Es gibt eine Reihe an Organisationen, die Anti-Diskriminierungs-Workshops für Jugendliche zu den Themen Vielfalt von

11 Diese Überschrift haben wir aus der Broschüre „Wie Sie vielfältige Lebensweisen in Schulen & Kinder- und Jugendhilfe unterstützen können“ von der Bildungsinitiative Queerformat (2015b: 13) übernommen. Die Broschüre bieten einen Leitfaden für die Beratung von LGBTIQ*Jugendlichen sowie wertvolle Tipps für pädagogisch Tätige.

Geschlecht, Begehren und Geschlechtsidentität anbieten. Im Anhang finden Sie unter „Bildungsangebote/queere Schulprojekte“ eine Auflistung von diversen Projekten.

8 Schluss

Mit diesem Beitrag wollen wir nur eine kleine Einführung in die Thematik geben sowie Möglichkeiten zur weiteren Vertiefung aufzeigen. Wir hoffen, Sie konnten sich einige Anregungen mitnehmen und wünschen viel Mut und Spaß bei der weiteren Auseinandersetzung und Umsetzung in Ihrer beruflichen Praxis. Im Anhang finden Sie noch unser „Glossar der queeren Selbstbezeichnungen“ sowie weitere Informationen zu LGBTIQ*Selbstvertretungsorganisationen und Beratungsstellen, queeren Schulprojekten und nützlichen Materialien.

Marlene Pillwein, BA und Paul Haller, BA engagieren sich im Bildungs- und Anti-Diskriminierungsprojekt queerconnexion, einem Verein für queere Bildung. Marlene Pillwein ist als Sozialarbeiterin beim Spitalverbindungsdienst CONTACT der Sucht- und Drogenkoordination Wien tätig. Sie absolviert derzeit einen Master in Internationale Entwicklung an der Uni Wien. Paul Haller ist Geschäftsführer der HOSI Salzburg und leitet das Projekt „Schule der Vielfalt“. Er hat Internationale Entwicklung an der Uni Wien studiert und absolviert derzeit einen Bachelor in Soziale Arbeit an der FH St. Pölten. Beide sind in queeren Initiativen und Projekten aktiv.

Wir freuen uns über Feedback und konstruktive Kritik! Auch bei Fragen können Sie uns gerne kontaktieren. Schreiben Sie uns an paul.haller@hosi.or.at.

GLOSSAR der queeren Selbstbezeichnungen

Ein Glossar über queere Selbstbezeichnungen zu erstellen, ist eine undankbare Aufgabe, weil sich Begriffe im Laufe der Zeit wandeln und je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen haben können. Darüber hinaus muss uns bewusst sein, dass wir trotz Kenntnissen über Begriffe nicht unbedingt wissen, was in unserem Gegenüber gerade vorgeht oder was er_sie mit einer bestimmten Selbstbezeichnung meint. Im Folgenden sollen dennoch einige Begriffe erklärt werden – weder abschließend noch vollständig, aber zumindest einleitend. Es handelt sich hierbei um eine Sammlung von Definitionen, die wir aus verschiedenen Quellen zusammengetragen und einigen, die wir selbst formuliert haben.

- agender

„Agender zu sein bedeutet, sich keinen Geschlecht zugehörig zu fühlen. Ein weiteres Wort dafür ist geschlechtslos. Manchmal ist mit agender auch ein neutrales Geschlecht gemeint. Andere Begriffe sind geschlechtsneutral oder neutrois.“

(Nichtbinär Wiki o.J.a)

- bisexuell / bi / Bisexualität

„Bisexuelle Menschen fühlen sich emotional und sexuell zu Männern und Frauen hingezogen.“

(Sozialministerium Baden-Württemberg 2015: 10)

- asexuell / Asexualität

„Asexualität ist eine sexuelle Orientierung mit keiner oder geringer sexueller Anziehung zu anderen Menschen und/oder keinem Verlangen nach sexueller Interaktion.“

(Profus 2016: 226)

- Butch >> siehe auch „Femme“

„Lesbische Frauen, die sich in Kleidung und Verhalten kontinuierlich maskulin geben. Butch ist eine Selbstbezeichnung, die eine bestimmte Art der weiblichen Geschlechtsidentität ausdrückt.“

(Schwarz/Schedlbauer 2013: 43)

- Cisgender / cisgeschlechtlich / Cisgeschlechtlichkeit

„Der Begriff cisgeschlechtlich (lat. cis = diesseits oder innerhalb) wurde als Gegenstück zum Begriff transgeschlechtlich geprägt, um Menschen beschreiben zu können, die sich ihrem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht zugehörig fühlen. Cisgeschlechtlichkeit gilt in unserer Gesellschaft als normal und wird strukturell bevorzugt. Zugleich unterliegt Cisgeschlechtlichkeit starken Normierungen, die bestimmen wie Männer und Frauen auszusehen, zu handeln und zu fühlen haben.“

(Bildungsinitiative Queerformat 2015a)

- „Crossdresser (z.B. auch Transvestit_in)

sind Menschen, die sich zum Teil ‚feminine‘ oder ‚maskuline‘ Kleidung anziehen, um eine andere, oder eine ihrer Geschlechterrolle(n) zu leben/auszuleben. Sie fühlen sich meistens mit ihrem zugewiesenen Geschlecht im Einklang.“

(Verein comot* - bewegungskulturen & soziale arbeit: 2)

- demisexuell

„Demisexuelle sind Menschen, die nur dann sexuelle Anziehung empfinden, wenn sie eine starke emotionale Bindung zu jemandem aufgebaut haben. Dies ist meistens, aber nicht ausschließlich, in romantischen Beziehungen der Fall.“

(Aktivista, Verein zur Sichtbarmachung von Asexualität o.J.)

- Femme >> siehe auch „Butch“

„Lesbische Frauen, die sich scheinbar heteronormativ besonders feminin präsentieren. Femme ist eine Selbstbezeichnung, die eine bestimmte Art der weiblichen Geschlechtsidentität ausdrückt.“

(Schwarz/Schedlbauer 2013: 44)

- genderfluid

Genderfluid ist auch eine nicht-binäre Geschlechtsidentität. Der Begriff bedeutet, dass die Geschlechtsidentität allerdings nicht statisch wahrgenommen wird, sondern zwischen verschiedenen Geschlechtsidentitäten wechselt. Diese können sich über kürzere oder längere Zeiträume verändern bzw. vom Kontext abhängen.

- genderqueer

„genderqueer ist ein Überbegriff für geschlechtliche Identitäten und geschlechtliche Ausdrücke (auch Rollen), die nicht einem binären Geschlechtskonzept unterliegen. Trans*/Cis-Menschen können sich als genderqueer bezeichnen, müssen aber nicht.“

(Verein comot* - bewegungskulturen & soziale arbeit: 2f)

Grigowski, Zita (2016): Trans* Fiction. Geschlechtliche Selbstverständnisse und Transfeindlichkeit. 1. Auflage. Münster: Unrast-Verlag.

- heterosexuell / Heterosexualität

„Heterosexuelle Menschen fühlen sich emotional und sexuell von Menschen des ungleichen, also anderen Geschlecht angezogen.“

(Sozialministerium Baden-Württemberg 2015: 24)

- homosexuell / Homosexualität >> siehe auch „lesbisch“ oder „schwul“

„Homosexuelle Menschen fühlen sich emotional und sexuell von Menschen des gleichen Geschlechts angezogen.“

(Sozialministerium Baden-Württemberg 2015: 26)

- Intersex / Intergeschlechtlichkeit / Inter*

„Intersexuell/intergeschlechtlich sind Menschen, deren körperliches Erscheinungsbild sich hinsichtlich ihrer Geschlechtsmerkmale (Chromosomen, Genitalien, Gonaden, Hormone) nicht in die medizinische und gesellschaftliche Norm von ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ einordnen lässt. Dies kann bereits bei der Geburt, in der Pubertät, im Erwachsenenalter oder auch nie auffallen. Intersex oder Intergeschlechtlichkeit ist ein Überbegriff für eine Vielzahl unterschiedlicher körperlicher Variationen.“

(Enzenhofer/Haller 2016: 14)

- lesbisch / Lesbe

„Eine lesbische Frau ist homosexuell, sie liebt und begehrt also Frauen.“

(Sozialministerium Baden-Württemberg 2015: 30)

- LGBTIQ, oder LGBTTIQ* oder LGBTTIQQA* oder...

Diese Abkürzungen stellen verschiedene Versuche dar, eine möglichst vollständige Bezeichnung für die Personengruppen zu finden, deren Geschlechtsidentität oder Begehren nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen. Die Buchstaben stehen für: Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Transsexual, Intersex, Queer, Questioning, Asexual.

Der Asterisk * (Sternchen) ist dabei der Computersprache entlehnt und soll einer unendlichen Anzahl an Möglichkeiten Platz geben, um auch Personen miteinzubeziehen, die sich keinem aufgezählten Konzept zuordnen können.

- neutrois >> siehe „agender“
- non-binary / nicht-binär

„Nichtbinär ist ein Überbegriff für alle Geschlechter und Nicht-Geschlechter, die weder ausschließlich weiblich noch ausschließlich männlich sind. Der Definition nach können sich nichtbinäre Personen als trans bezeichnen, da sie ein Geschlecht haben, das ihnen nicht schon bei der Geburt zugewiesen wurde. Aber ob nichtbinäre Menschen sich selbst als trans verstehen, ist von Person zu Person verschieden.“

(Nichtbinär Wiki o.J.b)

- Pansexuell / Pan

„Als pansexuell werden Menschen bezeichnet, die emotionale und sexuelle Beziehungen leben oder leben wollen, die nicht durch die eigene Geschlechtszuordnung und die der Partner_innen definiert werden. Anders als bei den Begriffen Homo-, Hetero- und Bisexualität wird hier Zweigeschlechtlichkeit als Grundlage der Definitionen verweigert.“

(ABQueer e.v. 2017)

- queer

„Versucht man einen Zugang über die Bedeutung von queer, dann fand und findet queer als Adjektiv im englischsprachigen Raum noch immer als Schimpfwort gegen Lesben und Schwule Verwendung. Gleichzeitig haben sich diese Gruppen den Begriff seit den späten 80ern aber auch mit Stolz angeeignet. Als Substantiv ist queer ein politischer Sammelbegriff für GLBT (Gay-Lesbian-Bisexual-Transsexuals/-gender) beziehungsweise für all diejenigen, die sich nicht in das Korsett eindeutiger heterosexueller Orientierungen und binärer Geschlechtszuordnungen zwängen lassen wollen.“

(Degele 2008: 42)

- schwul / Schwuler

„Ein schwuler Mann ist homosexuell, er liebt und begehrt also Männer.“
(Sozialministerium Baden-Württemberg 2015: 42)

- Transgender / Transidentität / Trans*

„Transgeschlechtliche Menschen (auch: Transgender) sind alle die, die nicht in dem Geschlecht leben können oder wollen, welchem sie bei ihrer Geburt zugeordnet wurden. Hierzu zählen Transsexuelle, Drags, Transidente, Cross-Dresser und viele mehr.“

(TrIQ o.J.)

- weder*noch* >> Synonym zu „non-binary“

Zwischengeschlechtlich >> Synonym zu „Intersex“

QUELLEN

ABqueer e.V. (2017): Begriffe. Online: www.abqueer.de/infos-und-materialien/begriffe, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Aktivist*in (o.J.): Demisexualität: Eine Orientierungshilfe.
Online: <https://aktivista.net/2015/09/09/demisexualitaet-eine-orientierungshilfe>, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Bildungsinitiative Queerformat (2015): Wie Sie vielfältige Lebensweisen an Ihrer Schule unterstützen können. Teil 1. Eine Checkliste: Nachgefragt – Wie vielfältig ist Ihre Schule? 4. Vollständig überarbeitete Auflage. Online abrufbar: www.queerformat.de/schule/publikationen-und-materialien, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Bildungsinitiative Queerformat (2016): Wie Sie vielfältige Lebensweisen an Ihrer Schule unterstützen können. Teil 3. „Schwule Sau!“ „Du Transe!“ „Kampfler!“ – Was tun bei Beschimpfungen und diskriminierenden Äußerungen. 5. Auflage. Online abrufbar: www.queerformat.de/schule/publikationen-und-materialien, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Degele, Nina (2008): Gender & Queer Studies. Eine Einführung. 1. Auflage. UTB-Verlag.

Eberhardt, Viktoria (2016): Zusammenfassung der Ergebnisse der WAST-Studie „Queer in Wien“ zum Thema „jugendliche, Schule und Ausbildung“. In: WAST (Hrsg.): WAST-Fachkonferenz Queer in Wien: Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien. Tagungsdokumentation, 19-22.

Enzehofer, Bettina; Haller, Paul (2016): Intersex: Normierung von Geschlecht. Welche Freiheiten haben intergeschlechtliche Menschen in einem System, das nur zwei Geschlechter zulässt? In: Paradigmata. Zeitschrift für Menschen und Diskurse. 13/2016, 12-14.

FRA (2013): EU LGBT survey. European Union lesbian,

- gay, bisexual and transgender survey. Results at a glance. Online: <http://fra.europa.eu/de/publication/2014/lgbt-erhebung-der-eu-erhebung-unter-lesben-schwulen-bisexuellen-und-transgender>, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- FRA (2014): Jugendliche Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender-Personen stärker von Diskriminierung und feindseligem Verhalten betroffen, 13.05.2014. Online: <http://fra.europa.eu/de/news/2014/jugendliche-lesben-schwule-bisexuelle-sowie-transgender-personen-strker-von>, letzter Zugriff: 13.01.2017
- Hechler, Andreas (2016): „Was ist es denn?“ Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: Katzer, Michaela; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge, 161-185.
- Jürgen*, Alex (2016): Freiheit & Intersex. In: Paradigmata. Zeitschrift für Menschen und Diskurse. 13/2016, 15.
- Kahle, Ann-Kathrin (2016): Sexualität und Vielfalt – muss man Sexualität lernen? In: Henningsen, Anja; Tuiden, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 89-104.
- Killermann, Sam; Bolger, Meg (2016): If someone comes out to you... Online: <http://itspronouncedmetrosexual.com/2016/04/when-someone-comes-out-to-you-do-dont>, letzter Zugriff: 12.01.2017
- Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Deutsches Jugendinstitut e.V. Online: www.dji.de/lebenssituationen_lgbt (letzter Zugriff: 13.11.2017).
- Nichtbinär-Wiki (o.J.a): Agender. Online: <http://de.nichtbinaer.wikia.com/wiki/Agender>, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- Nichtbinär-Wiki (o.J.b): Liste Nichtbinärer Identitäten. Online: http://de.nichtbinaer.wikia.com/wiki/Liste_Nichtbin%C3%A4rer_Identit%C3%A4ten, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- Profus, Andrzej (2016): Unsichtbares sichtbar machen. Asexualität als sexuelle Orientierung. In: Katzer, Michaela; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Psychosozial-Verlag, 225-242.
- TrIQ (o.J.): Begriffsklärung. Online: www.transinterqueer.org/uber-triq/begriffsklarung, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- Schmauch, Ulrike (2015): Sexuelle Vielfalt und Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In: Bretländer, Bettina; Köttig, Michaela; Kunz, Thomas (Hrsg.): Vielfalt und Differenz in der Sozialen Arbeit. Perspektiven auf Inklusion. Stuttgart, 100-110.
- Schmauch, Ulrike (2016): Sexualpädagogisches Handeln

- in der Sozialen Arbeit. In: Henningsen, Anja; Tuider, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 32-45.
- Schönpflug, Karin; Hofmann; Roswitha; Klappeer, Christine M.; Huber, Clemens; Eberhardt, Viktoria (2016): Queer in Wien. Ergebnisse der WAST-Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien. In: WAST (Hrsg.): WAST-Fachkonferenz Queer in Wien: Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien. Tagungsdokumentation, 13-17.
- Schwarz, Angela; Schedelbauer, Jo (2013): Trans*Identitäten. Wien: WAST. Online: www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/transgender.html, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- Sielert, Uwe (2015): Einführung in die Sexualpädagogik. 2. erweiterte und aktualisierte Ausgabe. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Sozialministerium Baden-Württemberg (2015): Lexikon der kleinen Unterschiede. 1. Auflage. Stuttgart.
- Timmermanns, Stefan (2016): Vielfalt erwächst aus Freiheit. Zur theoretischen Verortung einer Sexualpädagogik der Vielfalt. In: Henningsen, Anja; Tuider, Elisabeth; Timmermanns, Stefan (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 17-31.
- Thorens-Gaud, Elisabeth (2012): Lesbische und schwule Jugendliche. Ratschläge für Lehrpersonen, Hilfe für Eltern. 1. Auflage. Klett und Balmer Verlag Zug.
- Verein comot* - bewegungskulturen & soziale arbeit (2013): Begriffe. Dokument im Besitz der Verfasser*innen.
- VIMÖ, Verein intergeschlechtlicher Menschen Österreich (o.J.): Inter*, Intergeschlechtlich, Intersex, Zwischengeschlecht... was ist das? Online: <http://vimoe.at/faq>, letzter Zugriff: 12.01.2016.
- WAST (o.J.a): Definition sexueller Orientierungen: Homosexualität, Bisexualität, Heterosexualität. Online: www.wien.gv.at/menschen/queer/sexuelle-orientierung/definitionen.html, letzter Zugriff: 12.01.2017.
- WAST (o.J.b): WAST-Themenschwerpunkt: Bullying und Homophobie in der Schule. Online: www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/bullying-schule/index.html, letzter Zugriff: 13.01.2017.
- Watzlawik, Meike (2004): Uferlos? Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Aachen: Jugendnetzwerk Lambda NRW.
- Watzlawik, Meike (2016): Sexuelle Orientierungen als Gegenstand der Forschung. In: WAST (Hrsg.): WAST-Fachkonferenz Queer in Wien: Stadt Wien Studie zur Lebenssituation von LGBTIs in Wien. Tagungsdokumentation, 10-12.

Wo kann ich mir weitere Infos holen? (als Professionist*in)

AUSGESPROCHEN: schwule, lesbische, bi, trans & inter Lehrer*innen in Österreich

Tel.: 0664 88507576

E-Mail: mail@ausgesprochen.cc

Bildungsinitiative Queerformat

Email: info@queerformat.de

Web: www.queerformat.de

TransInterQueer e.V.

Email: trig@transinterqueer.org

Web: www.transinterqueer.org

Plattform Intersex Österreich

Email: info@plattform-intersex.at

Web: www.plattform-intersex.at

Bildungsangebote/queere Schulprojekte

Mittlerweile gibt es in einigen Bundesländern queere Bildungs- und Schulprojekte, die aus Selbstvertretungsorganisationen entstanden sind und sich in den letzten Jahren zunehmend professionalisiert haben. Die angeführten Projekte bieten Workshops für Schulklassen an, sind aber auch in Jugendzentren und anderen außerschulischen Einrichtungen tätig. Auch Team-Fortbildungen für soziale Fachkräfte werden angeboten und durchgeführt.

Salzburg: Schule der Vielfalt

Schulprojekt der HOSI Salzburg (auch in OÖ und Bayern tätig)

E-Mail: schule@hosi.or.at

Web: www.hosi.or.at/schule

Steiermark: Liebeist.org

Schulprojekt der RosaLila PantherInnen in Graz

E-Mail: info@liebeist.org

Web: www.liebeist.org

Tirol: Schulprojekt Innsbruck

In Innsbruck befindet sich gerade ein Schulprojekt im Aufbau. Bei Fra-

gen wenden Sie sich bitte an th.lechleitner@gmail.com.

Wien: queerconnexion

Schulprojekt und Verein für queere Bildungsarbeit in Wien
(vereinzelt in NÖ und im Burgenland tätig)

E-Mail : info@queerconnexion.at

Web: www.queerconnexion.at

Wien: Türkis Rosa Lila Villa

Auch in der Türkis Rosa Lila Villa, einem wichtigen Ort der Wiener
LGBTIQ*Community, werden Schulworkshops durchgeführt.

Web: www.dievilla.at

Vorarlberg: out@school

Schulprojekt von Go West und der aks in Bregenz

E-Mail: info@gowest.or.at

Web: <https://gowest.jimdo.com/out-school-schulworkshops>

An wen kann ich mich wenden oder verweisen? (Beratung und Bestärkung für LGBTIQ*-Personen, Fokus Wien)

Beratungsstelle Courage Wien - Graz - Salzburg - Innsbruck

Zweigstelle in Wien:

Windmühlgasse 15/1/7, 1060 Wien

Tel.: 01 585 69 66

E-Mail: info@courage-beratung.at

Lila Tipp

Verein zur Beratung, Information und Bildung, sowie zur Förderung
der Kommunikation und kulturellen Arbeit von Lesben, Schwulen und
Trans* Personen.

Linke Wienzeile 102, 1060 Wien

Lila Tipp: Lesben- und Trans* Bestärkung

Tel.: 01 586 81 50

E-Mail: lilatipp@dievilla.at

Türkis Rosa Tipp

Trans*Schwulen*Queer-Beratung und Treffpunkt

Tel.: 01 585 43 43

E-Mail: traschq@dievilla.at

VIMÖ – Verein intergeschlechtlicher Menschen Österreich

Tel: 0681 81772638

E-Mail: info@vimoe.at

Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und trans-gender Lebensweisen (WASSt)

Auerspergstraße 15, 1080 Wien

Tel.: 01 4000-81449

E-Mail: wast@gif.magwien.gv.at

LGBTIQ-Beratung der Männerberatung Wien

Einzelberatung und geführte Gruppen

E-Mail: LGBTIQ@maenner.at

Web: www.maenner.at/LGBTIQ

MiGaY

Plattform für queere Migrant_innen

E-Mail: office@migay.at

Web: www.migay.at

Queer Base

Bietet Beratung LGBTIQ* Geflüchtete an.

Web: www.queerbase.at

Weitere Materialien

Für Lehrer_innen und Direktor_innen (aber nicht nur):

Die Berliner Bildungsinitiative Queerformat hat sehr gute praxisorientierte Materialien entwickelt, die kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Darunter finden sich zum Beispiel folgende Broschüren aus der Reihe „Wie Sie vielfältige Lebensweisen an Ihrer Schule unterstützen können“:

Teil 1: Eine Checkliste: Nachgefragt – Wie vielfältig ist Ihre Schule?

Teil 2: Konkrete Handlungsoptionen für Ihre Schule

Teil 3: „Schwule Sau!“ „Du Transe“ „Kampflesbe!“ – Was tun bei Beschimpfungen und diskriminierenden Äußerungen?

Teil 4: Ein Leitfaden für die Beratung

Diese und weitere Materialien finden Sie auf der Website der Bildungsinitiative Queerformat unter www.queerformat.de/schule/publikationen-und-materialien.

Intersex und Pädagogik/Soziale Arbeit

Eine hilfreiche und praxisorientierte Auseinandersetzung mit dem Thema Intergeschlechtlichkeit – besonders empfehlenswert für pädagogische und soziale Fachkräfte:

Andreas Hechler (2016): „Was ist es denn?“ Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit. In: Katzer, Michaela; Voß, Heinz-Jürgen (Hrsg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge, 161-185.

Trans* / Transgeschlechtlichkeit / Transidentitäten

Die Broschüre „Transidentitäten“ der WAST ist eine gute Einführung in die Thematik:

Schwarz, Angela; Schedelbauer, Jo (2013): Trans*Identitäten. Wien: WAST. Online: www.wien.gv.at/menschen/queer/schwerpunkte/transgender.html, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Methodensammlungen

Hier eine Auswahl an Methodensammlungen, die beispielsweise von queeren Schulprojekten verwendet werden, um LGBTIQ*Themen mit Jugendlichen zu bearbeiten:

Tuider, Elisabeth; Müller, Mario; Timmermanns, Stefan; Bruns-Bachmann, Petra; Koppermann, Carola (2012): Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit. 2. aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Land Salzburg (2012): Schule der Vielfalt. Modul 1: Sexuelle Orientierung. Online: www.hosi.or.at/schule, letzter Zugriff: 12.01.2017

Rainbow Scouting Austria (o.J.): Methoden. Online: <http://rainbowscouting.at/cms/infothek/methoden>, letzter Zugriff: 12.01.2017.

Workshop I

Karin Hofer, Asylkoordination, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Karin Hofer, geboren 1986 in Hartberg, zwei Kinder, Studium der Kultur- und Sozialanthropologie in Wien und Kopenhagen, Masterstudium Deutsch als Fremd- und Zweitsprache in Wien, seit Oktober 2015 bei der Asylkoordination Österreich angestellt.

Identität und Vorurteile – Ich bin viele und du auch!

Arbeit mit Jugendlichen zum Thema Vielfalt und Identität

Unsere Gesellschaft setzt sich aus vielen verschiedenen Menschen zusammen, die alle eine unterschiedliche Geschichte haben: aus Frauen und Männern, Eingeborenen und Zugewanderten, Blonden, Brünetten, Rot- und Schwarzhaarigen. Es gibt Lehrer*innen und Schüler*innen, Politiker*innen, Popstars und Fußballer*innen.

Aber wir sind nicht nur eins, wir sind nicht nur Männer oder Frauen, wir sind auch Schüler*in, Fan eines Fußballvereins und einer Musikgruppe, wir betreiben Sport oder lesen Bücher oder tun beides.

Wir alle, egal welcher Altersgruppe angehörend, sind bewusste oder unbewusste, hineingeborene oder selbstbestimmte Mitglieder von verschiedenen Gruppen. Als solche erfüllen wir verschiedene Rollen. Die Summe all dieser Rollen macht unsere einzigartige Identität aus. So kurz so gut.

Jeder Mensch ist u.a. geprägt durch seine soziale Identität. Diese ist ein Bestandteil eines Individuums; ein positiv oder negativ bewertetes Selbstkonzept, das im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft in einer oder mehreren sozialen Gruppe/n entsteht. Die soziale Identitätstheorie geht von der hierarchischen Strukturierung der Gesellschaft in verschiedene soziale Gruppierungen aus, die in eine bestimmte Macht- und Statusbeziehung zueinander (z.B. Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, Katholiken und Moslems) eingebettet sind. Da soziale Gruppen sich in Bezug auf ihren Rang, Status und Ansehen in der Gesellschaft voneinander unterscheiden, kann über Gruppenzugehörigkeit auch Macht und Ansehen wahrgenommen werden

Oft ist es Jugendlichen selbst und auch Erwachsenen nicht bewusst, welchen Gruppen Jugendliche eigen- oder fremdbestimmt angehören bzw. welche Identitäten gesellschaftlich gewachsen bzw. konstruiert sind und wozu sie dienen. Die bewusste Reflektion darüber kann aber nützlich sein um die Sicht von Jugendlichen auf sich selbst bzw. auf andere zu verstehen. Jugendlichen soll durch aktive Auseinandersetzung mit dem eigenen „Ich“ die Möglichkeit geboten werden die Vielfalt der Identitäten zu erfahren um zu zeigen, dass es keine „Norm-Identität“ gibt, sondern dass jeder auf seine/ihre Weise einzigartig ist und es auch verdient als solche*r als wichtiger Teil der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Diese bewusste Reflektion soll überdies dazu beitragen Toleranz bzw. Akzeptanz untereinander zu fördern.

Spiele

Drei Freiwillige

Ziele:

- Erfahren, dass man sich auch innerhalb der Mehrheit in einer Minderheitenposition befinden kann
- Erkennen, wie Minderheiten sich in Situationen verhalten, in denen sie ausgegrenzt werden
- Empathie für die Probleme von Minderheiten wecken
- Bewusstsein entwickeln für den Umgang mit Macht
- Erkennen von gegenseitigen Abhängigkeiten im Verhalten zwischen Mehrheit und Minderheit
- Kennenlernen von Zusammenhängen zwischen spielerischer und realer Diskriminierung.

Dauer: zwischen 1 und 1,5 Stunden

Anleitung: Die Gruppenleiter*innen erklären den TN, dass es sich bei der Übung zunächst um ein Spiel handelt und dass es viele Möglichkeiten gibt, dieses Spiel zu spielen. Es gibt aber kein „falsches“, „richtiges“ oder von den Gruppenleiter*innen „gewünschtes“ Verhalten. Es werden nun drei Freiwillige ausgewählt, die gebeten werden den Raum zu verlassen noch bevor weitere Informationen über das Spiel erläutert werden. Die Freiwilligen gehen begleitet von einem/ einer Gruppenleiter*in nach draußen und sollen nicht erfahren, was drinnen vor sich geht. Wichtig ist, dass bei der Auswahl tatsächlich auf Freiwilligkeit geachtet wird und dass nicht gerade diejenigen die Rolle bekommen, die ohnehin schon eine Außenseiter*innenposition in der Gruppe einnehmen.

Nachdem die drei Freiwilligen den Raum verlassen haben, bittet der/

die zweite

Gruppenleiter*in die Gruppe,

- sich gemeinsame Gesten und Codewörter bzw. Tabus zu überlegen,
- ein Diskussionsthema zu finden, dessen Schlüsselbegriffe durch andere Begriffe übersetzt werden,
- sich auf ein gemeinsames Gruppensymbol zu einigen.

Beispiele:

Tabus: Ein Tabuthema könnte Zeit sein und alles was damit zu tun hat. Demzufolge dürften auch Uhren nicht sichtbar getragen werden. Wenn jemand über Zeit spricht, fangen alle an empört zu zischen.

Codes:

Fällt das Wort „wir“, schütteln alle den Kopf; bei dem Wort „aber“ lachen alle lauthals los; Husten wir von den anderen mit Kopfnicken beantwortet.

Die Gruppe diskutiert über das Thema Taschengeld und ersetzt dabei die Begriffe Geld durch Müll, Eltern durch Müllabfuhr, Geldbörse durch Mülltonne usw.

Gruppensymbol:

Alle TN ziehen sich die Schuhe aus.

roter Punkt auf der Stirn

Um die Gruppe während des Spiels nicht zu überfordern, sollen nicht mehr als vier Verfremdungselemente eingeführt werden.

Die Gruppenleiter*innen bitten die Gruppe, mit der Diskussion über das gewählte Thema zu beginnen. Die Freiwilligen können gemeinsam oder einzeln in den Raum geholt werden und werden gebeten, sich in die Gruppe zu integrieren. Die Mitglieder der Gruppe werden sich wahrscheinlich auf der Basis ihrer Erfahrungen mit ähnlichen Spielen verhalten. So werden sie annehmen, dass sie die vereinbarten Codes den Freiwilligen nicht verraten dürfen, weil es zu solch einem Spiel gehört, dass die Freiwilligen selbst herausfinden müssen, was in der Gruppe anders ist.

Drei mögliche Szenarien:

Ausschluss: Die Freiwilligen verstehen nicht, worüber die Gruppe spricht und machen auch keinen Versuch, sich zu integrieren. Sie bleiben entweder isoliert oder beginnen, untereinander zu kommunizieren.

Integrationsversuch: Die Freiwilligen versuchen, mit Mitgliedern

der Gruppe Kontakt aufzunehmen, werden aber nicht beachtet und zurückgewiesen.

Integration: Der Integrationsversuch seitens der Freiwilligen hat Erfolg sie beteiligen sich an der Diskussion.

Nach etwa 15 Minuten bitten die Gruppenleiter*innen die Gruppe, den Spielteil zu beenden. Die Gruppenleiter*innen lösen nun die Codes auf und ermöglichen es den TN so, die Rollen abzuschütteln und alle wieder auf den gleichen Level zu bringen.

Diskussion:

Die Freiwilligen sollten, ob ihrer größeren Anspannung, als erste die Möglichkeit haben, ihre Erfahrungen darzustellen.

- Welches Gefühl hattest du, als du der Gruppe gegenübergestanden bist?
- Welche Strategie hast du verfolgt? Wie wurde diese von der Gruppe beantwortet?
- Hast du Druck verspürt, dich anpassen zu müssen? Wenn ja, warum?
- Wie hat sich dein Verhältnis zu den beiden anderen Freiwilligen im Laufe der Übung entwickelt?
- Was würdest du der Mehrheit aufgrund deiner Erfahrung wünschen oder raten?

Dann wird der Prozess mit der Mehrheitsgruppe diskutiert:

- Wie hast du dich als Mitglied der Gruppe gefühlt? Hat es Spaß gemacht, der kleinen Gruppe der Freiwilligen überlegen zu sein?
- Wie hast du dich gegenüber der Minderheit verhalten?
- -Gab es welche unter euch, die sich gerne anders verhalten hätten, aber die aufgrund des Gruppendrucks nichts taten?
- -Welche Alternativen Verhaltensweisen hätte es gegeben?
- Wie hat sich die Minderheit der Gruppe gegenüber verhalten?
- Was würdest du der Minderheit aufgrund deiner Erfahrung wünschen oder raten?

An alle:

- Kennt ihr solche Situationen im Alltag? In welchen Bereichen?
- Lassen sich diese Erfahrungen auf das wirkliche Leben übertragen?

(Codes: Markenkleidung, bestimmte Sprache, Begrüßungsrituale)?

Quelle: in Anlehnung an Ulrich Susanne. Achtung (+)
Toleranz - Wege demokratischer Konfliktregelung.
Praxishandbuch für politische Bildung. (2006)

Wer bin ich?

Ziele: Auseinandersetzung mit und Aufbrechen von kulturellen und nationalspezifischen Stereotypen.

Dauer: ca. 20. Minuten

Material: Post-Its, Kugelschreiber

Anleitung: Die TN stellen sich im Kreis auf. Jede/r bekommt ein Post-it, auf das er/sie eine Nationalität seiner/ihrer Wahl schreibt, z.B. amerikanisch, ungarisch etc. Die TN kleben nun jeweils ihr Post-it dem-/derjenigen, der/die rechts von ihnen steht auf den Rücken. Anschließend bewegen sich die Mitspieler*innen frei im Raum und versuchen, ihre eigene Nationalität mittels

Entscheidungsfragen (die Antwort muss ja/nein lauten) an die anderen zu erraten. Wenn alle ihre eigene Nationalität herausgefunden haben, wird die Gruppe wieder zur Nachbesprechung zusammengebracht.

Diskussion:

Welche Nationalitäten hatten die TN?

Welche Fragen hast du gestellt, um die eigene Nationalität in Erfahrung zu bringen (Fragen hinsichtlich Geografie, Sprache, Kultur, ...)

Welche dieser Fragekategorien haben sich als besonders hilfreich erwiesen?

Was wird als typisch für gewisse Nationalitäten erachtet und warum? Sind diese Zuschreibungen berechtigt?

Woher kennst du vermeintlich typische nationale Eigenschaften – aus eigener Erfahrung, aus dem Fernsehen...?

Worin bestehen positive und negative Funktionen von Verallgemeinerungen dieser Art?

Quelle: in Anlehnung an „Who am I?“ aus dem irischen Methodenpaket von alle anders – alle gleich

Schicksalslotto

Ziele:

Entwicklung von Verständnis für Vielfalt

Perspektivenwechsel: in die Haut anderer schlüpfen, deren soziale Situation sich (völlig) von der eigenen unterscheidet,

Herausarbeiten von Strategien der Ungleichheit (nach Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, Aussehen, Alter, Gesundheit, Ausbildungsniveau, ...) und ihre Auswirkungen im Leben der Betroffenen,

Konkurrenz und Leistungsideologie zum Thema machen

Dauer: 1 - 1 1/2 Stunden

Material: Für jede/n Teilnehmer*in eine vorbereitete Lebenskarte, Arbeitsblatt „Schicksalslotto“

Anleitung: Die/Der Gruppenleiter*in erstellt verschiedene Lebenskarten, die mehrere Kategorien umfassen, um möglichst vielfältige neue Identitäten schaffen zu können. Die Karten kommen verdeckt in einen Behälter, aus dem die TN jeweils eine Karte ziehen. Anschließend stellen sich die TN in einer Reihe auf und der/die Spielleiterin liest die „Aussagen zum Vorlesen“ vor. Wenn eine Frage mit ja beantwortet werden kann, dürfen die TN einen Schritt nach vorn machen. Sonst bleiben sie am Platz stehen. Anschließend kann die Diskussion A stattfinden. Wenn dann noch mehr Zeit ist und man dieses Spiel noch vertiefen möchte dann kann das Arbeitsblatt „Schicksalslotto“ verteilt werden. Die TN haben ca. 20 Minuten Zeit, die Fragen für sich zu beantworten. Dann werden

Kleingruppen gebildet, in denen die gefundenen Antworten diskutiert werden. Dafür sind ca. 30 Minuten vorgesehen. Schließlich kommen alle in die große Gruppe zurück, um Fragen der Diskussion B zu reflektieren.

Diskussion A

Was für ein Gefühl war es, einen Schritt vorwärts zu kommen bzw. zurück zu bleiben?

Kann jemand die Rollen der anderen erraten (armes/reiches Elternhaus)?

wie leicht oder schwer war es, die Rolle zu spielen?

Spiegelt die Übung die Gesellschaft wider? Inwiefern?

Welche Auswirkungen gibt es für diejenigen, die hinten bleiben?

Welche Schritte müssten als erstes unternommen werden, um gegen die Ungleichheit in der Gesellschaft anzukämpfen?

Diskussion B

Wie hast du dich während dieser Übung gefühlt?

War es schwer sich in die Lage eines/einer anderen zu versetzen?

Im Vergleich zu deiner jetzigen Lebenslage:

warst du mit der neuen Identität „besser“ oder „schlechter“ dran? In welchen Bereichen? Warum?

Gab es Fragen, die schwierig oder unangenehm zu beantworten waren? Wenn ja, welche und warum?

Woher hast du die Informationen darüber, wie es Menschen in bestimmten Lebenslagen geht? Eigene Erfahrungen, Medien...?

Weshalb nehmen wir gewisse Einschränkungen der Möglichkeiten bei anderen Menschen häufig nicht wahr?

Was denkst du bedeuten die Gefühle von Unterlegenheit und Perspektivenlosigkeit bzw. Überlegenheit für die Betroffenen?

Welche Möglichkeiten zur Veränderung ihrer Situation haben die verschiedenen Gruppen?

Was können wir ändern?

Übungen angelehnt an „Ynfo“. Arbeitsmaterialien für Schule und Gruppen zur Fastenaktion 2013 und an „Wir sind Vielfalt!“ Methodenvorschläge für pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Aussagen zum Vorlesen

Ein regelmäßiger Schulbesuch ist kein Problem.

Du weißt, wohin du dich wenden kannst, wenn du Rat und Hilfe brauchst.

Du kannst es dir leisten, an einem internationalen Austauschprogramm teilzunehmen.

Du hast nie das Gefühl, dass du diskriminiert wirst, weil du oder deine Eltern woanders herkommen und einer anderen Kultur angehören.

Du kannst studieren, was du gerne möchtest.

Du kannst deine Hobbies pflegen, z.B. Musikunterricht, Fotografie, Fitness-Center.

Du hast das Gefühl, dass du frei deinen Wunschberuf ergreifen kannst.

Du kannst dich verlieben in wen du möchtest.

Du hast Zugang zu einem Computer und kannst im Internet surfen.

Du bekommst für das, was du gut kannst, Anerkennung und wirst ermutigt, all deine Fähigkeiten weiterzuentwickeln.

Schicksalslotto - Arbeitsblatt

Stell dir vor, du wärst von einem Tag auf den anderen ein völlig anderer Mensch. Welche Änderungen würden sich ausgehend von deiner neuen Identität in deinem Leben ergeben? Überlege anhand der untenstehenden Fragen in welchen Bereichen und in welchem Ausmaß du dein Leben anders gestalten würdest/müsstest. Beantworte die Fragen bitte so vollständig und ehrlich wie du kannst.

- Nenne mindestens fünf verschiedene Veränderungen in deinem Leben, die sich aufgrund der neuen Identität ergeben würden.
- Inwiefern würden sich deine Einstellungen und dein Verhalten verändern?
- Was glaubst du, wie reagiert die Gesellschaft auf deine spezielle Identität?
- Hättest du mit dieser neuen Identität mehr oder weniger Macht, etwa am Arbeitsplatz oder in der Gesellschaft allgemein?
- Was kannst du der Gesellschaft als diese neue Person bieten, was du ihr vorher nicht bieten konntest?
- Was brauchst oder erwartest du von anderen, was du vorher nicht gebraucht oder erwartet hast?
- Wird es schwieriger oder leichter sein, in der Nachbarschaft deiner Wahl zu leben?
- Glaubst du, dass du in deinem neuen Leben glücklich wirst?

neue Identitäten:

Du bist Sohn eines kenianischen Botschafters. Gemeinsam lebt ihr in Wien.

Deine Eltern sind arbeitslos und du musst zum familiären Budget etwas beitragen, damit ihr genug zu essen habt.

Du bist ein 13-jähriges Mädchen aus Graz, verliebt in deine Sitznachbarin

Du bist ein 15-jähriger Junge, deine Mutter ist Hausfrau, dein Vater Mechaniker. Nächstes Jahr möchtest du eine Ausbildung beginnen.

Du bist 17 Jahre alt und schwanger und hast wenig finanzielle Unterstützung von zu Hause.

Du bist eine 16-jährige blinde Schülerin, die seit einem Jahr mit ihrem Freund glücklich ist.

Du bist ein 10-jähriges, sportliches Mädchen.

Du bist ein 14-jähriges Mädchen im Rollstuhl.

Du bist ein 12-jähriger Sohn eines französischen Einwanderers mit einem gut gehenden Café in Wien.

Du bist ein 12-jähriger Junge, lebst mit deinen 4 Geschwistern und deinen Eltern auf 52m² im

20. Bezirk in Wien.

Du, 15 Jahre, bist vor 6 Monaten ohne deine Eltern aus Afghanistan nach Österreich geflohen. Seither wohnst du in Wien in einer betreuten Einrichtung.

Du bist 17 Jahre alt, werdender Vater, und hast wenig finanzielle Unterstützung von zu Hause.

Du, ein 9-jähriger Junge aus Syrien, bist mit deiner Familie illegal in ein reiches Land eingewandert.

Deine Eltern sind in den 90ern vor dem Krieg in Serbien geflohen, jetzt wohnst du mit ihnen im 10ten Bezirk und hast viele Freunde.

Du bist 17 Jahre, ein Mädchen. Deine Eltern besitzen das örtliche Gasthaus. Du sollst es in absehbarer Zeit übernehmen.

Du bist ein 14-jähriges Mädchen, wiegst 95kg und gehst in Wien zur Schule.

Du bist 14 Jahre alt, hast die Schule abgebrochen und bist von zu Hause abgehauen.

Du, 17 Jahre, bist vor 6 Monaten mit deinen Eltern aus Syrien geflohen. Seither wartet ihr in einem Kärntner Bergdorf auf den Ausgang eures Asylverfahrens.

Du, 14 Jahre, bist vor 6 Monaten mit deinen Eltern aus Syrien geflohen, seither wohnt ihr in Wien und wartet auf den Ausgang des Asylverfahrens.

Du bist Sohn/Tochter eines türkischen Einwandererpaars, das einen Kebab-Stand betreibt.

Du bist ein 13-jähriger Junge, kommst ursprünglich aus Angola, wiegst 95 kg und gehst in Wien zur Schule.

Du, 13 Jahre, hast in deinem Elternhaus viel Gewalt erlebt und bist von zu Hause weggelaufen. Seither lebst du auf der Straße.

Du bist ein 14-jähriger Bub und sitzt im Rollstuhl.

Du bist 9 Jahre alt, die Tochter des örtlichen Bankdirektors, der sehr gut verdient.

Du bist ein 13-jähriger Bub, afroamerikanischer Abstammung, verliebt in deinen Sitznachbarn.

Du, 12 Jahre, deinen Eltern gehört eine große Fabrik, die gute Geschäfte macht.

Du bist die Tochter einer schwedischen Botschafterin. Gemeinsam lebt ihr in Österreich.

Du bist ein 15-jähriges Mädchen, deine Mutter Ärztin, dein Vater Rechtsanwalt. Nächstes Jahr möchtest du eine Lehre beginnen.

Du wohnst mit deinen Eltern und deinen beiden Geschwistern in einem Haus mit Garten in Niederösterreich und gehst dort ins Gymnasium.

Workshop J

Phillip Leeb, Verein Poika, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von dem Referenten zur Verfügung gestellt.

Abstract

Philipp Leeb, Gründer und Obmann von poika - Verein für gendersensible Bubenarbeit (www.poika.at), zahlreiche Kooperationen national und international

Zertifizierter Gender-Experte u.a. für das BMB, PH Wien und Salzburg, AMS

Sonderschul- (Schwerpunkt Integrative und Reformpädagogik) und Sprachheillehrer (1996-2010)

Kulturarbeiter, Journalist und Sachtext-Autor, Clown (in Ausbildung)

Sei (k)ein Mann?!

Bubenarbeit als Begleitprozess zur Geschlechterdemokratie

Der Zugang zu den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen und die Verbalisierung dessen ist leider immer noch ein Mangel bei vielen männlichen Jugendlichen und Erwachsenen. Weder sind alle Buben gewalttätig noch kleine Machos, leider sind es die medialen „Role Models“ größtenteils schon.

Der Männlichkeitsforscher Paul Scheibelhofer beschreibt die Hintergründe: „Wenn man die Sozialisation betrachtet, werden Mädchen noch immer von früh an darauf trainiert, Gefühle wahrzunehmen, vor allem die Gefühle der anderen. Das Mädchen soll etwa herausfinden: Warum weint die Puppe? Ist sie müde? Hat sie Hunger? Auch die Frage: Was kann ich tun, damit es jemandem besser geht? Bei Buben werden andere Aspekte trainiert: Hinausgehen, Entdecken, Reparieren, Zerstören und Erfolge feiern. Insofern ist die Frage vielleicht: Wie gehe ich mit Spannung und emotional komplexen Situationen um? Kann ich es verarbeiten oder wandle ich es in Aggression um?“ (Kurier, am 6.8.2016)

Seit der Gründung von poika begleitet uns die Frage der Nachhaltigkeit und unserem Beitrag als profeministische und feministische Arbeit. Wir konnten Antworten in den Studien der kritischen Männerforschung finden, wo die Rollen von Männern als Partner in Gleichstellungsprozessen (Gender Equality) aufgezeigt wurden. Geschlechterhierarchie zeigt sich sehr stark im Beruf in einer Arbeitskultur, die nicht nur durch Struk-

turen, sondern auch durch die soziale Alltagspraxis von Männern – und auch von Frauen – getragen wird. Die Folgen dieser Kultur für Frauen, aber auch der Preis und Nutzen für verschiedene Männer stehen dabei im Mittelpunkt dieser Studien.

Bubenarbeit kann Räume eröffnen, wo es die Möglichkeit gibt, die eigenen Bilder von Menschen unterschiedlicher Geschlechteridentitäten und Lebensentwürfen zu hinterfragen. Buben sollen sich positiv und vorurteilsfrei in Beziehung zu anderen Menschen setzen können und die Qualitäten einer gleichberechtigten und gewaltfreien Partnerschaft und Kollegialität kennen. Sie können erfahren, wie wichtig die Versorgung eigener und anderer Bedürfnisse ist. Später haben sie als Väter vielleicht schon das notwendige Wissen, um ihr Kind unterstützend und identitätsstärkend zu erziehen. In der späteren Arbeit haben sie das Potenzial für Konfliktmanagement und diversitätsgerechtem Denken, sodass sie die Chancen und Möglichkeiten von Frauen als gleich wahrnehmen können.

Ein Blick hinter die männlichen Kulissen soll sichtbar machen, welche Möglichkeiten die Bubenarbeit zum gendersensiblen Arbeiten in der Schule und im Kindergarten hat. Die Beschäftigung mit den Geschlechtern und die Selbstreflexion über rollenspezifisches Denken ermöglichen auch einen Zugang zur Gewaltprävention.

Spielt Geschlecht überhaupt eine Rolle in der Arbeit mit Burschen?

Workshop K

DSAⁱⁿ Esther Maria Kürmayer, Schwarze Frauen Community, Wien

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Mag.a.DSA Esther Maria Kürmayr, seit 1999 tätig in der Frauen- und Mädchenarbeit, Trainerin im Bereich Antidiskriminierung seit 2001, Lehrbeauftragte an der FH für Soziale Arbeit seit 2012. Projektleiterin im Verein Schwarze Frauen Community seit 2006. **SFC ist ein Verein von Schwarzen Frauen und für Schwarze Frauen und deren Kinder.**

Einblick in afrikanische Familienstrukturen

Afrika ist groß, die Bilder über Afrika sind in unserer Gesellschaft in der Regel sehr eng und mit Stereotypen behaftet. Was macht das mit uns selbst, was mit den schwarzen Menschen in Österreich? Der Workshop bietet eine Möglichkeit der interaktiven Auseinandersetzung mit diesem Thema.

Übung zum Umgang mit den eigenen Werten, den Werten anderer
Sensibilisierung für eigene Vorurteile

Geschichtliche Ursachen und Auswirkungen von Rassismus und Diskriminierung

Übungen zur Stärkung der Zivilcourage

Mit abwechslungsreichen Methoden bleibt die Spannung für die gesamte Dauer des Workshops aufrechterhalten. Interaktive Übungen und Diskussionen sind ein wichtiger Bestandteil der Auseinandersetzung.

Der SFC : (Schwarze Frauen Community) ist ein Verein von Schwarzen Frauen und für Schwarze Frauen und deren Kinder.

Aktivitäten des SCF:

Unterstützung und Stärkung von Integrationsprozessen

Selbstbewusstsein und Offenheit als Grundlage für ein besseres Miteinander

Wahrnehmung und Nutzung von Unterschieden als Vielfalt und Bereicherung statt als Bedrohung

Auseinandersetzung mit rassistischen Strukturen, Stereotypen und Verhaltensweisen im Alltag

Erforschen und Hervorheben des Potentials von Menschen insbesondere von schwarzen Frauen und Mädchen

Lebensrealitäten und Identitätsfindungsprozesse von schwarzen Frauen

Individuelle und gemeinsame Strategien im Kampf gegen Rassismus, Sexismus, Diskriminierung und Ausgrenzung

Workshops

Workshop L

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Daniela Molzbichler, Friedensbüro, Salzburg

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Daniela Molzbichler, studierte Kommunikations- und Politikwissenschaft. Seit 20 Jahren arbeitet sie in der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit. Seit 2005 ist sie als Beraterin für Social-Profit-Organisationen tätig, hauptberuflich Lehrende an der Fachhochschule in Salzburg. Schwerpunkte in ihren Lehraufträgen und Workshops: Transkulturalität, Konfliktmanagement, Entwicklungspolitik, Projektmanagement, Diversität und Intersektionalität

Diversity und Transkulturalität

Soziale Vielfalt konstruktiv nutzen durch transkulturelle Kompetenz

In den letzten Jahrzehnten ist die soziale Vielfalt in unserer Gesellschaft gewachsen und hat dadurch auch sehr stark an Bedeutung gewonnen. Damit verbunden sind viele Vorteile und Chancen, aber auch Ängste und Risiken. Um die Vorzüge der Vielfalt in Zukunft zu stärken, ist jeder von uns gefordert mit zu denken und mit zu handeln.

Doch was bedeutet eigentlich soziale Vielfalt? Sind damit nur kulturelle Unterschiede gemeint? Welche Chancen, welche Risiken birgt eine vielfältige Gesellschaft? Und wie kann uns transkulturelle Kompetenz dabei helfen?

Was ist Soziale Vielfalt?

In der Fachliteratur zum Thema soziale Vielfalt stolpert man recht schnell über den Begriff „Diversität“. Die Geschichte von Diversität beginnt in den 1950er und 1960er Jahren in den USA mit den Bürgerrechtsbewegungen gegen Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe oder des Geschlechts. Seit ca. 30 Jahren spielt Diversität auch für Unternehmen eine immer wichtigere Rolle. Und die steigende Bedeutung des Wortes finden wir auch in Gesetzgebungen auf regionaler und internationaler Ebene - wie etwa bei Grundsätzen der Gleichbehandlung oder der Anti-Diskriminierungsrechten, um nur ein paar wenige Beispiele zu nennen.

Diversität wird gerne in Diskussionen auf kulturelle oder geschlechtsbezogene Unterschiede begrenzt, jedoch bedeutet Diversität weitaus

mehr. Das Diversitätsmodell der 4 Schichten von Gardenswartz und Rowe¹² versucht etwa zu zeigen, welche unterschiedlichen Dimensionen uns beeinflussen und prägen. Zentral ist dabei die Persönlichkeit, die von der inneren, der äußeren und der organisationalen Dimension abhängt. Interessant dabei ist vor allem die innere Dimension. Dazu zählen nicht nur Geschlecht oder die ethnische Zugehörigkeit, sondern auch Alter/Generationen, Religion und Weltanschauung, physische Fähigkeiten und die sexuelle Orientierung.

Wir leben heute in einer sehr pluralistischen Gesellschaft, die aus sprachlicher und kultureller Vielfalt, aus verschiedenen Wertesystemen und Lebensstilen entstanden ist, die wiederum von unserem Familienstand, dem Freizeitverhalten, den Bildungssystemen und vielem mehr mitgestaltet wurden/werden und stets eine Dynamik aufweisen. Dabei spielen zum Beispiel die unterschiedlichen Migrationsformen genauso eine Rolle, wie etwa die Nutzung sozialer Medien.

Chancen und Risiken

So haben viele von uns die Möglichkeit zu entscheiden, etwa welchen Lebensstil sie wählen, ob sie neues kennen lernen möchten, inwieweit sie soziale Vielfalt in der Gesellschaft eher positiv oder eher negativ erleben. Andererseits kann diese Fülle an Variationen und Vielfältigkeit auch sehr beängstigend und beklemmend wirken, da das Einheitliche und Klare verloren geht.

In Zukunft wird sich die soziale Vielfalt in der Gesellschaft weiter verändern: Angesichts der demographischen Entwicklung in Österreich steigt die Anzahl der Älteren und sinkt die Gruppe der Jüngeren. Aufgrund von Naturkatastrophen und Ressourcenknappheit kann davon ausgegangen werden, dass Migration zunehmen wird. Auch die derzeitige wirtschaftliche und politische Entwicklung scheint die Kluft zwischen Armen und Reichen zu verstärken. Dies kann zu sozialen Konflikten führen, wobei die Gründe dafür meist tiefer liegen als es häufig nach außen den Anschein hat. Es geht nicht nur etwa um unterschiedliche Weltanschauungen oder verschiedene Generationen, sondern meist um Machterhalt oder Machtgewinn, um mehr Einfluss oder Reichtum, aber auch um die Angst das Leben oder die Freiheit zu verlieren. Konflikte hängen aber vor allem davon ab, wie das gemeinsame Zusammenleben in einer Gesellschaft funktioniert. In Gesellschaften, in denen die Mitbestimmung aller gewährleistet ist, und in der es gerecht zugeht, finden weniger Konflikte statt. Herrscht jedoch Ungerechtigkeit in einer Gesellschaft vor, dann steigt auch die Gewalt- und die Konfliktbereitschaft. Das heißt, in Streitereien, Konflikten und Kriegen spielt Diversität stets eine Rolle. Aber vor allem ökonomische und soziale Diskriminierungen tragen zur Entstehung von Konflikten bei.

12 Gardenswartz; L.; Rowe, A.: *Diverse Teams at Work*. Society for Human Resource Management, 2002.

Wie kann transkulturelle Kompetenz dabei helfen?

Wie die Zukunft der sozialen Vielfalt in der Gesellschaft aussehen wird, liegt auch an uns selbst. Es gilt beispielsweise transkulturelle Kompetenz zu fördern. Dazu gehört zum einen sensibel dafür zu sein, was Machtasymmetrien im Kleinen und im Großen bewirken, zum anderen auch sich selbstkritisch zu betrachten, welche Vorurteile und Stereotype jede*r einzelne mit sich trägt und wie wir mit Vorurteilen anderer umgehen.

Wir benötigen einen offenen Dialog und „Dritte-Raum-Strategien“, auch wenn wir unterschiedliche Sprachen sprechen oder andere Sichtweisen bevorzugen. Die Kunst ist es, den/die andere immer ernst zu nehmen, als Individuum wahrzunehmen, ihn/sie nicht hinauf- oder herabzusetzen. Jede*r ist nicht nur Teil einer speziellen Generation, Kultur oder Familie, sondern ist immer Mitglied mehrerer Gruppen und hat zudem seine/ihre eigene Persönlichkeit. Im Kern bedeutet jedoch diese Kompetenz nichts Anderes als (Mit-)Menschlichkeit, die mit der Bereitschaft beginnt, sich in die Einstellung anderer Menschen einzufühlen, und idealerweise mit der Erkenntnis endet, dass jeder Mensch ein kultureller Hybrid – eine kulturelle Mischform ist, und wir – trotz aller Unterschiede - auch viele Gemeinsamkeiten haben.

Ob ein gutes Zusammenleben gelingt, entscheidet über unsere gemeinsame Zukunft – kleine Schritte wurden und werden jeden Tag gemacht, viele Nichtregierungsorganisationen (NRO/NGO) und Bürgerinitiativen auf regionaler und globaler Ebene im direkten Gespräch oder über das Internet, einzelne Schulprojekte oder Initiativen der Vereinten Nationen, in der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung beschäftigen sich Menschen mit Vielfalt in der Gesellschaft: Büros für Frauenfragen und Gleichbehandlung, Integrationskindergärten, altersgemischte Wohnprojekte, Charta der Vielfalt, Schulpartnerschaften zwischen Europa und Afrika, transkulturelle Feste oder interreligiöse Dialogreihen...

...es gibt unzählig viele positive Beispiele, wie ein gemeinsames Miteinander in einer vielfältigen Gesellschaft in Zukunft gut und besser funktionieren kann. Die Zukunft ist vielfältig und wir entscheiden sie mit.

Präsentation Workshop L

Die grundlegenden Fragen, die sich stellen lauten wie folgt.

Wie wird mit sozialer Vielfalt in der Gesellschaft umgegangen?

Wie gehen wir mit Diversität im Alltag, in der Arbeit um?

Was bedeutet es, transkulturell kompetent zu sein? Wie können wir 3.Raum Strategien nutzen?

Die Ziele sind

Die Teilnehmer*innen sind in der Lage, ihre eigene Vielfalt und

Wertvorstellungen zu reflektieren.

Die Teilnehmer*innen wissen, was unter Diversität, transkultureller Kompetenz und 3. Raum Strategien verstanden wird.

Unsere Methoden

Inputs

Kleingruppenarbeiten

Einzelarbeiten/Selbstreflexion

„Unterscheidungen aufgrund von Alter, Geschlechteridentitäten, Behinderung, sexueller Orientierung, Religionszugehörigkeit oder Weltanschauungen strukturieren Gesellschaften, deren Institutionen, Organisationen und die Lebenszusammenhänge aller.“

Dabei spielen gegensätzliche Begrifflichkeiten wie etwa Frau/Mann, jung/alt, beeinträchtigt/nicht beeinträchtigt, heterosexuell/homosexuell etc. eine wichtige Rolle.

Versuch Eindeutigkeiten herzustellen, gleichzeitig verbunden sind damit auch Wertungen bzw. Vorurteile, Stereotypisierungen.

Als Beispiel werden folgende genannt. Löhne: Frauen erhalten in Österreich im EU Vergleich deutlich weniger Lohn als Männer.

der Umgang mit Sprache: Die offizielle Staatssprache in Singapur ist Malaiisch. Allerdings sind auch Englisch, Mandarin Chinesisch sowie Tamil als offizielle Sprachen anerkannt.

Disability: Die öffentlichen Verkehrsmittel etwa in den USA oder Australien für ältere oder behinderte Personen sind schon seit Jahren benutzerfreundlich

Homosexualität in Nigeria: Es drohen bis zu 14 Jahre Haft, die Strafgesetze werden jedoch nicht mehr durchgesetzt. Im Nordteil des Landes gibt es Bestrebungen zur Einführung der Shari'a. Hier droht die Todesstrafe!

Die Rolle von Vorurteilen

Vorurteile sind Urteile oder Wertungen, die häufig nicht auf der eigenen Erfahrung beruhen. Sie dienen als Filterfunktion für Erfahrungen, können als Abgrenzungsmittel dienen und werden im Alltag häufig mit Bewertungen und Stereotypisierungen in Verbindung gebracht.

Stereotyp bedeutet einer hauptsächlich generalisierten Überzeugung und Meinung zu sein. Stereotype Sichtweisen werden oft unterschiedslos auf alle Mitglieder einer gegebenen Gruppe angewendet, jedoch wird meist vergessen, dass es sich dabei lediglich um Tendenzen handelt – und diese entsprechen oft nicht der Realität.

Diskriminierung leitet sich vom Wort discriminare ab und bedeutet so

viel wie treffen, abgrenzen, unterscheiden, also die Benachteiligung, in weiterer Folge eine Benachteiligung gesellschaftlicher Gruppen

Beispiele verschiedener Formen von Diskriminierung

Soziale Diskriminierung (etwa Zugang zu

Bildungseinrichtungen)

Individuelle Diskriminierung (nach was ist „schön“ oder/und „hässlich“ usw.)

Strukturelle Diskriminierung (etwa soziale Unterdrückung)

Institutionelle Diskriminierung (Gesundheitswesen, Polizei etc.)

Symbolische Diskriminierung (Bsp. Entrechtung)

Sprachliche Diskriminierung (verbale Herabsetzung...)

Was ist Diversity/Diversität?

= verschieden (latein.), vielfältig ...wird gerne als Gegenbegriff zu Diskriminierung verwendet Der Ursprung des Diversitätskonzepts wird gerne in der US-Bürgerrechtsbewegung verortet

Bei Diversität geht es um eine Bewusstwerdung von Diskriminierungen und um die Förderung von Chancengleichheit. Weiters um die positiven Aspekte der Vielfalt und um die Implementierung von Antidiskriminierungsgesetzen.

Historische Wurzeln der Diversity Diskussion

Marginalisierte Gruppen, engagierte Gruppen und deren politische Impulse und Bewegungen

Arbeiter*innenbewegung Frauenbewegung

Bürger*innenrechtsbewegung Lesben- und Schwulenbewegung etc.

Im Mittelpunkt steht die Verbindung von Theorie und Praxis. Diversitätstheorien beschäftigen sich mit Problemursachen und gesellschaftlichen Phänomenen. Theorieentwicklungen in sozialen Kontexten können selbst Gesellschaft(en) mitgestalten, sie verändern Entscheidungen, etwa welche Diversität in welchem Zusammenhang und in welcher Form untersucht wird, ist per se politisch. Theorien können Diskurse anstoßen, intensivieren und verändern.

Wie bereits in der Zusammenfassung des Eröffnungsvortrags zu lesen ist wird auch in diesem Workshop das Kreisdiagramm

4 Layers of Diversity

(nach Gardenswartz/Rowe) zu Hilfe genommen.

Die Persönlichkeit positioniert sich im Zentrum. Persönliche Cha-

rakteristika, die jeden von uns ausmachen. Sie soll aufzeigen, dass jede Person einzigartig ist. Sie wird von der sog. Inneren Dimension umschlossen. Diese, auch Kerndimension genannt kann nicht bzw. kaum verändert werden.

Alter

Physische Fähigkeiten/Menschen mit
Behinderung

Geschlecht

Sexuelle Orientierungen

Ethnische Zugehörigkeit/Herkunft

Religion & Weltanschauung

Geografische Lage, Einkommen, Gewohnheiten, Freizeitverhalten, Religion oder Weltanschauung, Ausbildung, Berufserfahrung, Auftreten, Elternschaft und Familienstand. All jene Begriffe werden als die Äußere Dimension bezeichnet und umschließen wiederum die innere Dimension. Als letztes gibt es noch die Organisationale Dimension, in der sich Begriffe wie Funktion/Einstufung Arbeitsinhalte/-feld Abteilung/ Einheit/Gruppe Dauer der Zugehörigkeit, Arbeitsort Gewerkschaftszugehörigkeit (auch Parteizug.), Management- wiederfinden.

Übung: Diversity-Landkarten

Jede*r erhält eine Diversity-Landkarte und füllt diese für sich selbst aus. Anschließend wird die Gruppe über Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutieren. Welche Vielfalt gibt es in der Gruppe?

Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

- Wo finden wir Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede?
- Was spricht für bzw. gegen die Verwendung von Diversity-Landkarten?

Einzel-, dann Gruppenarbeit: 6-8 Personen Gesamtzeit:

Zuruf-Flipchart

Interkulturelle Kompetenz

...ist die Fähigkeit sich in kulturellen Überschneidungssituationen orientieren und aufgrund von kontextabhängigen Wissen angemessen verhalten zu können.

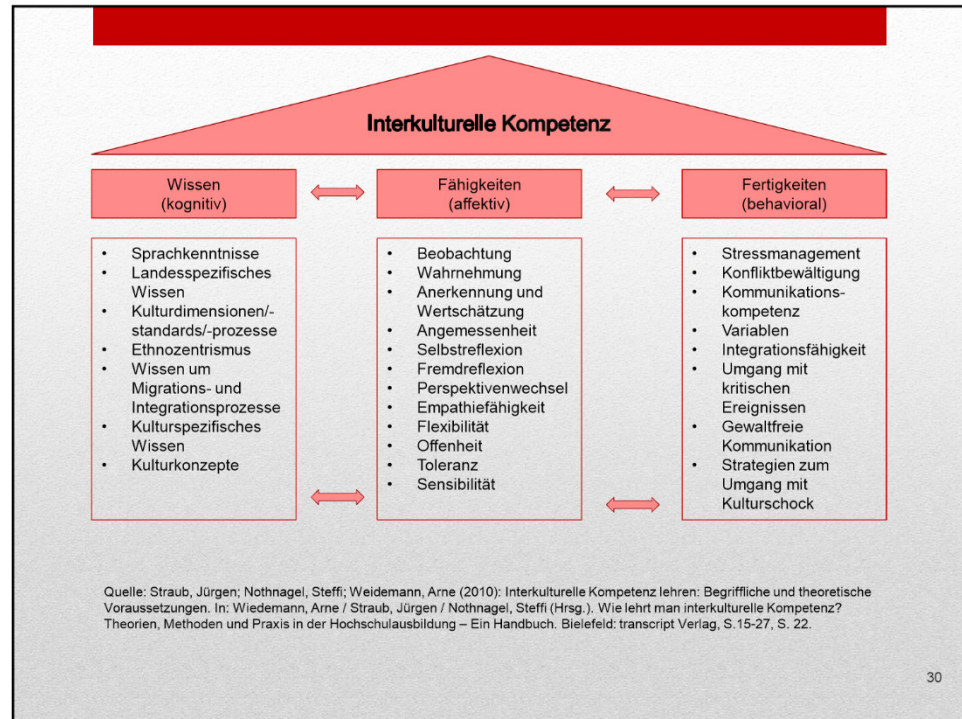
ist eine Qualifikation, eine kommunikative und interaktive Kompetenz

Voraussetzung: soziale Kompetenz, Aufgeschlossenheit,

Grundwissen über die Bedeutung von Kultur und von kulturellen

Wertvorstellungen

Der Begriff der transkulturellen Kompetenz gewinnt an Bedeutung.



Transkulturelle Kompetenz...

...ist die Fähigkeit, individuelle Lebenswelten in der besonderen Situation und in unterschiedlichen Kontexten zu erfassen, zu verstehen und entsprechende, angepasste Handlungsweisen daraus abzuleiten.

...bedeutet für Fachkräfte, etwa in der Sozialen Arbeit, die eigenen lebensweltlichen Prägungen und Vorurteile zu reflektieren und die Fähigkeit zu haben, die Perspektive anderer zu erfassen und zu deuten & Kulturalisierungen und Stereotypisierungen von bestimmten Zielgruppen zu vermeiden.

Jeder Mensch trägt eine Art Kulturbrille, durch die er die Welt, die Mitmenschen, die Kommunikation, Verhaltensweisen usw. sieht und bewertet.

Verständnis

Jeder von uns nimmt die Zeichen (Codes) der anderen wahr und versucht diese Zeichen mit den eigenen Codes, den eigenen Erfahrungen und kulturellen Werten zu interpretieren.

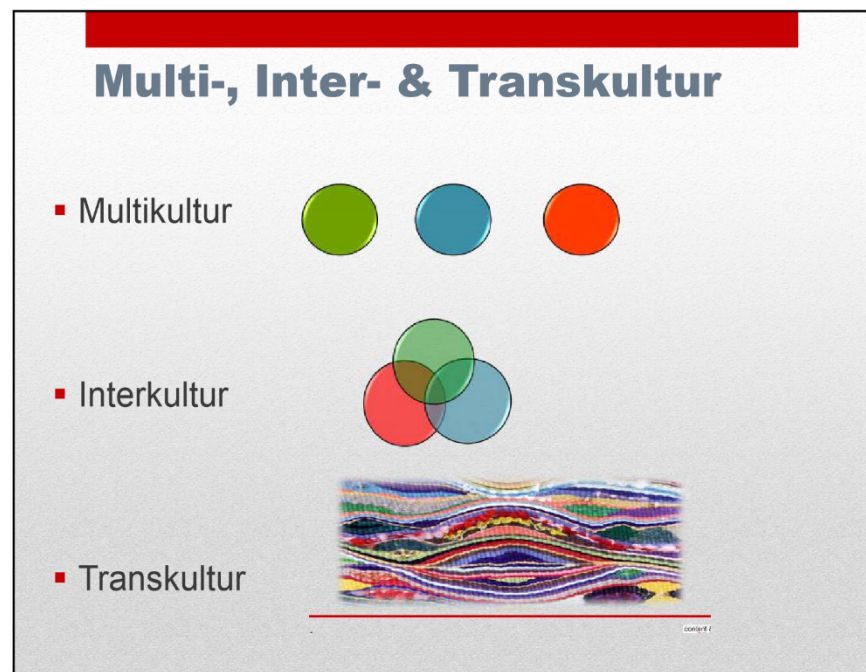
Missverständnis

Stimmen diese Codes (diese Zeichen) der Gesprächspartner*innen nicht überein, dann kann es zu Missverständnissen, falschen Interpretationen, Verwirrung, Trauer, Ärger, Wut oder sogar zu einem Konflikt kommen

Kultur – was ist das?

Keine Kultur ist in Jede Kultur ist sich geschlossen, sehr komplex
jede Kultur fließt und ändert sich

Kultur ist schwierig zu erklären -



es gibt viele Definitionen

Symbole, Helden, Rituale, Werte sind alle Teil der Kultur.

Vermischung der kulturellen Symbole, Helden, Rituale und Werte am Beispiel des Glaubens.

Welche Symbole, Helden, Rituale oder Werte haben Sie erlernt, welche abgelegt, welche finden Sie interessant?

Werte: 6 Dimensionen (Interkulturalist Hofstede)

Gleichheit oder Ungleichheit in der Gesellschaft

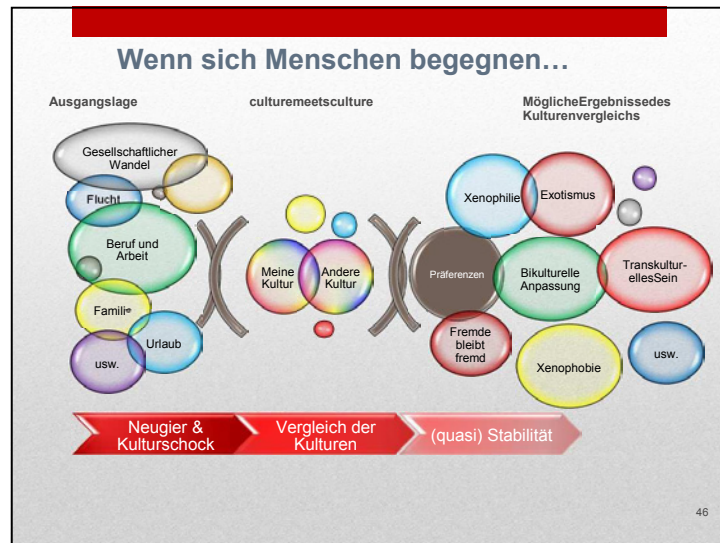
Individualismus oder Kollektivismus

Grad der Rollenverteilung „Frau“ – „Mann“

Risiko oder Angst in einer Gesellschaft (Unsicherheit)

Kurzfristige oder langfristige Orientierung - Planung

Nachgiebigkeit oder Beschränkung



Übungen

Fall 1: Eine Einladung

Sie befinden sich schon seit einigen Wochen in Kairo. Sie beschließen, nun endlich einmal eine kleine Feier bei Ihnen zu Hause zu veranstalten und rufen einige Ihrer Freunde an. Gerade haben Sie eine verheiratete, muslimische Freundin am Telefon und laden sie und selbstverständlich auch ihren Mann ein. Sie stockt kurz und fragt dann, ob auch noch andere Männer auf der Feier anwesend sein werden.

Warum fragt sie das?

Antwort 1. Da sie Muslima ist und obendrein verheiratet, gehört es sich nicht, dass sie sich auf Parties mit gemischten Geschlechtern herumtreibt. Ihr Mann würde es nicht erlauben.

Antwort 2. Natürlich kommt sie gerne und freut sich auch über die Einladung, ihren Mann mitbringen zu können. Sie möchte jedoch gerne wissen, ob auch noch andere männliche Gäste anwesend sein werden, mit denen sich ihr Mann unterhalten kann.

Antwort 3. Es ist wichtig zu wissen, welche Gäste erwartet werden, um zu entscheiden, was sie anziehen soll. Würden auf der Feier keine Männer anwesend sein, könnte sie sich freizügiger kleiden und würde auch ihr Kopftuch ablegen.

Antwort 4. Sie möchte von sich aus nicht unbedingt zu einer Party gehen, auf der sich auch fremde Männer befinden. Wenn sich dies herumsprechen würde, bekäme sie einen schlechten Ruf unter ihren Bekannten und Nachbarn.

Antwort 2. Natürlich kommt sie gerne und freut sich auch über die Einladung, ihren Mann mitbringen zu können. Sie möchte jedoch gerne wissen, ob auch noch andere männliche Gäste anwesend sein werden, mit denen sich ihr Mann unterhalten kann.

(So entschieden 33% der Deutschen und 65% der Ägypter.)

Als aufmerksame Ehefrau ist es ihr natürlich wichtig, dass auch ihr Mann Gefallen an der Feier findet, zumal er wahrscheinlich die weiteren geladenen Gäste noch nicht kennt. Da wäre es sehr ungewöhnlich und unangenehm, wenn er sich nur unter Frauen befindet. Wie in jeder anderen Kultur auch würde er sich vielleicht langweilen.

Da dies die wahrscheinlichste Erklärung darstellt, folgen hier die Erläuterungen zu den übrigen Antwortmöglichkeiten:

Antwort 1. Da sie Muslima ist und obendrein verheiratet, gehört es sich nicht, dass sie sich auf Parties mit gemischten Geschlechtern herumtreibt. Ihr Mann würde es nicht erlauben. (So entschieden 6% der Deutschen und 9% der Ägypter.)

Diese Möglichkeit mag in ländlichen Gebieten arabischer Länder zutreffender sein; in Großstädten jedoch ist dieser Umgang des Mannes gegenüber der Ehefrau sehr selten der Fall. Auch wenn Vertragsheiraten nach wie vor eine alltägliche und gängige Angelegenheit sind und das Eheleben in sehr traditionellen Bahnen verläuft, hat auch die Frau ihre persönlichen Freiheiten.

Antwort 3. Es ist wichtig zu wissen, welche Gäste erwartet werden, um zu entscheiden, was sie anziehen soll.

Würden auf der Feier keine Männer anwesend sein, könnte sie sich freizügiger kleiden und würde auch ihr

Kopftuch ablegen. (So entschieden 22% der Deutschen und 23% der Ägypter.)

Unter ihrer Verhüllung (Hidschab) tragen Frauen oft äußerst schicke Kleidung, die sie aber nur innerhalb der engsten Familie frei zeigen. Der Sinn der Verhüllung besteht u.A. darin, dass eine Muslima in der Gesellschaft unabhängig von ihrer Weiblichkeit als Persönlichkeit wahrgenommen werden möchte. Junge Muslima beschränken ihre Verhüllung aber meist auf das Tragen eines Kopftuchs. Dieses wird bei Treffen untereinander auch gerne abgenommen.

Antwort 4. Sie möchte von sich aus nicht unbedingt zu einer Party gehen, auf der sich auch fremde Männer befinden. Wenn sich dies herumsprechen würde, bekäme sie einen schlechten Ruf unter ihren Bekannten und Nachbarn.

(So entschieden 39% der Deutschen und 3% der Ägypter.)

Dieses Denken ist in der islamischen Mentalität der Großstadt kaum noch verbreitet. Auch wenn sich tatsächlich Nachbarn und sogar Vermieter immer wieder gern für das Treiben der anderen interessieren, ist bei einer verheirateten Frau, die sonst ihren täglichen Wegen nach-

geht, kein Grund für Gerede, wenn sie im Rahmen einer Feier (noch dazu in Begleitung ihres Mannes) neue Bekanntschaften schließt.

Basiswissen:

3. Raumstrategie

Warum wir 3.-Raum-Strategien benötigen:

An der Grenze zwischen Kulturen findet wechselseitige Infragestellung der Inhalte und Gepflogenheiten, des kulturell bedingten Denkens, Fühlens und Handelns statt

Folgen: häufig werden Verbindungen in Frage gestellt, Grenzen gezogen, Leitkultur-Diskussionen intensiviert, Unsicherheiten und Ängste sind stärker anzutreffen

Was passiert im 3. Raum?

wechselseitiges Übersetzen der fremden – gegenüberstehenden Inhalte

Verhandlungen führen zur Hybridbildung

Dieser Raum der Begegnung, des Übersetzens und Verhandelns wird als „3. Raum“ bezeichnet

Beispiele für 3. Raum Strategien:

Nennen Sie Beispiele, in denen eine 3. Raum Strategie stattgefunden hat bzw. stattfinden könnte?

Wo liegen die Chancen, aber auch die Herausforderungen für 3. Raum Strategien?

Wo können gemeinsame Rahmenbedingungen liegen?

Inter- und transkulturelle Kompetenzen stärken

Perspektivenwechsel und Förderung der Empathiefähigkeit

Konstruktion eines gemeinsamen 3. Raumes (einer gemeinsamen Kultur

„Es ist unvermeidlich, dass man im Umgang mit anderen Kulturen Fehler macht und sich häufig ratlos und verwirrt fühlt. Die Frage ist, wie schnell man bereit ist, aus Fehlern zu lernen. (...) Wer andere Kulturen (neben der eigenen) verstehen will, braucht ein gewisses Maß an Bescheidenheit und Sinn für Humor.“ (Fons Trompenhaars)

Quellen und weiterführende Literatur:

- Domenig, Dagmar (Hg.): Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe, Bern: Verlag Hans Huber, 2007².
- Glasl, Friedrich: Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater, Bern/ Stuttgart: Verl. Freies Geistesleben/Haupt, 2011¹⁰.
- Glasl, Friedrich: Selbsthilfe in Konflikten. Konzepte - Übungen - Praktische Methoden, Stuttgart/Bern: Verl. Freies Geistesleben/Haupt, 2010⁵.
- Hall Edward T.; Reed Hall, Mildred: Understanding Cultural Differences. Keys to success in West Germany, France, and the United States, Yarmouth: Intercultural Press, 1990.
- Hampden-Turner, Charles; Trompenaars, Fons: Transcultural Competence. The Key to Leadership in a Globalising World, in: Financial Times, January 15th 2001.
- Hinz-Rommel, Wolfgang: Interkulturelle Kompetenz, Eine neue Herausforderung für die Soziale Arbeit. Münster/ New York, 1994.
- Hofstede, Geert; Bond, Michael H.: Hofstede's culture dimensions: an independent validation using Rokeach's Value Survey, in: Journal of Cross-Cultural Psychology, 1984, vol. 15, Issue 4, pp. 417-433.
- Hofstede, Geert; Hofstede Gert J: Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, München: Verlag C. H. Beck, 2011⁵.
- Köppel, Petra: Kulturerfassungsansätze und ihre Integration in interkulturelle Trainings. Trier Beiträge zur gegenwartsbezogenen Ethnologie, Trier: Fokus Kultur, 2002.
- Liebe, Frank (with contributions by Gilbert, Nadja): Interkulturelle Mediation - eine schwierige Vermittlung. Eine empirisch-analytische Annäherung zur Bedeutung von kulturellen Unterschieden, Berghof Report No. 2, Berlin 1996.
- Molzbichler, Daniela: Kulturen in Konflikt? Vom Umgang mit Konflikten in interkulturellen Beziehungen, in: SWS-Rundschau (45. Jg.) Heft 2/2005: 160-184.
Siehe auch: www.sws-rundschau.at
- Molzbichler, Daniela: Kulturen in Konflikt? Interkulturelles Konfliktmanagement und transkulturelle Lösungsstrategien, Salzburg, 2004.
- Nothnagel, Steffi; Straub, Jürgen; Weidemann, Arne (Hg.): Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz?
- Theorien, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung – Ein Handbuch. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ting-Toomey, Stella: Communicating Across Cultures,

New York: The Guilford Press, 1999.

Trompenaars, Fons: Handbuch Globales
Managen. Düsseldorf et al, 1993.

Welsch, Wolfgang: Transculturality - the Puzzling Form of Cultures
Today, in: Spaces of Culture: City, Nation, World, ed. by Mike
Featherstone and Scott Lash, London: Sage 1999, 194-213

Workshop M

Mag.^a Yvonne Seidler, Hazissa, Graz

Nachstehende Unterlagen wurden freundlicherweise von der Referentin zur Verfügung gestellt.

Abstract

Mag.^a Yvonne Seidler, Studium Erziehungswissenschaften und Psychologie, Mediatorin, Supervisorin, Trainerin. Geschäftsführung und pädagogische Leitung Verein Hazissa, Fachstelle für Prävention, Graz, Lektorin und Doktorandin an der Karl-Franzens-Universität Graz

Sichere Räume schaffen!

Prävention in Institutionen

Dass Einrichtungen und Institutionen, in denen wir Kinder und Jugendliche in Sicherheit glauben, Tatorte für Gewalt und sexualisierte Gewalt sein können, ist eine erschreckende und verstörende Tatsache.

Seit den 1990-er Jahren drangen Berichte über sexualisierte Gewalt in Einrichtungen der Kirche an die Öffentlichkeit. Im Zuge der Berichte über Gewalt in Heimen und Internaten der Kirche meldeten sich vermehrt auch Betroffene zu Wort, die in Heimen und Wohneinrichtungen der Kommunen und der freien Träger Gewalt und sexualisierte Gewalt erlitten haben. In den letzten Jahren wurde eine Vielzahl an Untersuchungs- und Kommissionsberichten veröffentlicht, in denen deutlich wird, dass Gewalt selbstverständliches Erziehungsmittel war und Betroffene kaum mit Hilfe oder Unterstützung rechnen konnten.

„Staatliche und private Erziehungsanstalten, Sportvereine, Freizeiteinrichtungen aller Art, selbst mit antikirchlicher Ideologie befrachtete Gruppen sahen sich mit bisher geheim gehaltenen Missbrauchsvorwürfen konfrontiert.“

Viele der Betroffenen berichteten, dass Gewalt nicht nur von verantwortlichen Erwachsenen ausgeübt wurde, sondern auch durch andere Kinder oder Jugendliche.

Folgende Risikofaktoren, die auch in Freizeiteinrichtungen und Jugendorganisationen eine wesentliche Rolle spielen, werden genannt:

- Arbeitsbedingungen und Führungsstile
- Organisationskultur

- Der Umgang mit Nähe und Distanz - Professionalität
- Die fachliche Aktualität und Umsetzung pädagogischer und sexualpädagogischer Konzepte
- Möglichkeiten der Partizipation
- Beschwerdemöglichkeiten und Ombudsstellen
- Die Kooperation mit spezialisierten Unterstützungssystemen
- Die gegebenen räumlichen Voraussetzungen
- Der Einbezug von Bezugspersonen und sozialem Umfeld

Organisationen und Einrichtungen sind gefordert, eine Analyse der jeweiligen relevanten Risikofaktoren vorzunehmen und Maßnahmen zu ergreifen, die das Gefährdungspotential minimieren.

Je umfassender präventive Maßnahmen auf allen Ebenen der Organisation (Ebene der Mitarbeiter*innen, der Kinder und Jugendlichen, sowie organisatorische Rahmenbedingungen) verankert werden und je besser einbezogen alle Akteur*innen der Einrichtung sind, desto sicherer wird die Einrichtung – sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Mitarbeiter*innen.

Der Workshop bietet die Möglichkeit, die eigene Einrichtung einer kritischen Analyse zu unterziehen und Möglichkeiten der Prävention zu diskutieren.

netzwerk

Wiener Netzwerk gegen sexuelle Gewalt
an Mädchen, Buben und Jugendlichen

wienernetzwerk.at